

clv

John Pollock

John Wesley

und die Große Erweckung in England



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2017 (CLV)

Die britische Originalausgabe erschien 1989 unter dem Titel
»Wesley the Preacher« im Verlag Hodder & Stoughton, London

© der deutschen Ausgabe 2017 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de
(früher erschienen bei Christliches Verlagshaus GmbH, Stuttgart)

Übersetzung: Kurt Witztenbacher
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Bildnachweis (Umschlag): »John Wesley predigt außerhalb der Kirche«
© Creative Commons by wellcome images;
Statue »John Wesley auf dem Pferd« © Wesley's First Chapel, Bristol
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256359
ISBN 978-3-86699-359-4

»Denke daran:
Du bist zu keinem anderen Zweck geboren worden,
du lebst zu keinem anderen Zweck,
dein Leben ist dir zu keinem anderen Zweck
anvertraut worden
als zu diesem einen:
Gott auf Erden zu erkennen,
ihn zu lieben und ihm zu dienen
und dich dann in alle Ewigkeit an ihm zu freuen.«

John Wesley

Inhalt

Vorwort zur deutschen Auflage	11
PROLOG	
Am Rande des Meeres	15
Teil I	
Auf dem Weg zum Heil	
1703 – 1737	
1	
Ein Brandscheit aus dem Feuer gerettet	23
2	
Dornige Pfade der Jugend	33
3	
Das rote Notizbuch	43
4	
Als Einzelner kannst du ihm nicht dienen	56
5	
»Unsere kleine Gesellschaft«	69
6	
Söhne des Kummers	78
7	
Abschied von Oxford	84
8	
Sophia von Savannah	94
9	
»Verloren, versunken«	108

Teil II
In meinem Herzen und in meinem Mund
1738 – 1749

10		
Seltsam erwärmt		119
11		
Verlorene der Menschheit		135
12		
Freiversammlungen		146
13		
Zeichen und Wunder		159
14		
»Eine schreckliche Sache, eine sehr schreckliche Sache!«		173
15		
Unselige Spaltungen		185
16		
Aussöhnung mit Whitefield		200
17		
Die Öffnung des Nordens		208
18		
»Die Toten empfangen neues Leben«		217
19		
»Kreuzigt ihn!«		234
20		
Cornwall		244
21		
Die höhere Liebe		262

Teil III
Die Welt ist mein Kirchspiel
1750 – 1791

22		
	Von den Toten zurück	283
23		
	»Einladen, überzeugen, zu Christus führen«	292
24		
	Der Schornsteinfeger	301
25		
	Der Schrei der Armen und Sklaven	313
26		
	In die ganze Welt hinaus	323
27		
	Der meistgeliebte Mann in England	333

Vorwort zur deutschen Auflage

Mit Erstaunen werden vielleicht Leser, die sich für Kirchengeschichte und Theologie interessieren, zur Kenntnis nehmen, dass der CLV-Verlag ausgerechnet die Lebensgeschichte eines Mannes publiziert, der als »Vater« der Methodisten bekannt ist und in dem Ruf steht, ein »Arminianer« oder sogar ein »Anti-Calvinist« zu sein. Ob dieses Etikett berechtigt ist, mag der Leser selbst entscheiden, nachdem er diese Lebensgeschichte gelesen und auch das Gespräch des jungen Charles Simeon mit dem beinahe 70-jährigen John Wesley (S. 311) wahrgenommen hat.

Tatsächlich sind in der Reihe der CLV-Biografien bisher vor allem solche veröffentlicht worden, deren Protagonisten theologisch einen anderen Standpunkt vertreten haben: George Whitefield, Jonathan Edwards, C.H. Spurgeon, Georg Müller, Hudson Taylor usw.

Wir haben auch nicht die Absicht, mit dieser Veröffentlichung die teilweise tatsächlich fragwürdigen und einseitigen Auffassungen Wesleys glattzubügeln. Schon gar nicht jene von der »Christlichen Vollkommenheit« (Perfektionismus), die er vor allem in den ersten Jahren in den heftigen Auseinandersetzungen mit den Auffassungen seines jüngeren Freundes George Whitefield (1703 – 1759) schriftlich und mündlich verbreitet hat.

Aber die Hingabe dieses Mannes, seine Liebe zu Jesus Christus und zu den Verlorenen, sein Umgang mit Zeit und Geld, sein rastloser Einsatz für die Armen und Benachteiligten der Gesellschaft, seine sich selbst nicht schonende Aufrichtigkeit, seine Bereitschaft, zu jeder Zeit und auch in lebensgefährlichen Situationen das Evangelium zu predigen, sind so vorbildlich, dass

man seine offensichtlichen Schwächen gerne mit dem Mantel der Liebe zudeckt und sich dem Urteil Spurgeons über John Wesley anschließt:

»Äußerst grauenhafte Dinge sind über den Charakter und den geistlichen Zustand John Wesleys gesagt worden, den modernen Fürsten der Arminianer. Ich kann über ihn nur sagen, dass während ich viele der Lehren verabscheue, die er predigte, ich doch für den Mann selbst eine Verehrung habe, die keinem Wesleyaner nachsteht ... Der Charakter von John Wesley steht, erhaben über alle Unterstellungen, für Selbstaufopferung, Eifer, Heiligkeit, und Gemeinschaft mit Gott; er lebte weit über dem allgemeinen Niveau gewöhnlicher Christen, und war einer von denen, ›deren die Welt nicht wert war.«¹

Wertvoll an dieser Biografie ist auch, dass die Mängel und Schwächen in Wesleys Charakter nicht verschwiegen werden. Seine eigenartigen platonischen Beziehungen – besonders in den Jahren vor seiner Bekehrung – werden ebenso beschrieben wie auch seine äußerst unglückliche Ehe mit »Molly«. Wahrscheinlich haben jene recht, die gemeint haben, es wäre besser gewesen, wenn Wesley nie geheiratet hätte ...

Die »Große Erweckung«, deren Werkzeuge vor allem John Wesley und George Whitefield waren, hat sowohl das geistliche als auch das moralische und soziale Leben Englands im 18. Jahrhundert enorm verändert. Selbst Historiker urteilen, dass dadurch England eine Revolution wie die in Frankreich erspart geblieben ist und auch moralisch wie politisch die Grundlage für das Viktorianische Zeitalter Englands gelegt wurde.

Die Veröffentlichung dieser Biografie hat auch einen weiteren, sehr aktuellen Grund: Seit einigen Jahren nimmt ein alter

1 C. H. Spurgeon, *Autobiography. Diary, Letters, and Records*, Band 1: The Early Years, 1834 – 1859, Edinburgh: Banner of Truth, 2005, S. 173.

Streit unter »bibeltreuen« Evangelikalen auch im deutschsprachigen Raum neu Fahrt auf: Die sogenannten »5 Punkte des Calvinismus« werden von deren eifrigen Vertretern wie auch von ihren heftigen Gegnern zum »Schibboleth« der Rechtgläubigkeit erhoben – mit allen unschönen Folgen.

Genau das war auch die Auseinandersetzung zwischen Wesley und Whitefield und ihrer jeweiligen Anhängerschaft, die in diesem Buch immer wieder zur Sprache kommt. Noch ausführlicher berichtet und dokumentiert Benedikt Peters in seiner hervorragenden Biografie über George Whitefield diese Auseinandersetzung. Jeder interessierte Leser sollte sie unbedingt lesen!

Solange Whitefield lebte, wurde die Spaltung unter den Methodisten durch die Zuneigung und den großen Respekt, den Wesley und Whitefield füreinander hatten, verhindert.

Garth Lean schreibt in seiner Biografie über John Wesley unter dem Titel »Modell einer Revolution ohne Gewalt«: »Wesley predigte wohl gegen die Prädestination, aber er hätte Whitefield niemals persönlich angegriffen.«² Weiter zitiert Lean den Historiker Knox, welcher über die vorbildliche geistliche Gesinnung dieser beiden Männer, in der sie ihre völlig entgegengesetzten Überzeugungen in die Öffentlichkeit trugen, urteilte:

»Nirgendwo sonst waren Theologen so entschlossen, aus einem Berg einen Maulwurfshügel zu machen.«³

Der gegenseitige Respekt und die Wertschätzung dieser beiden Freunde und ihre Zusammenarbeit trotz ihrer großen theologischen Unterschiede sind derart vorbildlich, dass wir uns heute in der gegenwärtigen Situation daran orientieren und von ihnen lernen sollten. Man beachte, dass Whitefield gewünscht hat, dass nach seinem Tod Wesley die Grabrede halten sollte

2 Garth Lean, *John Wesley – Modell einer Revolution ohne Gewalt*, Gießen: Brunnen Verlag, 1974, S. 115.

3 Ebd., S. 116.

(siehe S. 309). Noch ausführlicher und mit Auszügen aus dieser bewegenden Trauerrede kann man dies in der erwähnten Biografie über Whitefield auf den Seiten 417-422 nachlesen.

Zuletzt noch eine Empfehlung an den Leser: Die ersten 100 Seiten dieses Buches über Wesleys Elternhaus, Jugend, Studium und Ausreise nach Amerika bis zu seiner eigentlichen Bekehrung mögen manchmal wegen der vielen Namen, Orte, Hintergrund-Informationen und zeitgeschichtlichen Umstände etwas ermüdend sein. Dafür sind aber die dann folgenden Seiten so wertvoll, spannend und anregend, dass es ein echter Verlust wäre, das Buch vorzeitig aus der Hand zu legen. Hier wird eine äußerst wichtige und bedeutsame Periode der Erweckungsgeschichte geschildert, in welcher interessanterweise die »Herrnhuter Brüder« wie auch Graf Nikolaus von Zinzendorf so etwas wie »Geburtshelfer« waren.

Leider sind die wenigen Biografien über John Wesley oder auch über seine bemerkenswerte Mutter Susanna längst vergriffen. Ebenfalls auch das »Tagebuch John Wesleys«⁴, welches wichtige Auszüge und viele Anekdoten aus seinen umfangreichen und sehr interessanten Tagebüchern enthielt.

Gute Biografien wie diese erweitern den Horizont, bieten Maßstäbe, an denen man sich messen kann, demütigen und ermutigen zugleich und helfen mit, derzeitige theologische Auseinandersetzungen selbstkritischer zu beurteilen.

Gott schenke, dass diese Neuauflage zum Segen der Leser und zur Ehre Gottes dienen kann.

Wolfgang Bühne
Meinerzhagen, im Juni 2017

4 *Das Tagebuch John Wesleys*, Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2000.

PROLOG

Am Rande des Meeres

Es war an einem Tag der späten Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts. Der Stallknecht des Wirtshauses »LONDON INN« in Redruth, Cornwall, spannte zwei Postpferde an eine kleine Kutsche, die von Osten her eingetroffen war.

Der Stallknecht Peter Martin hatte die Kutsche abgewaschen und auf Hochglanz poliert, denn sie gehörte Reverend John Wesley. Trotz seines hohen Alters reiste er immer noch durch die Lande. Als Peter die Kutsche innen noch abstaubte, betrachtete er staunend das äußerst praktisch gebaute Pult und das Bücherregal. Wesley musste stets arbeiten können, ohne auf das Schaukeln und Schütteln bei der Fahrt über die holprigen Straßen Englands zu achten.

Peter hatte Wesley vor einigen Jahren zugehört, als er vor einer großen Menschenmenge auf dem Marktplatz in Helston predigte. Die alten Leute erzählten so manche Geschichte von Wesley: wie sich der Pöbel zusammenrottete und die Wesley-Brüder bei ihrer ersten Predigt in Cornwall mit Steinwürfen begrüßte, von ihrer Unerschrockenheit und ihrer einfachen und klaren, allen verständlichen Sprache. Jetzt gab es Tausende in Cornwall, die der Lehre der Wesleys folgten, zur Kirche gingen, sich in Gemeindeversammlungen und »Klassen« trafen und die mitreißenden Choräle sangen.

Wesley speiste im Wirtshaus »LONDON INN« in der Tafelrunde mit den anderen Reisenden. Nach dem brüllenden Gelächter zu urteilen, hatte er sicher gerade eine seiner unzähligen Anekdoten erzählt. Dann wurde es still. Peter Martin vermutete, dass Mister Wesley jetzt von geistlichen Dingen sprach.

Seine Gedanken wurden von Wesley's Diener unterbrochen. Der schaute äußerst besorgt drein. Er meinte, er kenne die Straße hinter Redruth nicht und habe gehört, dass die Furt über die Meeresbucht bei Hayle sehr gefährlich werden könne. Ob er, der Stallknecht, vielleicht kutschieren würde, wenn es ihm sein Herr erlaubte? John Wesley hatte nämlich zugesagt, an diesem Abend in St. Ives zu predigen.

Der etwas klein gewachsene, ganz in Schwarz gekleidete Pfarrer war eine gepflegte Erscheinung. Er verließ das Gasthaus, bestieg seine Kutsche und lächelte Peter zu. Und da saß der auch schon als Postillion auf dem Kutschbock. Während Wesley in der Kutsche las oder schrieb, kutschierte Peter die zwölf Meilen nach Hayle, einem auffrischenden Wind entgegen.

Hinter Hayle verlief zu jener Zeit die Hauptstraße am rechten Ufer des Hayle-Flusses entlang zum Meer hin. Dann verlor sie sich in den Sandbänken. Peter Martin kannte wie jeder Einheimische die Furt sehr genau. Bei Ebbe wurden die Räder einer Kutsche kaum nass. Jetzt aber kam die Flut. Der Wind frischte auf. Die breite Sandbank entlang der Küste wurde zusehends schmaler. Die Bucht füllte sich mit aufgewühltem Wasser. Peter konnte St. Ives auf dem niedrigen Felsen im Nordwesten bereits erkennen. Der Steilhang wuchs aus der Sandbank empor, wo die Straße wieder weiterführte. Eine immer tiefer werdende Rinne mit kabbeligem Meerwasser begann sie abzuschneiden. Peter hielt die Kutsche an.

»Ich gab Mister Wesley zu bedenken, dass eine Überquerung sehr gefährlich sei«, erinnerte er sich in seinen alten Tagen. Der Kapitän eines Schiffes, der die Flut abwartete, sah sie anhalten und kam herbei, »um uns von einem so gefahrvollen Unternehmen abzuraten«.

Wesley hörte höflich zu. Dann aber erklärte er, er müsse seine Zusage einhalten und in St. Ives predigen.

»Er schaute aus der Kutsche und rief mir laut zu: ›Nimm's doch mit dem Meer auf! Pack's!«

Peter Martin spornte die Pferde an und preschte in die Furt. Das Wasser bildete Strudel, Gischt sprühte. »Die Pferde mussten jetzt schwimmen. Die Flut schwappte beinahe über die Kutsche, da die hinteren Räder öfter in tiefe Löcher und Kuhlen absackten. Ich kämpfte schwer, um mich im Kutschbock zu halten. Die erschreckten Tiere prusteten, bäumten sich erschreckend hoch auf und warfen sich wie wild durch die anstürmenden Wellen. Jeden Augenblick rechnete ich damit, ins Jenseits befördert zu werden. Die einzige Hoffnung, allem zu entkommen, sah ich nur noch darin, dass ich einen so heiligen Mann kutschierte!«

Peter hörte, wie Wesley nach ihm rief. Mühsam drehte er sich um und sah, wie aus Wesleys »langen weißen Locken das salzige Meerwasser über die tiefen Falten seines würdevollen Gesichts tropfte. Er aber schaute gelassen aus dem Fenster und ließ sich weder von dem Toben der Wellen um ihn her noch von seiner bedrohlichen Lage aus der Ruhe bringen.«

Wesley rief mit lauter Stimme: »Wie heißt du, Kutscher?«

»Peter.«

»Peter, fürchte dich nicht! Du wirst nicht untergehen!«

Wesley zog seinen Kopf wieder zurück, und Peter trieb die Pferde vorwärts. Sie gelangten sicher hinüber, »aber es war ein Wunder. Das werde ich immer wieder betonen.«

Sie erreichten St. Ives, beide nass bis auf die Haut. »Mister Wesley sorgte sich als Erstes um eine bequeme Unterkunft für mich. Er verschaffte mir warme Kleider, einen warmen Platz am Ofen und eine kräftige Mahlzeit. Aber auch die Pferde vergaß er nicht. Ohne überhaupt an sich selbst zu denken, begab sich Wesley, nass wie er war, in die Kapelle und predigte, so wie er es versprochen hatte.«

Ein Biograf Wesleys könnte sich nun durchaus wie Peter fühlen: in der Gefahr unterzugehen – und zwar in einem Meer von Material. Einmal in den Millionen Wörtern, die Wesley in seinen Tagebüchern, seinen privaten Aufzeichnungen, Predigten, Büchern und Briefen geschrieben hat; dann in den Millionen Wörtern, die über ihn geschrieben worden sind. Entweder in ausführlichen Lebensbeschreibungen, in drei oder gar sechs Bänden, oder in Studien und Artikeln über jede Einzelheit seines Lebens und seiner Gedanken. Seit seinem Tod vor zweihundert Jahren wurden die verschiedenartigsten Lebensbeschreibungen verfasst. Solche, die ihn bewundern oder anfeinden, und solche, die entweder mehr die soziale, psychologische oder theologische Seite seines Lebens und seiner Arbeit betonen. Manche Autoren haben versucht, ihn zu deuten, andere, ihn aus der Sicht ihrer eigenen, vorgefassten Meinung darzustellen oder ihn gar wie auf einem Seziertisch auseinanderzunehmen.

Als ich die Literatur durchsah, die Tagebücher nochmals las und mir in Erinnerung rief, welchen Einfluss Wesley direkt oder indirekt auf meine eigenen früheren Studien genommen hatte, wurde mir klar, dass es an der Zeit war, ein unkompliziertes Buch zu schreiben. Es sollte mehr sein als die sonst hervorragenden Kurzbiografien, dem Menschen, seiner Zeit und seinem Glauben gerecht werden. Ich durfte aber auch nicht den Leser regelrecht durch einen Versuch erschlagen, jeden einzelnen Gesichtspunkt und Gedanken und jede Tätigkeit breit zu beschreiben und zu diskutieren. Außerdem sind die wissenschaftlichen Forschungen über John Wesley im letzten Viertel unseres Jahrhunderts sehr rasch vorangekommen und haben viele frühere Erkenntnisse abgelöst und sogar einige der Geschichten über Wesley als falsch entlarvt.

Bis zum 250. Jahrestag seiner Aldersgate-Erfahrung, der in den Mai 1988 fiel, sind neun Bände der offiziellen Jubiläums-

Ausgabe der Werke John Wesleys anlässlich seines 200. Todestages erschienen. Bis dahin, am 2. März 1991, sind drei oder vier weitere Bände zu erwarten. Und etliche Bände sind noch in Vorbereitung. Es ist ein Projekt auf lange Sicht. Doch wenn alle 35 Bände erschienen sind, wird das meiste seiner umfangreichen Veröffentlichungen und persönlichen Aufzeichnungen im Druck erschienen sein.

Die Jubiläums-Werkausgabe ist hervorragend bearbeitet und mit ausführlichen und sehr gründlichen Einleitungen versehen. Sie bietet Wesley der Welt in einer Tiefe und Genauigkeit dar, wie das zuvor noch nie erreicht worden war. Sobald diese Ausgabe komplett vorliegt, könnte ein begabter Historiker und Biograf, sofern er einige Jahre dafür erübrigen kann, eine neue und diesmal endgültige Lebensbeschreibung verfassen. Bis dahin hoffe ich, dass die Leser, wenn sie mir folgen wollen, etwas von Wesleys Menschlichkeit, von seinem Glauben und seinem Lebenswerk erfassen werden.

Ich gebe es zu: Ich fühle mich, wie wenn ich lediglich am Rande des Meeres entlanggepaddelt wäre. Ich kann nur hoffen, dass viele Leser den Wunsch verspüren, sich auf dieses Meer hinauszuwagen, um sich auf ein neues Studium von Wesleys Briefen einzulassen oder sich an seinen Tagebüchern mit all seinen Gedanken und Hunderten von Anekdoten zu erfreuen. Allerdings darf ein Biograf nicht in den Fehler verfallen, dem Wesley selbst in seinen alten Tagen erlegen ist – nämlich zu viele Anekdoten zu erzählen. Die Leser mögen sich auch von meinem Buch anregen lassen, einigen der Tatsachen und Probleme nachzugehen, die ich in diesem Rahmen nur kurz andeuten kann.

Ich nenne John Wesley gewöhnlich »Wesley«, sobald er den Kinderschuhen entwachsen ist. Ihn einfach »John« zu nennen, wie es heute modern ist, halte ich für wenig geschmackvoll. Er wurde kaum jemals mit John angeredet. Für seine Mutter, seine

Brüder und Schwestern war er »Jacky« oder »Jack«; für seinen Vater »Jack« oder »Sohn John«. Die meisten seiner Zeitgenossen redeten ihn mit »Mister Wesley« oder »Bruder Wesley« an. »John« nannte ihn vielleicht nur Molly, die Partnerin seiner unglücklichen Ehe.

John Wesley gehört der ganzen Welt, jedem Zeitalter und jeder Kirche. Für sein eigenes Land ist er in ganz besonderem Maße wichtig. Seine Erweckungsbewegung war ein wesentlicher Auslöser für den Wandel in der Geisteshaltung und dem englischen Nationalcharakter, wenn auch dieser Wandel erst nach zwei oder drei Generationen wirksam wurde. Die viktorianischen Wertvorstellungen sind im wahrsten Sinne des Wortes Wesleys Werte. Und die wiederum sind christliche Werte.

Wesley erkannte, was England brauchte: die unverfälschte christliche Botschaft und eine tief gegründete Moral. Er hatte den Mut, die Anfeindungen und das Unbeliebtsein für all das auszuhalten, was er als richtig erkannt hatte. Er hat sein Ziel erreicht. Und so vermag er eine unüberhörbare Botschaft der Hoffnung zu verkünden.

Der Autor
1989

Teil I
Auf dem Weg zum Heil
1703 – 1737

Ein Brandscheit aus dem Feuer gerettet

Das Zimmer schien hell beleuchtet. Aber die Bettvorhänge waren zugezogen, und das Kindermädchen hatte ihn noch gar nicht geweckt. Jacky blieb für einen kurzen Augenblick etwas verwirrt liegen und streckte dann seinen Kopf aus dem Himmelbett. An der Decke erblickte er den Widerschein eines Feuers.

In diesem gespenstischen Licht sah er, dass Molly und Anne, zwei seiner Schwestern, die in demselben großen Bett schliefen, nicht mehr da waren. Das andere Bett, in dem das Kindermädchen mit Patty und Klein-Charly schlief, war ebenfalls leer. Der fünfjährige Jacky rannte zur offen stehenden Tür.

Aber der Flur draußen stand in hellen Flammen. Er rannte zurück, kletterte auf die Kommode beim Fenster und zog am Schnappriegel.

Das strohgedeckte Dach des Pfarrhauses knisterte und brannte lichterloh im heftigen Nordostwind. Unten waren einige Nachbarn in den Hof gerannt und versuchten jetzt, die Flammen zu löschen.

Jacky schob sich aufs Fensterbrett, so weit er sich vortraute. Er sah, wie ein Mann nach oben zeigte und dann rief, er werde eine Leiter holen.

Einer der Nachbarn, ein großer, stämmiger Mann, rief laut: »Dazu ist jetzt keine Zeit mehr!« Er lehnte sich gegen die Mauer, und eifrige Hände halfen einem leichteren Mann, auf seine Schultern zu klettern. Während die Hitze hinter Jacky immer größer wurde, hatte der Mann sich inzwischen aufgerichtet, streckte seine Arme aus und zog den Jungen aus dem Fenster. In diesem Augenblick stürzte das Dach ein. »Es fiel aber in

sich zusammen. Wir wären sonst alle auf einmal zerquetscht worden.« Sie trugen Jacky in das Haus, in dem seine Familie Zuflucht gefunden hatte.

Die elfjährige Hetty war durch herabfallendes, brennendes Dachstroh geweckt worden und hatte Alarm geschlagen. Ihr Vater, der Pfarrer von Epworth, war daraufhin in das Zimmer gestürmt, in dem seine Frau lag. Sie schliefen in getrennten Zimmern, denn Susanna war schwanger und krank. Sie weckte ihre älteste Tochter und hastete mit ihr durch die Flammen, bis sie in Sicherheit waren.

Dann rannte der Pfarrer nach oben in das Kinderzimmer. Das Kindermädchen ergriff Klein-Charly und befahl den anderen, ihr zu folgen. Doch niemand hatte bemerkt, dass Jacky trotz des Tumults in tiefem Schlaf lag. Als der Pfarrer mitbekommen hatte, dass das Kind vermisst wurde, versuchte er, nochmals die Treppe hinaufzueilen, doch die stand schon in hellen Flammen und hätte sein Gewicht wohl kaum noch getragen. In seiner Seelennot kniete er nieder und befahl John Wesleys Seele Gott an.

Aber da war Jacky, sicher und unversehrt, »... ein Brand-scheit, aus dem Feuer gerettet«. Reverend Samuel Wesley, dessen Haus in Asche lag und dessen Bücher und Manuskripte verbrannt waren, rief unter Freudentränen: »Kommt, Nachbarn! Wir wollen niederknien! Wir wollen Gott danken! Er hat mir alle meine acht Kinder wiedergegeben! Lasst das Haus verbrennen. Ich bin reich genug.«

Die Familie wurde von Nachbarn und Verwandten aufgenommen. Nur der älteste Sohn Samuel war abwesend. Er besuchte damals die Westminster-Schule.

Das Pfarrhaus wurde in kurzer Zeit aus roten Backsteinen mit einem Ziegeldach wiederaufgebaut. Und lange bevor es

fertiggestellt war, waren alle Kinder wieder vereint. Ihre Mutter, die für eine Frau in der Regierungszeit der Königin Anne sehr belesen war, hatte den Unterricht ihrer Kinder wiederaufgenommen.

Jacky Wesley⁵ wuchs in einem etwas aus dem üblichen Rahmen fallenden Haushalt auf. Seine Eltern, Samuel und Susanna, waren weitläufig mit dem Hochadel und dem Landadel verwandt. Sie kamen beide aus Dissenter-Familien – aus Familien, die sich nicht oder nicht mehr zur Kirche von England bekannten –, waren aber der Staatskirche wieder beigetreten.

Samuels Vater und Großvater, beide von so kleiner Statur wie er selbst, waren Pfarrer von Gemeinden in Dorset gewesen, bis sie entlassen wurden. Sie hatten das im Jahr 1662, dem Geburtsjahr Samuels, erschienene Allgemeine Gebetbuch der anglikanischen Kirche abgelehnt. Samuels Vater, John Wesley, war ein engagierter junger Puritaner-Prediger. Er wurde wie John Bunyan nach der Wiedereinführung der Monarchie eingekerkert und starb, als Samuel vier Jahre alt war.

Samuel besuchte eine Dissenter-Akademie. Aus Gewissensgründen trat er dann der englischen Staatskirche wieder bei. Dieser Schritt öffnete ihm auch den Zugang zur Universität in Oxford. Ohne irgendeinen finanziellen Rückhalt machte er sich zu Fuß auf den Weg dorthin und besuchte als ein zu Dienstleistungen verpflichteter Stipendiat – der unterste Rang eines Studenten – das Exeter College. Er schlug sich in großer Armut durch, erlangte seinen akademischen Grad und wurde ordiniert.

5 Der Name wurde oft Westley buchstabiert und gewöhnlich mit der Betonung auf der ersten Silbe ausgesprochen. Die Familie stammte von Westleigh, einem Weiler östlich von Devon nahe Wellington, das direkt in Somerset liegt. Die Ahnherren des großen Herzogs von Wellington, der als Arthur Wesley geboren wurde, entstammten demselben Weiler, doch es konnte keine Blutsverwandtschaft festgestellt werden trotz einiger Legenden aus dem 19. Jahrhundert.

Sein geringes Gehalt als Hilfspfarrer in London besserte er durch das Schreiben geistreicher Essays und mehr schlechter als rechter Gedichte für eine Zeitschrift auf. Schließlich heiratete er die Schwägerin seines Verlegers, Susanna.

Susanna (»Sukey«) war das jüngste der zahlreichen Kinder des geschätzten und gelehrten Leiters der Londoner Dissenter, Dr. Samuel Annesley. Sie war bildhübsch, klug und von ernstem Charakter. Wie ihr Ehemann hatte sie sich von der nonkonformistischen Gesinnung ihres Vaters losgesagt und hielt sich nun zu den Hochkirchlern in der englischen Staatskirche.

Samuel erlangte dank des Einflusses von John Sheffield, dem Grafen von Mulgrave, eine kleine Landpfründe in South Ormsby in Lincolnshire. Doch 1696 beleidigte er einen Adligen des Ortes, weil er sich weigerte, dessen Mätresse zu empfangen. Ernsthaft darauf bedacht, von dort wegzukommen, gelang es ihm, eine Staatspfründe in Epworth zu erlangen, einer kleinen, weit auseinanderggebauten Stadt in einem abgelegenen Teil von North Lincolnshire. Er glaubte, er habe sie auf den letzten Wunsch der Königin Mary II. hin bekommen, der er sein in heroischen Versen verfasstes »Leben Jesu« gewidmet und die seinen Antrag auf ein irisches Bistum abgelehnt hatte. Da er die Pfründe zwei Jahre nach ihrem Tod erhielt, ist es viel wahrscheinlicher, dass er seine Stelle dem Einfluss seines Schutzherrn John Sheffield, jetzt Marquis von Normanby, des bedeutendsten Großgrundbesitzers des Distrikts, verdankte.

In Epworth brachte Susanna in jedem Jahr ein Kind zur Welt. Fünf davon starben. Anfang 1702 hatten die Wesleys nur einen am Leben gebliebenen Sohn, Samuel, und fünf Töchter, einschließlich des jüngsten Babys, Anne. Sie hätte das letzte Kind sein können, denn der Pfarrer verließ seine Frau.

Samuel und Susanna waren nämlich sehr eigenwillig und dazu von bemerkenswerter Standhaftigkeit. Sie gehörten beide

zur Partei der Tories⁶, er aber unterstützte König Wilhelm III., während sie mit den Eidesverweigerern sympathisierte. Dies waren Bischöfe und Geistliche, die es ablehnten, sich auf ihre Ergebenheit gegenüber Wilhelm III. vereidigen zu lassen. Alle hatten sie ihre Diözesen und Pfründen verloren.

Susannas Herz schlug für König Jakob II. Bei der täglichen Abendandacht betete der Pfarrer für »unseren Herrn, König Wilhelm«. Seine Frau sagte Amen, doch es scheint, dass sie stillschweigend die Bitte auf »den König jenseits des Wassers« bezog. Als die Nachricht vom Tod Jakobs II. im Exil bis nach Epworth durchgesickert war, hörte sie auf, das Amen zu sprechen. »Daraufhin«, schrieb sie Lady Yarborough, einer ihr freundlich gesinnten Nachbarin, »zog er sich in sein Studierzimmer zurück, rief mich zu sich und fragte mich, warum ich nach dem Gebet nicht das Amen spreche. Ich war von dieser Frage etwas überrascht und kann mich nicht mehr genau erinnern, was ich antwortete. Ich kann mich aber nur zu gut daran erinnern, was jetzt folgte. Er kniete sofort nieder und beschwor den göttlichen Zorn auf sich und alle seine Nachkommen herab, wenn er mich je wieder berühren oder das Bett mit mir teilen würde, bevor ich Gott und ihn um Vergebung gebeten hatte, dass ich das Amen beim Gebet für den König nicht spreche.«

Samuel ging in ein anderes Zimmer. Susanna weigerte sich zu widerrufen, trotz »meines außerordentlichen Kammers«, dass »er nicht mit mir leben will«.

Nach Ostern brach er zur Synode in London auf und murmelte vor sich hin, er kehre niemals zurück und werde wieder als Schiffspfarrer zur See gehen, wie er es kurze Zeit vor ihrer Heirat getan hatte.

6 Die Tories, ursprünglich eine Bezeichnung für die katholischen Iren, waren eine königstreue Hofpartei, die für Jakob II. und die katholische Thronfolge eintraten.

König Wilhelm war im März gestorben. Königin Anne, eine unbestrittene Stuart, hatte den Thron bestiegen. Doch der Pfarrer wollte seiner Frau nicht verzeihen. Obwohl er von London zurückgekehrt war, hielt er sich von jedem körperlichen Kontakt fern. Dann fing ihr strohgedecktes Pfarrhaus Feuer und brannte zu Dreivierteln nieder. Dieser erste Brand brachte ihn wieder zur Besinnung.

Im August 1702 schiefen die Wesleys wieder miteinander, und am 17. Juni 1703 wurde John Wesley geboren.

John Wesley verdankte in gewissem Sinn seine Existenz Königin Annes Regierungsantritt und einem Brand. Im Februar 1709, fünf Jahre und acht Monate später, wurde sein Leben bei jenem anderen Brand gerettet.

In späteren Jahren gebrauchte er seiner Frau gegenüber oft das Wort aus dem Alten Testament: »Ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerettet ist« (Sacharja 3,2). Doch er hielt sich nicht für ein Kind der Vorsehung. Auch seine Eltern taten dies nicht. Und obwohl Susanna sich vorgenommen hatte, sich in besonderer Weise um Jackys Seele zu kümmern, liebte sie ihre Kinder alle in gleicher Weise. Jacky war ihr fünfzehntes, einschließlich der zwei Zwillingspaare, deren kleine Gräber das einzige waren, was an sie erinnerte. Er überlebte als siebtes Kind. Ihm folgten Martha, Charles und zuletzt Kezia (Kezzy), die kurz nach dem zweiten Brand geboren wurde.

In den Jahren der frühen Kindheit Jackys war sein Vater Ende vierzig. Seine Mutter, die zwar acht Jahre jünger war, sah wegen der vielen Geburten und ihrer schwachen Gesundheit wie eine Frau mittleren Alters aus.

Samuel Wesley war ein schwer, aber ziemlich unsystematisch arbeitender Geistlicher. Wenn er sich nicht gerade draußen bei seinen Gemeindegliedern aufhielt, die ihren Flachs webten, Hanf verarbeiteten oder den Torf zerkleinerten, der

überall umherlag, kritzelte er seine heroischen Verse nieder oder war mit der Zusammenstellung einer Parallelbibel in Hebräisch, Griechisch und Aramäisch beschäftigt. Oder er arbeitete an seinem umfangreichen lateinischen Kommentar zum Buch Hiob.

Er war ein unerschrockener Verteidiger der orthodoxen Lehren der englischen Staatskirche, gehörte aber auch zu der kleinen, über das ganze Land verstreuten Gruppe der Kirchenleute, die das Christentum in der ganzen Welt zu verbreiten wünschten. Wäre da nicht seine große Familie gewesen, er hätte sich ohne Weiteres bereitgefunden, selbst zu den entferntesten Teilen der Welt zu segeln.

Als Pfarrer besaß er etwas Pfarrland, das er zu bebauen versuchte. Die Erde war fruchtbar, seit die »Insel« Axenholme, auf der Epworth lag, einst vorwiegend Sumpfland, im vorhergehenden Jahrhundert trockengelegt worden war. Seine Anstrengungen hatten jedoch nur geringen Erfolg, und er vergrößerte nur seine Schulden, vor allem, als seine Scheune einstürzte und sein Flachs in Flammen aufging.

Er verstand sich auch nicht besonders gut mit den mürrischen, untereinander verwandten und verschwägerten Einwohnern von Axenholme. Dies war damals einer der einsamsten Teile Ostenglands. Er lag so niedrig, dass im Winter oder im Frühjahr die Fluten dreier Flüsse Epworth von der Hochebene Lincolnshires abschnitten. Die »Insel« konnte man dann nur noch mit dem Boot erreichen. Die Straßen, bei trockenem Wetter noch einigermaßen passierbar, waren lediglich Feldwege durch das Ackerland.

Obwohl Samuel Wesley Witz und Humor besaß, verärgerte er mit seinem Moralpredigen viele seiner Leute. Einmal musste er sich sogar gegen den Pöbel handgreiflich zur Wehr setzen. Als seine Einstellung gegenüber den Tories und seine Loyalität

gegenüber der von den Whigs⁷ bedrohten Staatskirche ihn miten in die Wirren einer Parlamentswahl brachten, griffen ihn seine Gegner offen an. In London hoben sie seine Pfründe als Militärgeistlicher auf, und in Epworth verstümmelten sie seine Kühe so, dass sie keine Milch mehr gaben. Dadurch wuchsen seine Schulden immer mehr.

Als er an einem Freitagmorgen nach einer Taufe aus der Kirche kam, sah er sich einem Gerichtsvollzieher gegenüber. Der forderte die sofortige Begleichung einer Schuld. Samuel Wesley bat um ein paar Stunden Aufschub. Das aber wurde abgelehnt. »Ich wurde in meinem eigenen Kirchhof gefangen gehalten«, und schließlich wurde er in das Schuldgefängnis in Lincoln Castle abgeführt. Dort begann er unverzüglich damit, Gottesdienste abzuhalten. Er verteilte Bücher und spöttelte, er sei, »so schnell es möglich war, mit meinen Knastbrüdern ein Herz und eine Seele geworden«.

Susanna blieb es überlassen, das Brot für ihre Kinder und Bediensteten aufzutreiben, bis ihr wohlhabende Freunde einige Gaben zukommen lassen konnten, die die Schuld beglichen und dem Pfarrer die Heimkehr ermöglichten. John Wesley äußerte sich einmal, dass seine Mutter »für andere nicht annähernd so viel fühlte wie mein Vater, aber sie tat zehnmal mehr als er« sowohl für Arme und Bedürftige als auch für die eigene Familie. Sie betrachtete ihren Ehemann als Familienoberhaupt, wenn sie auch häufig mit ihm stritt und debattierte. Doch er überließ ihr die Angelegenheiten der Küche, der Kindererziehung und des Unterrichts.

Sie hatte strenge Ansichten über die Erziehung ihrer Kinder: »Als Erstes muss ihr Wille gebrochen und sie müssen zum

7 Die Whigs waren politische Gegner der Tories. Sie waren eine mehr liberale Partei, die sich gegen die katholische Thronfolge stellte.

Gehorsam erzogen werden.« Sie lehrte sie, die Rute zu fürchten. Das war die tägliche Hauptstrafe für die Kinder, Jungen wie Mädchen. Und sie lehrte sie, niemals zu schreien, wenn sie geschlagen wurden, sondern nur »leise vor sich hin zu weinen«. Sie war der Auffassung, dass es eine schlimmere Misshandlung sei, ein Kind zu verwöhnen, als ihm die Rute zu geben. Sie knauerte aber auch nie mit Lob und Ermutigung. Sie machte es zum Gesetz, dass ein Kind, das seine Unart eingestand, nicht geschlagen werden sollte. Zu ihrem großen Verdruss aber gelang es den Kindern oft, ihren Vater auf ihre Seite zu ziehen. So kamen sie häufig straffrei davon, ohne ein Unrecht zuzugeben, selbst wenn sie auf frischer Tat ertappt wurden.

Sie war eine hervorragende Lehrerin. Jacky durfte wie die älteren Kinder nicht lesen lernen, bevor er fünf Jahre alt war. Das hatte zur Folge, dass er ein gutes Gedächtnis nur nach dem Gehör, besonders für die biblischen Geschichten, entwickelte. Am Tag nach seinem fünften Geburtstag wurden ihm die Buchstaben des Alphabets beigebracht und er wurde aufgefordert, die ersten Verse des ersten Mosebuches zu lesen. Nachdem er die Schöpfungsgeschichte nahezu auswendig kannte, ging es mit dem Lernen schnell voran, und er konnte wie sein älterer Bruder und seine älteren Schwestern innerhalb von zwei Tagen lesen.

Die Kinder saßen in einer Klasse beisammen, und jedes erhielt einen seinem Alter angemessenen Lernstoff. Seit Samuel in die Westminster-Schule und dann nach Oxford ging und Charles noch zu jung für den Unterricht war, wurde Jacky eigentlich in einer Mädchenschule erzogen. Während der sechs Unterrichtsstunden täglich wurde eine strenge Disziplin eingehalten. Es gab kein Entweichen in den Garten oder zum Spielen, ehe die Schule aus war. An jedem Werktagabend erhielt ein Kind von Susanna Einzelunterricht. Jacky war am Donnerstag dran.

Er wurde schon im zarten Kindesalter angehalten, das Vater-unser abends und morgens zu beten. Die anderen Gebete und Bibeltexte kamen an die Reihe, als er älter geworden war. Trotz all seiner kleinen Ausgelassenheiten betrachtete er Frömmigkeit als einen Teil seines Lebens. Epworth mochte seine Tumulte und seine Eltern mochten ihre Verschrobenheiten und sonderbaren Ansichten haben, doch sie gaben Jacky ein solides Wissen, ein waches Gewissen und gute Manieren mit. Sie machten ihn mit der klassischen Literatur und der Theologie vertraut und entmutigten nie seinen wissbegierigen Geist.

Er war glücklich und nie aufsässig, wenn er auch inmitten seiner Schwestern vielleicht etwas eigen wurde. Im Rückblick auf seine Kindheit meinte John Wesley später, dass er im Alter von zehn Jahren noch völlig unverdorben war, »weil ich streng erzogen und sorgfältig darüber belehrt wurde, dass ich nur gerettet werden könne ›durch absoluten Gehorsam und das Einhalten der göttlichen Gebote‹, über deren Sinn ich sorgfältig unterrichtet wurde«. Er hatte die Pflichten, die er erfüllen sollte, freudig angenommen und oft darüber nachgedacht, auch über die Sünden, die er vermeiden musste. – Doch all das spielte sich bei ihm noch ganz an der Oberfläche ab.

2

Dornige Pfade der Jugend

Lord Normanby, Samuel Wesleys Schutzherr, war im Adelsstand noch weiter aufgestiegen. Er war jetzt Herzog von Buckingham. Er hatte die uneheliche Tochter König Jakobs II. sofort nach dem Tod ihres Ehemanns, Lord Angleseys (eines Verwandten Susannas), von dem sie getrennt lebte, geheiratet. Dann hatte er das Buckingham-Haus im St.-James-Park, den zukünftigen königlichen Palast, gebaut, damit seine Frau ihren gewohnten Lebensstil beibehalten konnte.

Die Herzogin wurde als die arroganteste Frau Englands angesehen, doch sie zeigte sich gegenüber den Wesleys sehr freundlich. Die Buckinghams wurden bald gewahr, dass Jacks Eltern kein Geld besaßen, um die nächste Stufe in seiner Erziehung finanzieren zu können.

Der Herzog, Präsident des Geheimen Staatsrats, nach Robert Harley, dem Grafen von Oxford, dem Rang nach der Zweite im Kabinett, war lange Jahre Direktor des Sutton-Hospitals im Charterhouse gewesen. Es war 1611 von einem Soldaten gegründet worden, der mit Kohlenlagern, die auf seinem Grundstück entdeckt worden waren, ein großes Vermögen erlangt hatte. Thomas Sutton machte eine Stiftung, ein Alters- und Pflegeheim, um achtzig Rentner, wie zum Beispiel ehemalige Seekapitäne oder Offiziere der Armee, die Gefangene der Ungläubigen gewesen waren, oder Kaufleute, die schlechte Zeiten erlebt hatten, zu versorgen, und um vierzig Stiftungsschülern, deren Eltern mittellos waren, eine standesgemäße Erziehung zu ermöglichen. Er hatte das Charterhouse gekauft, ein ehemaliges Kartäuserkloster, das nach der allgemeinen Auflösung der Klös-

ter 1535 in ein großes Herrschaftshaus umgewandelt worden war. Es lag nicht weit außerhalb der Mauern der Londoner Innenstadt im Nordwesten, wenige Hundert Meter von Smithfield entfernt. Auf diesem freien Platz waren protestantische Märtyrer auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Jetzt diente der Platz für Viehherden, die aus der Provinz als lebendes Schlachtvieh hier ankamen.

Wenn ein Stiftungsschüler, ein »Robenträger«, die Schule verließ, hatte jeder Direktor der Charterhouse-Schule abwechselnd das Recht, einen Ersatzschüler zu benennen. Der Herzog von Buckingham benannte den zehnjährigen John Wesley als »Ersatz für Thomas Tipping«.

Im Januar 1714, acht Monate vor dem Tod der Königin Anne, unternahm deshalb Jack die lange Reise auf vereisten Straßen vom nördlichen Lincolnshire nach London. Wahrscheinlich stand er unter der Obhut seines älteren Bruders Samuel, der mittlerweile Hilfslehrer an der Westminster-Schule geworden war. Trotz des beträchtlichen Altersunterschieds von zwölf Jahren waren sie die besten Freunde. Jacks Respekt vor Samuel geriet nie ins Wanken, auch dann nicht, wenn sie in theologischen Fragen gegensätzlicher Meinung waren.

Am 28. Januar betrat John Wesley das Charterhouse mit seinen weiten Höfen und Steingebäuden. Er wurde als Robenträger in schwarze Kniehosen, ein kurzes Wams mit weißem Kragen, darüber einen langen, schwarzen Mantel gekleidet. In jenem Vierteljahr kam nur noch ein anderer Neuling dazu. Wesley war fast ein Jahr lang der jüngste Robenträger, bis William Camell sechs Monate später eintraf, aber nach wenigen Wochen an den Pocken starb.

Die Schule bevölkerten ungefähr hundert »Kartäuser«. Genauere Einzelheiten über die Charterhouse-Schule im frühen achtzehnten Jahrhundert lassen sich nur spärlich feststellen.

Doch jetzt gab es auch zahlende auswärtige Schüler, die Tagesgäste waren oder als Untermieter in nahe gelegenen Privathäusern wohnten. Das Leben der Robenträger konzentrierte sich auf den früheren im Inneren liegenden Tennisplatz (für das »königliche« oder »echte« Spiel) des Herzogs von Norfolk. Der Platz war innen umgebaut worden und umfasste jetzt zwei Stockwerke. Eine Treppe höher lagen die bitterkalten Schlafräume, wo die Robenträger zu zweit in einem Bett schliefen. Das bedeutete jedoch für einen Wesley aus dem Pfarrhaus in Epworth keine besondere Härte. Eine Treppe tiefer erstreckte sich die Schreibschule über die vollen siebenzig Fuß des Tennisplatzes. Die wunderschön getäfelte Decke, eine der schönsten in Europa, war mit dem Wappenschild des ersten Direktors geschmückt. Es war im Laufe von hundert Jahren vom Londoner Nebel und vom Rauch der im großen Kamin verbrannten billigen Kohlen geschwärzt. Darunter saßen zwischen den vierkantig behauenen Eichensäulen die Klassen, alle in einem Raum. Wesley lernte mehr griechische und lateinische Klassiker kennen, als ihm seine Eltern hätten beibringen können. Und wahrscheinlich bekam er den Rohrstock des Unterlehrers oder die Birkenrute des Rektors für falsche Übersetzungen und geringfügige Missetaten zu fühlen.

Der Rektor war der ältliche Dr. Thomas Walker. Sein Hauptmitarbeiter, der Hilfslehrer, der später seinen Platz einnahm, war der gelehrte Andrew Tooke, Professor der Geometrie und Autor eines berühmten Schulbuches über die griechische Mythologie. Wesley musste es sicherlich auswendig lernen. Er lernte auch vieles aus der »Griechischen Anthologie«. Zwei Jahrhunderte später, als die Schule nach Surrey umgezogen war, entdeckte ein Rektor, dessen Hobby es war, in den kurzen Nachtstunden zwischen unkatalogisierten Büchern zu stöbern, ein Exemplar der »Anthologie«, in das Tooke (oder vielleicht auch sein Hilfs-

lehrer) die Jungen seiner Klasse eingetragen hatte. Unter ihnen fand sich auch der Name Wesley. Er wurde später auch in anderen Lehrbüchern jener Zeit entdeckt.

Wesleys Altersgenossen taten sich nicht besonders hervor. James Hotchkis, der Sohn eines Domherrn der St.-Pauls-Kathedrale, und Eberhard Crusius, Sohn eines anderen Londoner Geistlichen, wurden später nacheinander Direktoren der Charterhouse-Schule. Crusius erlangte einige Berühmtheit durch sein Buch »Leben römischer Dichter«. Ein anderer Junge, William Yorke, wurde Oberrichter von Irland und wurde beim Charterhouse bestattet. Der Sohn eines baltischen Barons schrieb eine Biografie des Arztes von Karl II. Elf der Jungen, die mit Wesley die Schulbank gedrückt hatten, wurden Geistliche.

Sie verbrachten nicht den ganzen Tag in der Schreibschule. Organisierte Spiele gab es noch nicht, doch die Charterhouse-Schule hatte den großen Klosterhof in ein Feld, das »das Grün« genannt wurde, umgestaltet. Wahrscheinlich spielten die Jungen dort im Sommer eine primitive Form des Cricket. Die »Kartäuserversion« des Fußballspiels, bei dem ein Ball den Klosterhof rauf und runter von den Füßen wettstreitender Jungenhorden gedribbelt wurde, könnte einer der Vorläufer des »Soccer« geworden sein, doch Wesley erwähnt nichts davon. Auch nichts von den wilden, gefährlichen und primitiven Ballspielen, die der Tradition gemäß am Karfreitag auf dem Grün gespielt wurden, genau wie in vielen Teilen Europas. Sein Vater hatte ihm geraten, jeden Tag dreimal vor dem Frühstück um das Grün herumzurennen. Dies tat Wesley; später behauptete er, dass er seine gute Gesundheit dieser Übung verdanke.

Das machte ihn natürlich hungrig. Die Hauptmahlzeit des Tages war das Mittagessen. Wesley beklagte sich später darüber, dass die älteren Jungen, die ihm alle mächtig und groß erschienen, die jüngeren piesackten und ihnen das Fleisch wegnahmen.

Die meiste Zeit lebte er deshalb nur von Brot, was auch seine Kleinwüchsigkeit erklären könnte. Doch die Wesleys waren alle klein gewachsen.

Die Aufsichtsschüler führten bei dieser Schinderei an. Es war auch ganz normal, dass Wesley immer eine Menge Schläge einstecken musste. In der Schule herrschte zwar momentan eine strenge Disziplin. Doch die Kartäuser waren sehr lebhaft.

Neun Jungen, alle jünger als Wesley, waren, nachdem Wesley die Schule verlassen hatte, in solch »große Vergehen und Aufsässigkeiten« verwickelt, dass sie ihren Rang als Aufsichtsschüler verloren und beim Direktor angezeigt wurden. Der ordnete an, dass ihre Missetaten mit einer »angemessenen Schulstrafe« zu ahnden seien, die nie öffentlich vollstreckt wurde.

Täglich besuchten die Jungen die Kapelle. Die Robenträger saßen auf der Nordseite, dem kunstvollen Grabmal des Gründers gegenüber, mit seinem liegenden Bildnis und seinem Wappen, die Aufsichtsschüler dazu im rechten Winkel. Die Jungen saßen auch im Blickfeld des Schulleiters und der Hilfslehrer. Die saßen in ihren Chorstühlen auf beiden Seiten der Altargitter am gegenüberliegenden Seitenschiff der Kapelle. So konnten die Jungen, während der Prediger Dr. King die Liturgie herunterleiterte oder Dr. Burnet, der ehemalige Direktor, seine langen Predigten hielt, weder vor sich hindösen noch einander heimlich stoßen oder den ältlichen Brüdern in ihren schwarzen und goldfarbenen Roben Gesichter schneiden.

Der junge Wesley baute darauf, dass dieser regelmäßige Kirchgang ihm helfen würde, seine ewige Errettung zu verdienen. Er fuhr fort, seine Morgen- und Abendgebete zu sprechen und seine Bibel zu lesen. Das verlangte einigen Schneid trotz etlicher Robenträger, die Söhne aus Pfarr- oder Vikarhäusern waren. Er war aber nicht mehr abhängig von der strengen geistlichen Zucht seiner Mutter. »Äußerlich schien der Zwang be-

seitigt zu sein. Ich war nachlässiger als je zuvor, selbst äußeren Verpflichtungen gegenüber, und fast ständig äußerer Sünden schuldig, die ich dafür hielt, wenn sie auch nicht in den Augen der Welt als schändlich erschienen.« Wenn es in den Schlaf-räumen zu unzüchtigen Handlungen kam, war er nicht beteiligt; aber das feinfühliges Gewissen, das ihm in Epworth anerzogen worden war, machte sich unangenehm bemerkbar, wenn er ärgerlich oder habgierig war, wenn er schwor, über eine Zote lachte oder irgendetwas dachte oder tat, was seine Eltern hätte betrüben können.

Der Biograf, der im vergangenen Jahrhundert behauptete, dass »John Wesley in die Charterhouse-Schule als Heiliger eintrat und sie als Sünder verließ«, hatte in den Tatsachen unrecht und lag auch theologisch falsch. Die Wahrheit liegt näher bei dem Reim eines berühmten Altkartäusers jener Zeit, Joseph Addison:

»Wenn auf den dornigen Pfaden der Jugend
mit achtlosen Schritten ich lief,
dein Arm mich unmerklich sicher leitete
und allmählich zum Mannestum führte.«

Wesley war in der Charterhouse-Schule ziemlich von sich eingenommen. Er war nicht »so schlecht wie andere Leute«, meinte er, und er würde schon das jüngste Gericht bestehen.

Eines Tages überquerte der ältliche Schulleiter das Grün außerhalb der Unterrichtszeit. Da bemerkte er, dass keiner der kleineren Jungen, einschließlich Wesley, ihre gewohnten Spiele machten. Dr. Walker vernahm keinen Laut aus dem Klosterhof und fasste gleich den Verdacht, dass sie irgendein Unheil ausbrüteten. Er kehrte um und betrat den Schreiksaal der Robenträger.

Dort traf er Crusius, Yorke, Widdowson, sämtliche Junioren unter den Robenträgern, und Wesley in ihrer Mitte. Nach der Erzählung von Charles Wesleys Tochter viele Jahre später »waren sie alle im Unterrichtsraum um meinen Onkel versammelt, der ihnen lehrreiche Geschichten erzählte, sodass sie gar keine Lust verspürten, ihren üblichen Spielen nachzugehen«. Walker drückte seine Zustimmung aus und sagte zu Wesley, er solle seine Geschichten nur erzählen, sooft er eben Zuhörer finden könne. Auf diese Weise könne er seine Zeit sinnvoll nutzen.

Der Vorfall wurde später durch einen feindlich gesinnten Autor entstellt wiedergegeben. Er machte aus Wesley einen Aufsichtsschüler, der bombastische Reden hielt und der, als er vom Schulleiter deswegen gerügt wurde, ausgerufen habe: »Besser in der Hölle regieren als im Himmel dienen!« Aber Sally Wesley widerlegte dies und betonte, dass ihre Fassung ihr »so von ihrem Vater berichtet worden sei«. Wahrscheinlich hörte er diese Geschichte, als John Wesley sie mit seinen anderen Anekdoten erzählte.

Der alte Dr. Walker unterstützte den in der Schule heranwachsenden Wesley in vielerlei Hinsicht, da er ihn für einen enorm fleißigen Schüler hielt, der besonders tüchtig in griechischer und lateinischer Dichtung war. Walker brauchte ihm keine Gastfreundschaft in den kürzeren Ferien anbieten, trotz der weiten Entfernung zu Epworth. Wesley hatte nämlich einen Onkel in der Nähe, Matthew, den älteren Bruder seines Vaters. Er war ein wohlhabender Arzt mit einem etwas mürrischen Charakter, dessen einziger Sohn ein Tunichtgut und Säufer wurde. Onkel Matthew missbilligte die schlechte Wirtschafterei seines Bruders, war aber sehr großzügig zu seinen Neffen und Nichten.

Im Jahr 1716, als John Wesley sein zweites Jahr in der Charterhouse-Schule verbrachte, heiratete sein älterer Bruder Samuel. Sein jüngerer Bruder Charles, damals neun Jahre alt, besuchte

auf Samuels Kosten die Westminster-Schule, bis er eine Freistelle bekam. Samuels Ehefrau Ursula (»Nutty«) war wohl ein wenig unverträglich und nicht immer sehr freundlich zu Charles; doch Jack erzählte seiner Mutter, dass »sie immer besonders höflich zu mir war«. Er legte oft zu Fuß die ganzen zweieinhalb Meilen zurück: von der Charterhouse-Schule aus am Newgate-Gefängnis vorbei, die Fleet Street hinunter, am Ufer entlang und an Whitehall vorbei bis zur Wohnung von Samuel und Nutty. Er war dabei, als Samuel einen Brief aus Epworth laut vorlas, der die seltsame Verwirrung im Pfarrhaus beschrieb, die von einem Gespenst verursacht wurde. Jahre später untersuchte John Wesley eingehend die Vorgänge um »Old Jeffrey«, wie die Familie das Gespenst nannte; doch die ganze Angelegenheit blieb bis heute mysteriös.

Bruder Samuel war bereits ein Dichter. (Den Wesley-Kindern war beigebracht worden, einander mit Bruder oder Schwester, aber nie mit dem bloßen Vornamen anzureden.) Samuel hatte zwar keine besondere dichterische Ader, doch hatte er Umgang mit Dichtern und Schriftstellern. Jack und Charles sind sicher in der Wohnung in Westminster Pope, Swift und Prior begegnet. Samuel wurde zu den Anhängern Jakobs II. gezählt, doch er stritt dies ab. Er war Bischof Atterbury, dem Dekan von Westminster und Bischof von Rochester, der später wegen Aufwiegelung ins Exil gehen musste, treu ergeben.

Jack bekannte sich zwar zu den Politikern, die die Kirche und die Krone noch vor das Parlament setzten und jetzt Tories genannt wurden, unterstützte aber doch die neue Dynastie. Trotzdem konnte diese Loyalität ihm für seine Zukunft keine Tür öffnen. Sein eigener Schutzherr, der konservative Herzog von Buckingham, ein Tory, hatte wie Bruder Samuels Schutzherr, der Graf von Oxford, seine politische Macht verloren. Beide blieben aber Direktoren der Charterhouse-Schule. Und

kein Zweifel kam Wesley an, wenn die Robenträger in ihren Allongeperücken eine Ehrengarde bei der Ankunft wichtiger Gäste der Direktoren bildeten.

Obwohl Buckingham nicht helfen konnte, hatte der verstorbene Gründer der Charterhouse-Schule Vorsorge für den nächsten Schritt eines jeden Robenträgers getroffen, falls er anders nicht versorgt war. Die weniger Begabten kamen in eine Handwerkerlehre wie Wesleys Klassenkamerad John Spencer, der eine Lehre als Perückenmacher antrat. Die Begabteren erhielten ein Stipendium für Oxford oder Cambridge, vor allem für das Christ Church College in Oxford. Der Schulleiter zögerte keinen Augenblick, John Wesley für ein Stipendium vorzuschlagen. Wesley wurde am 24. Juni 1720 als Student im Christ Church College immatrikuliert, eine Woche nach seinem siebzehnten Geburtstag. Das erste Mal erscheint sein Name in dem Ausgabenbuch für Lebensmittel und sonstige Einkäufe, das ihn für den Kauf von Lebensmitteln am 13. Juli 1720 belastet. Sein Name war JOHN WESTLEY geschrieben.

Der Pfarrer von Epworth war über den Erfolg seines Sohnes hocherfreut. In dem Gedanken, Jacks Karriere zu beschleunigen, befahl er ihm, vor dem Verlassen der Charterhouse-Schule, den berühmten konservativen Geistlichen Dr. Henry Sacheverell aufzusuchen, der einen Katzensprung entfernt bei der Kirche von St. Andrew in Holborn wohnte. Diese reiche Pfarrei hatte ihm Königin Anne nach seinen Hetzreden und dem berüchtigten Gerichtsverfahren wegen Volksverhetzung gegeben, die zum Sturz der von ihr gehassten Whig-Regierung geführt hatten. Samuel Wesley hatte Sacheverell durch die Abfassung der Verteidigungsrede geholfen, die Sacheverell bei dem Gerichtsverfahren verlas. Nun meinte Samuel, Anspruch auf eine Gegenleistung zu haben. Sacheverell war ein Würdenträger an der Oxforder Universität gewesen. Und obgleich seine

Gelehrsamkeit nicht hoch im Kurs stand, konnte ein Empfehlungsschreiben aus seiner Hand so manche Türen öffnen.

Jack stellte sich ihm so bald wie möglich vor. »Ich war ein sehr kleiner Bursche, als ich ihm vorgestellt wurde«, erinnerte sich Wesley später. »Ich traf ihn allein an, so groß wie ein Maibaum und so vornehm wie ein Erzbischof. Nachdem ich ihm den Grund meines Besuches vorgetragen hatte, sagte er: ›Du bist zu jung für die Universität. Du kannst noch kein Griechisch und kein Latein. Geh zur Schule zurück.« Das war eine kalte Dusche für einen Jungen, dessen Vater dem aufgeblasenen Doktor in der Stunde seiner Not behilflich gewesen war. Der junge Wesley war geschockt. Nachdem er in den Klassikern in der Charterhouse-Schule bestens unterrichtet worden war und jetzt sogar mit Sam zusammen in Westminster Hebräisch lernte, fühlte er sich als Riese im Wissen neben diesem Maibaum. »Ich schaute ihn an wie Goliath den David und verachtete ihn in meinem Herzen. Ich dachte, wenn ich nicht besser Griechisch und Latein kann als du, dann sollte ich tatsächlich lieber wieder in die Schule zurückgehen.

Ich verließ ihn, und weder dringende Bitten noch Befehle hätten mich dazu bringen können, zu ihm zurückzukehren.«

3

Das rote Notizbuch

An einem Abend im frühen September des Jahres 1723 machte John Wesley eine oder zwei Meilen von Oxford entfernt einen Spaziergang. Er war zwanzig Jahre alt und in seinem dritten Jahr am Christ Church College.

Die Pocken wüteten in der Stadt und Universität, doch Wesley hatte in seiner Kindheit eine leichte Pockenerkrankung überstanden und war deshalb immun. Er war auch nicht von dem weitverbreiteten Fieber angesteckt worden, das »sehr begabte junge Männer unseres Colleges hinweggerafft hatte«. Wesley schrieb nach Hause, dass er »selten von etwas geplagt werde außer von Nasenbluten, das mich oft überfällt« – ein Zustand, der nicht notwendigerweise auf einen hohen Blutdruck oder einen ernsthaften körperlichen Schaden zurückzuführen sein müsste.

Als er nun über die Sumpfwiesen spazierte, begann seine Nase wieder zu bluten. Er versuchte, das Nasenbluten zum Stillstand zu bringen. Doch alles half nichts. »Dann entkleidete ich mich und sprang in den Fluss, der glücklicherweise nicht allzu weit entfernt war.« Durch den Schock zogen sich die Muskeln zusammen und das Nasenbluten hörte auf.

Wesley badete gern und liebte körperliches Training. Er schwamm und fuhr Boot, er spielte Tennis, ritt und ging, wenn er dazu Gelegenheit hatte, auf die Jagd. Manchmal erhielt er auch eine Flinte zum Schießen. Aber alle seine Aktivitäten waren durch seinen Geldmangel begrenzt, der ihn von Zeit zu Zeit zum Schuldenmachen verleitete.

Als selbst zahlender Student musste er das Geld für Kost, Logis und die College-Gebühren aus seinem Charterhouse-Stipendium und von dem, was seine Familie an Geld zusammenkratzen konnte, aufbringen. Sam dagegen, der sein Studium nahezu beendet hatte, lebte als Stipendiat frei. Er behielt seinen Studentenstatus bis 1723 bei und überließ Jack seine Bezüge als Darlehen.

John Wesley studierte fleißig die Klassiker und die Logik. Die Anforderungen seines Tutors erfüllte er mit Leichtigkeit trotz seines Hanges, so manche Stunde mit ausgedehnter Lektüre zu verbringen. Wenn er auch gewöhnlich von jedem Buch eine Zusammenfassung schrieb (eine »Sammlung«, wie er es nannte), brachte dies nur wenig, außer dass es seine intellektuelle Wissbegierde befriedigte.

Er war gesellig, doch weder seine Herkunft noch sein Geldbeutel konnten ihm Zugang zur Gesellschaft der Aristokraten des »Hauses«, wie das Christ Church College in Oxford schon immer genannt wurde, verschaffen. Und um Geld zu sparen, trug er sogar seine eigenen Haare statt einer modischen Perücke.

Immer noch klein von Wuchs, war er doch durch seine Kleidung eine recht anziehende Erscheinung. Entsprechend einer Tradition, wie sie in der Familie seines Bruders Samuel gepflegt wurde, hatte er in seinen frühen Zwanziger-Jahren Frohsinn und Munterkeit um sich, »mit einem Schuss Witz und Humor, ein junger Bursche mit bestem klassischem Geschmack, von äußerst liberalen und männlichen Gefühlen«. Er liebte auch Geistergeschichten und spielte gerne Karten.

Doch nichts davon konnte ihm einen auskömmlichen Lebensunterhalt sichern. Der Herzog von Buckingham war tot, und es fehlte Wesley ein Schutzherr, der ihm den Weg zur Justiz, zur Politik oder zur Schriftstellerei ebnet konnte. Der Kriegs-

dienst zog ihn nicht an, auch nicht, wenn er die nötigen Mittel gehabt hätte, ein Offizierspatent zu erwerben. Für die Medizin interessierte er sich sein ganzes Leben lang, doch er wollte nicht in die Fußstapfen seines Onkels Matthew treten.

Für einen Wesley lag es in besonderer Weise nahe, eine Karriere als Geistlicher anzustreben. Viele seiner Altersgenossen hingegen trachteten nur deshalb nach dem geistlichen Stand, um als Tutoren, Lehrer oder als Hilfspfarrer auf dem Lande tätig werden zu können. Einige hatten auch Familienpfründe in Aussicht. Susanna Wesley hoffte, dass Jack seinem Vater helfen würde, der sich vor Kurzem bereit erklärt hatte, eine weitere Gemeinde in Wroot zu betreuen. Wroot war ein düsteres Dorf, sieben Meilen von Epworth entfernt, mit einem schlichteren Pfarrhaus als dem in Epworth. »Ich wünsche von Herzen, du wärest Geistlicher«, schrieb Susanna Jack im September 1724, kurz nachdem er 21 Jahre alt geworden war und den Grad eines Bakkalaureus, den untersten akademischen Grad der philosophischen Fakultät, erworben hatte. »Wenn du nur kommen und in einer seiner Kirchen Dienst tun könntest. Ich würde dich dann öfter sehen und könnte dir mehr helfen, als es jetzt bei dieser großen Entfernung möglich ist.«

Doch ihr eigener Unterricht und ihr Vorbild hatten sein Gewissen allzu sehr geschärft, als dass er es sich hätte erlauben können, Priester zu werden, ohne dazu berufen zu sein. Er machte auf seine Freunde den Eindruck eines anständigen jungen Mannes. Wenn er auch dem weiblichen Geschlecht keineswegs abgeneigt war, so verhielt er sich Frauen gegenüber sehr korrekt. Er vergaß nicht zu beten, »sowohl in der Öffentlichkeit wie daheim«. Er hatte sich mit verschiedenen Kommentaren zum Neuen Testament befasst und las auch regelmäßig seine Bibel. Später jedoch meinte er, dass er »sich ständig gegen die kleinen Erkenntnisse, die mir zuteilgeworden waren, versün-

digte«, trotz »vorübergehender Anwandlungen, die ich als Reue betrachten sollte, wie mir viele Theologen einredeten«.

Er zögerte, als der alte Wesley ihm nahelegte, er solle sich ordinieren lassen, vorausgesetzt, er sei darauf vorbereitet: »Du bewunderst einen unerfahrenen Geistlichen genauso wenig wie ich.« Jack wäre lieber ein Mitglied des Oxforder Lehrkörpers gewesen, obwohl er dann auch in den Priesterstand hätte eintreten müssen. Er hatte an Oxford Gefallen gefunden. Sein Vater hatte ihn auch schon Dr. Morley gegenüber als künftiges Mitglied des Dozentenkollegiums bezeichnet. Dr. Morley war ein Mann aus Lincolnshire, Direktor von Lincoln, dem kleinen College gegenüber dem High College. »Ich muss allerdings gestehen, ich hatte keine große Aussicht oder Hoffnung auf Erfolg.«

Schließlich schrieb Wesley seinen Eltern kurz nach Weihnachten 1724, er habe sich entschlossen, in den Priesterstand einzutreten – einerseits, um sich seinen Lebensunterhalt zu sichern, andererseits, um Hilfe für ein strenger geregeltes Leben zu bekommen.

Die Briefe kamen in Wroot an und führten gleich zu Einwänden. Sein Vater war dagegen, dass »du Hals über Kopf dich zum Priester weihen lässt«. Warnend legte er Jack nahe, er solle ein Jahr lang die hebräischen, griechischen, syrischen und lateinischen Texte der alttestamentlichen Bücher zusammenstellen, um damit an der mehrsprachigen Bibel mitzuarbeiten, die der Pfarrer gerade vorbereitete. »Du fragst mich nach dem besten Kommentar zur Bibel. Ich antworte dir: die Bibel selbst.«

Susanna mochte keinen Aufschub. Sie debattierten miteinander, und sie zog sich schließlich ins Bett zurück, »richtig krank und in meinem Zimmer eingesperrt«. Im Februar beklagte sie sich bei Jack, dass »dies ein Unglück ist, fast schon typisch für unsere Familie, dass dein Vater und ich selten die gleiche Meinung haben. Ich halte deine Überlegung für richtig und meine,

je früher du Diakon wirst, umso besser ist es.« Sie liebte diese Idee zum Teil schon deswegen, weil sie ihn dazu brächte, praktische Theologie zu studieren. Drei Wochen später schrieb der Pfarrer am 17. März noch einmal: »Ich habe meine Meinung seit dem letzten Mal geändert und neige jetzt dazu, dass du dich noch diesen Sommer zum Priester weihen lässt.« Er versprach, das Geld für die Gebühren zusammenzukratzen, »und noch einiges mehr«.

Dieser Brief muss am Anfang der Karwoche im Jahr 1725 in Oxford eingetroffen sein. Wesley begann sich vorzubereiten. Eine Bemerkung im letzten Brief seiner Mutter hatte ihm einen gewaltigen Schock versetzt: Sie drängte ihn dazu, »dich einer ernsthaften Selbstprüfung zu unterziehen, damit du weißt, ob du eine berechtigte Hoffnung hast, von Jesus Christus errettet zu sein. Das heißt, ob du Glauben hast und Reue verspürst oder nicht.« Immer in dieser Verfassung von Geist und Seele zu sein, beharrte sie hartnäckig, sei die eigentliche Voraussetzung für die Errettung.

Ein altes, rotes Notizbuch, das seinem Großvater gehört hatte, dem puritanischen Prediger, kam ihm in die Hände. Wesley kannte eine Kurzschrift, die ihn dazu befähigen würde, schnell zu schreiben und seine intimeren Notizen vor neugierigen Augen zu schützen. Er machte sich diese Kurzschrift zu eigen und entwickelte sie so geschickt, dass sie erst 1972 genau und in vollem Umfang entziffert werden konnte – fast zweihundertfünfzig Jahre später!

Früh am Karfreitagmorgen besuchte er den Gottesdienst des Colleges in der Römischen Kapelle der Christ Church Cathedral. Die Gebete waren in Latein abgefasst, das Wesley vertraut genug war. Sie wurden jedoch meist in oberflächlicher Weise von einem gelangweilten Domherrn in der kalten, schwach beleuchteten Kathedrale gelesen. Wesleys Aufmerksamkeit begann

umherzuschweifen, und er »fand eine große Menge unreiner Gedanken, die sich in der Kapelle breit machten«.

Nachdem er in sein Zimmer zurückgekehrt war, öffnete er das rote Notizbuch. »Freitag, 26. März« schrieb er in normaler Schrift auf die erste Seite. Er überprüfte sich selbst, wie es ihm seine Mutter geraten hatte, und schrieb in seiner verschlüsselten Kurzschrift eine Liste seiner Versuchungen auf.

- »1. Mich zu sehr und ständig einem lockeren Lebenswandel hingegeben;
2. zu viel müßigem Gerede zugehört, unnütze Schauspiele und Bücher gelesen;
3. Müßiggang, und schließlich
4. Mangel an reiflicher Überlegung, mit wem ich Umgang pflege.

Von daher gesehen ist es notwendig,

1. für eine massive und bescheidene Kutsche zu arbeiten;
2. unnütze und leichtfertige Kameradschaft zu meiden; und
3. mit Zittern und Zagen sich der Gegenwart Gottes bewusst zu sein;
4. Müßiggang, allzu freien Umgang mit Frauen und scharf gewürzte Fleischspeisen zu meiden« (vielleicht weil er glaubte, dass sie seine Manneskraft erregten).

Er beschloss, schon »den kleinsten Anfängen von Wollust zu widerstehen, ohne dabei das Für und Wider zu erwägen«, vielmehr dadurch, »dass ich überhaupt nicht mehr daran denke oder sofort Gesellschaft aufsuche«. Er hatte eine Menge Freunde an verschiedenen Colleges.

Zehn Tage lang schrieb er gar nichts mehr in sein rotes Notizbuch. Seine guten Vorsätze beeinflussten kaum sein gewohntes Verhalten und seine Tätigkeiten. Dann begann er mit seinen

täglichen Aufzeichnungen, um zu überprüfen, wie er seine Zeit verbrachte. Dabei schrieb er vierzehn Tage lang für jeden Morgen und jeden Nachmittag je eine Zeile, bis er »die Stadt verließ«. Ein jüngerer Freund, Robin Griffiths von Merton, hatte ihn zu sich nach Hause eingeladen.

Sie ritten durch die Frühlingslandschaft der Cotswold-Hügel nach Broadway, einer hübschen Ortschaft aus Sandsteinhäusern, wo die Cotswold-Hügel sich zum Evesham-Tal neigen. Broadway war etwas mehr als vierzig Meilen von Oxford entfernt. Griffiths' Vater besaß die Pfründe und somit auch das elisabethanische Pfarrhaus. Wesley fand sich in einen Kreis intelligenter, charmanter und frommer Leute seines Alters aufgenommen. Robin nahm ihn oft zum Pfarrhaus in Stanton mit, das eine oder zwei Meilen von den Berghängen entfernt war. Dort lebte der Pfarrer Lionel Kirkham mit seinem Sohn und seinen drei Töchtern, Sally, Betty und Damaris.

Wesley verliebte sich ein wenig in Sally, doch er hoffte, Mitglied des College-Dozentenkollegiums zu werden, und als solches musste er unverheiratet sein. Und erst in diesem Monat hatte ihn seine älteste Schwester Emily, die an einer unglücklichen Liebe litt, gewarnt, er solle es vermeiden, »sich gefühlsmäßig zu binden«, bevor er auch gleich heiraten könne.

Die nächste Ortschaft nach Stanton war Buckland. Hier lebten die Tookers in einem Pfarrhaus aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Und hinter der Kirche, auf »der Farm«, wohnten die etwas schwärmerischen Granvilles. Es waren politische Flüchtlinge aus London. Ihre aristokratischen Verbindungen ließen sie aber nicht überheblich werden. Der verstorbene Ehemann von Mrs. Granville, ein Nachkomme des berühmten Sir Richard Grenville von der »Revenge«, war in den letzten Jakobiter-Aufstand verwickelt gewesen, während sein Bruder, Lord Lansdowne, nach Frankreich ins Exil gegangen war, wo der alte

Thronbewerber ihm den wertlosen Titel eines Herzogs verlieh. Lansdowne schloss später mit den Hannoveranern seinen Frieden.

Nur eine der Töchter von Mrs. Granville, Anne, war zu Hause. Ihrer hochgebildeten Schwester Mary war Wesley bisher noch nicht begegnet. Alexander Pendarves, ihr um viele Jahre älterer Ehemann, war erst kürzlich verstorben. Sie war gezwungen worden, ihn zu heiraten. Später, als Mrs. Delany, wurde sie in literarischen Zirkeln als eine der echten »Blaustrümpfe« und als Freundin der königlichen Familie gefeiert. Es könnte Mary gewesen sein, die vorschlug, literarische Decknamen zu benutzen. Als Varanese konnte die unverheiratete Sally Kirkham in der dritten Person mit dem Bakkalaureus John Wesley mit dem Decknamen Cyrus korrespondiert haben; Mary Pendarves begann, ihm ebenfalls zu schreiben, und zwar unter dem Decknamen Aspasia.⁸

Als Wesley den Frühling des Jahres 1725, zwei Monate vor seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag, in den Cotswolds verbrachte, drängten ihn einige Freunde, ein Buch zu lesen, »das ich häufig gesehen, in das ich aber noch nie vorher hineingeschaut hatte«. »Das Vorbild der Christen« war die freie Wiedergabe des mittelalterlichen Klassikers von Thomas von Kempens »Nachfolge Christi« und stammte von dem amtierenden Dekan von Canterbury, George Stanhope.

8 Nehemia Curnock nahm im ersten Band seiner Standard-Ausgabe der Tagebücher Wesleys (1909) fälschlicherweise an, dies sei der Deckname von Betty Kirkham, nicht der ihrer älteren Schwester. Andere Autoren folgten darin Curnock, aber die Entdeckung eines Tagebuchmanuskripts (im Besitz von Benjamin Ingham), das einen Schlüssel zur Geheimschrift Wesleys enthielt, versetzte Dr. Richard P. Heitzenrater in die Lage, Wesleys erhalten gebliebene Oxforder Tagebücher für seine unveröffentlichte Dissertation »Die Oxforder Methodisten« 1972 zu entschlüsseln. Alle früher veröffentlichten Bücher sind falsch.

Einige der strengen Vorschriften der »Nachfolge« ließen Wesley ärgerlich werden. »Ich kann mir nicht denken, dass Gott, als er uns in diese Welt sandte«, beklagte er sich bei seiner Mutter, »unwiderruflich bestimmt hat, wir sollten darin ständig unglücklich sein ... Ein anderer seiner Grundsätze heißt, dass alle Heiterkeit eitel und nutzlos ist, wenn nicht gar sündig. Warum aber ermahnt uns der Psalmist so oft, uns im Herrn zu freuen?«

Je mehr er jedoch in diesem Buch las, umso mehr »begann ich einzusehen, dass wahre Religion im Herzen beheimatet ist und dass Gottes Gebot sich in alle unsere Gedanken wie in alle Worte und Taten erstreckt«. Das Buch zu lesen, war tröstlich – vor allem in dem flüssigen Englisch des Dekans von Canterbury: »So völlig ausreichend, so herrlich, so himmlisch süß ist die Freundschaft und der Umgang mit Jesus ...« Doch dieses Buch konnte ihm keine Sicherheit geben, dass Jesus jederzeit in seinem Herzen gegenwärtig war. Wesley beschloss, sich eines so großen Gastes würdig zu erweisen und sorgfältig achtzugeben und zu arbeiten, damit er Jesus nicht wieder verlöre. Wie jenes Buch es lehrte: »Während Jesus durch seine Gnade und seinen Trost gegenwärtig ist, ist nichts zu schwer, es zu tun, nichts zu schmerzlich, es zu erdulden; aber Glück und völliger Friede wohnen und herrschen in meiner Brust. Doch in dem Augenblick, wo er sein ermutigendes Antlitz abwendet, ist meine ganze Stütze verloren ...«⁹

Als Wesley wieder in Oxford war, unternahm er einen Schritt, der ungewöhnlich war und missbilligt wurde. Er begann das heilige Abendmahl jeden Sonntag in der Kathedrale zu feiern.

9 Es war Stanhopes Fassung der »Nachfolge Christi«, die dreiunddreißig Jahre später zuerst den jungen Sklavenhändler John Newton, den späteren berühmten Choraldichter, Prediger und Verfechter der Sklavenbefreiung, erweckte. Siehe dazu auch das Buch des Autors »Amazing Grace: John Newton's Story«.

Schüler und Studenten wurden angehalten, einmal im Vierteljahr das Abendmahl zu empfangen. Häufiger zum Abendmahl zu gehen, wurde als unschicklich angesehen, vielleicht sogar als papistisch. Die Gemeinden bei den wöchentlichen Feiern waren winzig. Am Christ Church College war es nicht leicht, seine Religiosität nach außen zu zeigen. Charles Wesley schrieb vier Jahre später: »Das Christ Church College ist der schlechteste Platz auf der Welt, um eine Reformation zu beginnen. Ein Mann hat dort die besten Aussichten, wegen seiner Religion ausgelacht zu werden, wenn er sie zum ersten Mal ausübt.«

Susanna bat »ihren lieben Jack« inständig, sich nichts daraus zu machen. Im Verlauf eines langen theologischen Briefes, in dem über Glaubenseifer diskutiert wurde, bestärkte sie seine Entschlossenheit: »Wenn es eine schwächliche Tugend ist, die, ausgelacht zu werden, nicht erträgt, so ist es gewiss eine starke und fest gegründete Tugend, die dem Test einer spektakulären Posse standhält.«

Wesley machte das Possenreißen nichts aus, doch er sehnte sich nach einem Gefährten. Eines Abends im Juli 1725 waren Robin Griffiths und er auf einer Gesellschaft. Wenig später gingen sie zu der Beerdigung der Tochter eines Kaufmannes, die im Alter von fünfzehn Jahren an Tuberkulose gestorben war. Sie verließen heimlich die Gesellschaft und gingen den kurzen Weg zur Universitätskirche St. Mary. Sie waren zu früh da und schritten das Kirchenschiff auf und ab, das die Abendsonne durch die bunten Glasfenster erleuchtete.

Wesley fragte Robin: »Hältst du dich wirklich für meinen Freund? Wenn dem so ist, warum tust du mir nicht alles Gute, was in deiner Macht steht?«

Robin widersprach ihm heftig. Wesley fuhr ihm über den Mund. »Würdest du mir bitte einen Gefallen erweisen in einer Sache, die in deiner Macht steht und die du nicht ablehnen

kannst? Gönn mir die Freude, dich zu einem ganzen Christen zu machen! Ich weiß, dass du schon zumindest halb überredet bist.« Robin, fuhr Wesley fort, könnte ihm keinen größeren Gefallen tun, als mit ihm ein ganzer Christ zu sein und soweit es an ihnen wäre, »jenem jungen Mädchen im Heiligungsernst nachzueifern«.

Robin wurde »überaus ernst«. Wesley war es wohl nicht bewusst geworden, dass Robin bereits an der Schwindsucht litt.

Sie wurden Glaubensgefährten. Wesley war es, der vorwärtsdrängte, Robin folgte etwas zögernd. Wesley fügte auf der ersten Seite seines geheimen Tagebuches eine Liste mit Regeln ein, die er aus dem Andachtsbuch von Bischof Jeremy Taylor »Regeln für ein heiliges Leben« zusammengestellt hatte, obwohl Sally Kirkham (Varanese) einige der Regeln Taylors als »insgesamt undurchführbar« bezeichnet hatte. Später fand Wesley heraus, dass sie recht gehabt hatte.

Im frühen September erhielt er für seine Ordination die Entlassungsschreiben des Bischofs von Lincoln als Hilfsgeistlicher seines Vaters in Epworth und Wroot und überreichte sie dem Urkundsbeamten des Bischofs von Oxford. Wesley hielt sich selbst kaum für würdig, zum Diakon ordiniert zu werden. In der Nacht vor dem Ordinationsgottesdienst bekannte er in Geheimschrift in seinem Tagebuch: »Prahlend, gierig nach Lob, übermäßig viel Schlaf, Lügen – der Herr möge Gnade walten lassen – hitzig beim Argumentieren.«

Derart beschämt und in ängstlicher Stimmung wurde er in der Christ Church Cathedral am Sonntagmorgen des 19. Septembers 1725 durch den Bischof von Oxford, John Potter, dem zukünftigen Erzbischof von Canterbury, ordiniert.

Der frischgebackene Reverend John Wesley konnte Oxford nicht für längere Zeit verlassen, während er für eine Dozentur arbeitete. Deshalb versah er gern den pastoralen Dienst, zog

seine Messgewänder an und hielt seine sorgfältig aufgeschriebenen Predigten, wenn er zu kleinen Landgemeinden in Oxfordshire und Buckinghamshire ritt, um dort den sonntäglichen Dienst zu verrichten. Wieder daheim in seinen Räumen arbeitete er an Homer oder Horaz oder an theologischen Themen, schrieb Verse und Briefe. Er ging spazieren, spielte Tennis (zwei Stunden lang am zweiten Tag nach seiner Ordination) und besuchte das Kaffeehaus.

Eines Abends diskutierte er »über eine Lappalie«. Als er sein geheimes Tagebuch öffnete, war er voller Reue. Seine Freunde mochten ihn für einen aufrechten und netten jungen Mann halten, sobald er nicht debattierte. Doch wenn er in seinem geheimen Tagebuch ein wahres Selbstporträt zeichnete und dabei selbst kleinste Kleinigkeiten übergenau herausarbeitete, sah es anders aus: Er war stolz auf seine geistigen Fähigkeiten wie auf seine Frömmigkeit; neigte dazu, übellaunig zu sein; war müßig – wobei er wahrscheinlich meinte, dass er leichte Bücher und Schauspiele las wie »Die ehrgeizige Stiefmutter«, »Der unbescholtene Büsser« und andere Tragödien des verstorbenen Dichters Nicholas Rowe,¹⁰ die er besonders liebte. Wesley bekannte vor sich selbst, dass er sein Wort brach, heuchelte und schnell bei der Hand war, andere zu verdammen oder zu zensieren, insbesondere die Stiftsherren der Christ Church.

In der Zwischenzeit trieb ihn im Lincoln College und weit entfernt in Lincolnshire eine starke Lobby hin zur unbesetzten Dozentur¹¹, die ihm ein Heim und ein Einkommen bis zu seinem Tod oder seiner Heirat gewährte. Im März saß er in der Wohnung des Rektors des Lincoln College und schrieb an einem

10 Nicholas Rowe, ein englischer Dichter (1674 – 1718), wurde 1715 zum »Poeta Laureatus« (»Lorbeer gekrönter Dichter«) ernannt.

11 Ein »Fellow« war Mitglied des Lehrkörpers. Er musste im College wohnen und unverheiratet bleiben (Zölibat).

Aufsatz. Wenige Tage später wurde er in Homer und Horaz geprüft. Der Rektor und die anderen Dozenten hielten ihn nicht für einen Gelehrten reinsten Wassers, aber sie mochten ihn und sahen in ihm einen hochkirchlichen Geistlichen und einen Tory.

Am 17. März 1726 wählten die zwölf Dozenten einstimmig John Wesley. Als die Nachricht davon in Epworth und Wroot eintraf, war sein Vater voller Freude. Schulden und eine unsichere Zukunft bedeuteten nichts: »Wo ich auch sein werde, mein Jack ist Dozent in Lincoln!«

4

Als Einzelner kannst du ihm nicht dienen

Der frischgebackene Dozent von Lincoln verbrachte den Sommer 1726 bei seinem Vater und half ihm bei seinem Dienst. Wenn er die Kleinbauern in Wroot und Epworth besuchte oder über den Markt schlenderte, hatte er immer ein offenes Ohr für den Lincolnshire-Dialekt und seine komischen Redensarten. Amüsiert hörte er zu, wenn einer zum anderen sagte: »Du Dreckschleuder!« – »Du Klapperkasten, ich poliere dir gleich dein Knochengestell!« – »So rau wie eine Hechel!«, beschrieb einer seinen Nachbarn, den er nicht leiden konnte. Viele dieser Wörter und Redensarten waren außerhalb der Grafschaft gänzlich unbekannt.

Wesleys Neugierde war kaum zu stillen. Er nahm sogar an einer archäologischen Ausgrabung teil. In der Zwischenzeit versuchte er, seine Regeln einzuhalten und seine Tage genau zu planen. Dabei ging er fast bis zur Selbstaufopferung. An einem Julitag diskutierte er mit seiner Mutter darüber.

Sie meinte, dass »ein Akt der Selbstaufopferung unserem Herrn willkommener ist als die Erfüllung mancher Pflichten. Und das ist unbestreitbar ein Beispiel von Liebe, wie wir sie ihm schulden.«

Zu Hause war nicht alles in bester Ordnung. Während des vergangenen Jahres war Jacks hübsche und gescheite Schwester Hetty mit einem Rechtsanwalt durchgebrannt. Der Pfarrer hielt den Mann für einen Schuft und widersetzte sich der Heirat. Er hatte einen sicheren Instinkt: Hetty kam nach einer Nacht wieder heim. Ihr Vater lehnte es jedoch ab, ihr zu vergeben. Um den Skandal aus der Welt zu schaffen, heiratete sie den erstbesten

Mann, der beim Pfarrer um ihre Hand anhielt. Es war Wright, ein ungehobelter, fauler, schlecht erzogener Glaser und Klempner, der aus der nahe gelegenen Stadt Louth stammte. Wrights Liebe kühlte sehr schnell ab. Er verlegte sich aufs Trinken und bereitete Hetty ein erbärmliches Leben.

Jack sah, dass sein Vater »unglaublich erbittert gegen sie« war. Er hatte sie verstoßen und »sprach nie anders in meiner Gegenwart über sie als mit Ausdrücken des höchsten Abscheus«. Jack besuchte sie in Louth. Er war sich sicher, dass sie ihren Fehler bereut hatte und um die Liebe ihrer Eltern flehte. Doch ihre Mutter ergriff mit mehreren seiner Schwestern und dem neunzehnjährigen Charles die Partei des Pfarrers. Charles hatte Westminster verlassen und wollte nun das Christ Church College besuchen.

Nur die behinderte Molly unterstützte Jack in seinen Bemühungen um Hetty.

Beim Mittagessen im Pfarrhaus in Wroot setzte Jack vorsichtig und mit Bedacht einen Disput über die Theologie der Vergebung in Gang. In rührender Weise bemühte er sich dabei, nicht auf die Verwirrung seines Vaters zu achten. Jack, der schon lange, wie er sagte, eine Predigt über die »allumfassende Liebe« vorbereiten wollte, zog sich zurück, um sie jetzt niederzuschreiben. Als er seiner Mutter das Manuskript zeigte, durchschaute sie ihn sofort: »Du hast diese Predigt für Hetty geschrieben. Der Rest kam nur wegen des letzten Abschnitts hinein!« Doch sie bat nur um eine einzige Änderung.

Er hielt die Predigt am letzten Sonntag im August in der Pfarrkirche von Wroot. Sein Vater sprach hinterher kein Wort. Am nächsten Tag ritt Jack nach Epworth und kam erst in der Woche darauf zurück. Während er fort war, besuchten der Pfarrer und Charles seine Schwester Suky und ihren Tunichtgut von Ehemann, Richard Ellison, einen heruntergekommenen Far-

mer. Als sie heimkehrten, entlud sich der ganze Zorn des Pfarrers gegen Jack. Als sie alle wieder in Wroot versammelt waren, bat der junge Charles seinen Bruder Jack, mit ihm nach dem Abendessen für ein paar Schritte in den Garten zu gehen. Dort ließ er ihn wissen: »Mein Vater hat mir letzte Nacht von deiner Respektlosigkeit ihm gegenüber erzählt. Er sagte, du zeigtest ihm offen deine Missachtung.«

Jack war ehrlich überrascht. Nicht zum letzten Mal übersah er, dass er Ärger erregte, wenn er auf einem Prinzip beharrte. Er fragte Charles, wie oder wann das denn gewesen sei.

»Jeden Tag«, erwiderte Charles und wiederholte die Worte ihres Vaters: »Ihr hört, wie er mir widerspricht und mir ins Gesicht hinein Partei für seine Schwester ergreift. Ja, er disputiert sogar mit mir, predigt ...«, und dann hielt er plötzlich inne«, sagte Charles, »so als wollte er sein Wort nochmals sagen, sprach dann aber von anderen Dingen.«

Jack eilte ins Haus. Er fand den Pfarrer in der Halle und brach in Tränen aus. Er sagte, er habe von seinem Bruder gehört, dass er ihn mit seinem häufigen Widersprechen beleidigt habe. Auch habe er ihm nicht angeboten, für ihn zu schreiben. »Aber jetzt verspreche ich, alles zu tun, was dir gefällt.«

Sein Vater küsste ihn. Er hatte auch Tränen in den Augen. »Ich glaubte immer, dass du im Grunde gut bist«, sagte er, »und ich werde dir für morgen Arbeit geben.«

John Wesley verbrachte nun Stunden damit, Predigten für seinen Vater zu schreiben oder lange lateinische Zitate für das »große Werk« (das »opus magnum«) über Hiob zu übertragen. Viel lieber hätte er Xenophon und Horaz studiert oder sich mit der Lektüre von Schauspielen erholt. Die Arbeit für seinen Vater tat er so lange, bis die Zeit heranrückte, wo er nach Oxford reiten musste.

»Außer unserem College habe ich noch nie eines kennengelernt, wo die Mitglieder so vollkommen aufeinander eingespielt sind«, beschreibt Wesley die sechs oder acht Dozenten, die im College wohnten. Er fand sie »natürlich und wohlgezogen«, friedfertig und kollegial zueinander und auch gegenüber ihren Bekannten draußen. Die Dozenten mochten ihren neuen Kollegen ebenfalls.

Er feierte mit ihnen in der Kapelle Gottesdienst. Sie erschien ihm sehr klein im Vergleich zur Christ Church Cathedral. Von Osten wurde sie durch ungewöhnliche Glasfenster aus Lincolnshire erhellt. Die Glasfenster erzählten die Geschichte des Glaubens. Er speiste am erhöhten Tisch der Lehrer, spielte Karten oder unterhielt sich in dem gemütlichen, eichenholzgetäfelten Gesellschaftszimmer. Jeden Samstagabend, sobald er die steile Treppe im Kapellenturm zu seinen beengten Räumen erklommen hatte, pflegte er sein geheimes Tagebuch¹² zu öffnen und sich selbst zu prüfen. Selten war er davon erbaut, was er bei seiner Seelenprüfung zu sehen bekam.

Wesleys Pflichten im College waren leicht. Er ging deshalb oft auf der Woodstock Road spazieren oder mietete ein Pferd von einem Stallknecht in Yarnton und ritt in die Cotswold-Hügel. Sally Kirkham hatte im Dezember 1725 zu Wesleys großem Kummer, wenn man einer seiner Schwestern glauben darf, den Schulleiter des Ortes geheiratet, John Chapone. Er war bei der Trauung anwesend, und »Cyrus« Wesley und »Varanese« Chapone blieben treue Freunde. Sie schrieben einander Briefe, was Susanna Wesley hellhörig machte: »Je mehr ich darüber nachdenke, umso weniger kann ich es gutheißen.« Sie waren darauf bedacht, dass ihre Freundschaft moralisch einwandfrei blieb,

12 Das »Diary« war sein geheimes, in verschlüsselter Kurzschrift geschriebenes Tagebuch. Das »Journal«, ebenfalls ein Tagebuch, wurde von ihm von Anfang an im Hinblick auf eine Veröffentlichung geschrieben.

wie sehr auch ihre Herzen manchmal füreinander höher schlagen mochten. Und wie Sally sagte, als sie mit Wesley und ihrer Schwester zusammensaß: »Ich halte es weder für angebracht noch für rechtmäßig, diese Bekanntschaft abubrechen. Sie ist für mich einer der stärksten Antriebe zur Tugend, die ich habe.«

An einem Sonntag ging Wesley mit den Schwestern zu Fuß nach Horrell Hill, als er in Stanton die Gebete gelesen und gepredigt hatte. Sally sagte zu ihm, sie liebe ihn »mehr als alle Menschen, ausgenommen ihren Vater und ihren Ehemann«. Betty fühlte dasselbe, »wenn auch ein Mädchen nicht viel sagen darf«. Wesley bat sie um »genau denselben freimütigen Umgang mit mir, wie ich ihn mit meinen Schwestern pflege«. Und als Betty in jener Nacht zu Bett ging, sagte sie: »Gute Nacht, Bruder!«

Er kehrte zu einem Weihnachtsbesuch nach Stanton zurück. Beim Aufstehen verspätete er sich, was ganz gegen seine Gewohnheit war. Mal unterhielten sie sich oder tanzten oder luden Gäste ein. Eines Abends las er Swifts neue Satire »Gullivers Reisen« vor, die England im Sturm erobert hatte. Sie konnten aber auch die Spielkarten und das runde Drehtablett hervorholen. Sie entfernten die acht Karo-Karten und spielten »Pope Joan«, ein in jenen Tagen sehr beliebtes Kartenspiel.

Wesleys Geselligkeit und Ernsthaftigkeit ergaben bei dem Dreiundzwanzigjährigen eine interessante Mischung. Sein ehrliches Gesicht mit vollen Lippen, einer etwas zu lang geratenen Nase und ziemlich großen Augen wurde von üppigem, seidigem Haar eingerahmt, das gegen die damalige Mode bis auf die Schultern herabfiel. Sein Haar hatte eine ungewöhnliche Farbe, ein dunkles Braun, das in einem bestimmten Licht kastanienbraun schimmerte. Seine geistliche Amtstracht war immer fleckenlos, im Gegensatz zu dem groben Rock des Pfarrers von Buckland, Trewythn Tooker, der immer eher wie ein Glaser aussah und nicht wie ein Geistlicher.

Die Vorliebe der Kirkham-Familie für ihren jungen Dozenten wurde ein Jahr später von Bob, dem trägen und sich nur amüsierenden jungen Bruder, damals im ersten Jahr in Oxford, mit beredten Worten zur Sprache gebracht. Er schrieb Wesley in einem witzigen Brief aus Stanton, dass sie angenehme Stunden damit verbracht hätten, in Erinnerungen zu schwelgen über »Deinen höchst verdienstvollen und wunderlichen Charakter, Deine trefflichen Talente, Deine edle geistige Begabung, Deine kleine und hübsche Person, Deine gefällige und reizende Unterhaltung«. Die Tookers, die Granvilles und die Griffiths' hätten an jenem Weihnachten und Neujahr 1726/27 sicherlich dasselbe gesagt.

Dann kam es zu der Tragödie. Robin Griffiths' Schwindsucht schwächte ihn zusehends. Als Wesley sich im Pfarrhaus von Broadway aufhielt, führten er und Robin viele religiöse Gespräche. Sie konnten aber auch einen Morgen lang mit den Hunden des Gutsherrn, dessen Sohn ebenfalls ein Altersgenosse in Oxford war, auf Fuchsjagd gehen. Robin war nun schwächer geworden, blickte aber voller Hoffnung auf seine bevorstehende Heirat mit einem der Tooker-Mädchen aus dem Buckland-Pfarrhaus. Im frühen Januar 1727 ging Wesley hinüber, um ihn zu besuchen. Drei Tage später erreichte ihn die Nachricht, dass Robin Griffiths tot war. Wesley hielt die Totengedenkfeier in der Kirche aus dem zwölften Jahrhundert, die der königlichen Prinzessin von Wessex, der Heiligen Eadburgha, gewidmet war. Danach ritt Wesley traurig nach Oxford zurück.

In jenem März legte er der Universität seine lateinische Abhandlung über »Die Vernunft beim Vieh, und wie die Fliegen und Fische atmen« vor. Die Prüfer erkannten ihm den Grad eines Masters of Arts zu. In Oxford und Cambridge war die Vergabe des Titels eines M. A. noch nicht zu einem formalen Akt geworden, eines Titels, den jeder B. A. (Bakkalaureus) nach zwei Jahren und noch immatrikuliert erlangen musste.

Zur Feier des Tages begann Wesley, in seinem geheimen Tagebuch eine stündliche Betrachtung seines Verhaltens festzuhalten. Dies hielt er vier Tage durch, dann gab er das erste Notizbuch auf, in dem noch zwanzig Seiten auszufüllen waren. Er begann ein neues, kehrte zu einem zweimaligen Bericht am Tag und einer ausgiebigen Beurteilung in der Samstagnacht zurück. Als er sein System seiner Mutter beschrieb, kommentierte sie es so: »Es gibt nichts, was bei allem so viel Zeit einspart und Arbeit erleichtert wie eine klare Methode.«

Er setzte seine ausgedehnte Lektüre in Geschichte, Theologie, Literatur und Schauspielen fort, da die Bodleian-Bibliothek nur wenige Schritte von Lincoln entfernt war. Zur selben Zeit hatte er nur noch einen Schüler, weil keine Tutorenstelle frei wurde. Er fühlte sich elend über den Verlust Robins, seines Glaubensgefährten auf dem steilen Aufstieg zum Himmel.

Bruder Charles hatte als Stipendiat des Christ Church College das Studium aufgenommen, doch brüderliche Zuneigung war kein Ersatz. Charles war sehr temperamentvoll und klug und bereits ein geschickter Verseschmied. Er beneidete jedoch die Adligen im Christ Church College, die einen gefüllten Geldbeutel hatten und kostbare Kleidung trugen. In der Kapelle war er »höchst unaufmerksam«, wie er später selbst eingestand. John Wesley sah viel Gutes in ihm und notierte, dass er »Nacheifern verdient – in Demut, Güte und im Studieren«. Doch »wenn ich mit ihm über Religion sprach, antwortete er freundlich: ›Was? Willst du mich denn Hals über Kopf zu einem Heiligen machen?«, und hörte dann nicht mehr zu.«

Als im August 1727 die Sommerfluten zwischen Wroot und Epworth gesunken waren, ging Wesley zurück, um den Dienst als Hilfsgeistlicher seines Vaters aufzunehmen. Das College erneuerte seine Erlaubnis für die Abwesenheit alle sechs Monate. Sein Vater alterte zusehends, und seine Mutter wäre beinahe im

Juni gestorben. Der Pfarrer hatte im Juli geschrieben: »Obwohl sie dann und wann etliche Male ernsthaft krank daniederliegt, hoffe ich doch, dass dein Anblick sie wiederaufrichten wird.« So war es auch, denn sie wurde dreiundsiebzig Jahre alt.

Die nächsten beiden Jahre verbrachte John Wesley als Landvikar. Morgens studierte er, und nachmittags besuchte er die Kleinbauern. Seine gesundheitlich gute Verfassung erhielt er sich durch körperliche Übungen: Schwimmen im Fluss im Sommer, Jagen mit seinem Hund Tony im Herbst und Tennisspielen, sobald sich dazu eine Gelegenheit ergab. Schießen und Tennis waren seine Lieblingssportarten. Abends tanzte er mit seinen Schwestern und ihrer Freundin Kitty Hargreaves, die ihn sehr anzog, ein wenig. Tanzen war die einzige körperliche Übung, die einer Frau erlaubt war, ausgenommen Spazierengehen und Reiten. Wesley hatte eine Flöte gekauft, um zum Tanz aufzuspielen.

Manchmal verließ er Epworth, um einen Rundbesuch bei seinen verheirateten Schwestern und bei seiner unverheirateten Schwester Kezzy, der jüngsten, zu machen. Kezzy war Lehrerin in Lincoln. Einmal besuchte er Wentworth Woodhouse, das große Haus im südlichen Yorkshire, das Nachkommen von Strafford gehörte, einem hingerichteten Staatsmann Karls I. Er durfte tagelang in der Bibliothek verweilen. Im September 1728 ging er mit seinem Bruder Charles nach London, um bei seinem Bruder Samuel in Westminster zu wohnen und ins Schauspielhaus zu gehen. Charles verliebte sich heftig in eine Schauspielerin. Jack war sich dabei nicht mehr so sicher, ob er sich weiterhin an der Bühne oder an der Lektüre von Bühnenstücken erfreuen sollte.

Die beiden Brüder ritten weiter nach Oxford, und Bischof Potter weihte Wesley zum Priester. Einige Worte, die der prüfende Kaplan des Bischofs beim Examen den Kandidaten mit-

gab, senkten sich tief in John Wesleys Bewusstsein ein. »Wisst ihr auch, wie es um euch steht?«, fragte Bischof Dr. Hayward. »Ihr werdet der ganzen Menschheit trotzen müssen. Wer als christlicher Priester leben möchte, sollte wissen, ob sich seine Hand gegen jedermann richtet oder nicht. Er muss aber gewärtig sein, dass jedermanns Hand gegen ihn gerichtet sein wird.« Wesley war gefasst auf den Hass der Welt. Er würde ihm helfen, sich seine eigene Errettung zu erarbeiten. Es war ihm in zunehmendem Maße ernster damit, seine Natur zu veredeln und zu erneuern, indem er an seiner Methode festhielt. Er sehnte sich nach Gewissheit, Gott zu gefallen. Er musste noch »immer allein reisen und hatte keinen, der ihn führen oder ihm beistehen konnte«. Er erkannte die Notwendigkeit, einen Gefährten zu haben, denn ein älterer Geistlicher aus Lincolnshire, Joseph Hoole aus Haxey, hatte ihm einige Worte eingeprägt, die Wesley in seinem späteren Leben so oft zitierte, dass man gewöhnlich glaubte, sie stammten von ihm: »Die Bibel kennt keine Einsiedler-Religion.« – »Sir«, sagte Hoole, »Ihr wünscht, Gott zu dienen und in den Himmel zu kommen. Erinneret Euch, Ihr könnt ihm nicht als Einzelner dienen. Ihr müsst deshalb Gefährten finden oder welche dazu machen.«

Tatsächlich tat John Wesley beides. Während ihrer Reise nach London und weiter nach Oxford hatte Wesley lang und heftig mit seinem Bruder debattiert. Im Januar wusste er, dass Charles seine frivole Art aufgegeben hatte. Vielleicht war er durch seinen Flirt mit der Schauspielerin erschreckt worden, »obgleich ich nicht sagen kann, wann und wie ich aus meiner Lethargie erwachte. Nur dass es kurz danach geschah, als du weggegangen warst.« Er war sich sicher, dass er mit der Hilfe Johns und den Gebeten seiner Mutter in seinem Glauben gefestigt würde. Und er würde niemals wieder mit ihr zanken, »bis ich mit meinem Glauben klargekommen bin«. Er verließ sich fest auf die

Gebete seines Bruders, dass eine solche Streiterei sich nicht wiederholen würde.

Bruder Sam stellte den Unterschied in den Weihnachtsferien fest. Er sagte zu John – und gab dadurch ein Persönlichkeitsbild von Wesley Ende 1728 ab –, dass Charles »von deinem Ernst so völlig angesteckt ist, dass jede Bewegung und jeder Blick mich denken lassen, du seist es. Ja, ich fange jetzt sogar an zu denken, dass er kaum jemals die gegenwärtige Ernsthaftigkeit seiner Person und sein Verhalten ablegen wird.«

Charles hatte seine Zeit mit »Ablenkungen« vergeudet. Nun ging er daran, diese Zeit wieder aufzuholen. In den ersten Wochen des Jahres 1729 begann er mit ernsthafter Lektüre und legte ein Tagebuch nach Johns System an. Er gab sehr viel auf dessen Ratschläge. Wesley zahlte gerne das Porto für die langen und lebhaften Briefe, die ihn aus Oxford in der Gainsborough Poststation erreichten. Dort wurden sie gesammelt, bis jemand aus der Familie mit dem Boot den Trent hinauffuhr.

Charles hatte Bob Kirkham, der immer noch seinen Vergnügungen und dem Müßiggang verfallen war, überredet, er solle die Regeln, die John aufgestellt hatte, mit ihm zusammen einhalten. Charles hatte William Morgan, einen »bescheidenen, ärmlichen, gut veranlagten jungen Mann« in der benachbarten Zimmerflucht aus »üblen Händen« befreit. Morgan wünschte, in irdischen und geistlichen Dingen angeleitet zu werden, obgleich er sich nicht traute, »das Sakrament außerhalb der üblichen Zeiten zu empfangen, aus lauter Furcht, ausgelacht zu werden. Ich habe ihn davon überzeugt, Kritik in religiösen Dingen nicht zu beachten, und wurde dadurch selbst ermutigt, so zu handeln.« Bald schon boten Charles, William und Bob dem Spott die Stirn und gingen jede Woche zum Abendmahl.

Charles war gerade dabei, in die Cotswolds zu reiten, obwohl er fürchtete, dass die Vergnügungen in Stanton ihn ohne seinen

Bruder aus dem Gleichgewicht bringen könnten. Er berichtete fröhlich, wie die Kirkhams »das große Glück gehabt haben, dass zwei Tanten starben und den drei Mädchen je 200 Pfund vererbt haben. Das sind Neuigkeiten für dich, alter Gauner!«

Von Charles hörte Wesley auch, dass der Vizekanzler Maßnahmen zur Eindämmung der Flut des Freidenkertums in Oxford ergreifen wollte. Denn wenn nur ein paar Männer öffentlich die Gottheit Christi leugneten, würde eine wachsende Menge von Dozenten und Studenten der christlichen Lehre und Glaubenspraxis gegenüber gleichgültig werden. Charles hingegen, der sich die Universitätsstatuten angeschaut hatte, die fest auf den christlichen Glauben gegründet waren, versuchte, die Methoden des Studiums und des Gottesdienstes so einzuhalten, wie sie für Oxford vor vielen Jahrhunderten niedergelegt worden waren.

Sechsfundfünfzig Jahre später, im Jahre 1785, beanspruchte Charles Wesley für sich, dass eben aus diesem Grund, damals 1729, ein Student des Christ Church College ihn, Kirkham und Morgan zum ersten Mal mit dem »harmlosen Namen ›Methodist‹ verspottet habe«. Diese Bezeichnung war gelegentlich im vorausgehenden Jahrhundert gebraucht worden, um eine bestimmte Gruppe von Ärzten zu beschreiben, und war auch gelegentlich in der Religion verwendet worden.

Charles' Gedächtnis ließ ihn jedoch im Stich. Vielleicht wurde es von dem unbewussten Verlangen irregeleitet, seine Autorität in der methodistischen Bewegung zu stärken. Die beiden betagten Brüder führten einen freundlichen Disput – jeder hatte seine Anhänger dabei – darüber, wie man weiter verfahren sollte. Charles' Anspruch, der »erste Methodist« zu sein, wurde anerkannt, denn keiner außer seinem Bruder John war noch am Leben, um widersprechen zu können. John tat aber nichts dergleichen, und so wurde die Behaup-

tung Charles' zu einem Teil der methodistischen Tradition. Sie lässt sich aber angesichts der zeitgenössischen schriftlichen Beweisstücke nicht aufrechterhalten. Der Spitzname »Methodist« wurde in Oxford drei Jahre lang nicht mehr gebraucht. Er taucht zuerst in Briefen, Tagebüchern und Veröffentlichungen innerhalb weniger Wochen im Spätsommer 1732 auf. Auch hatte Charles es noch nicht vermocht, seine beiden Freunde in irgendeine religiöse Gruppe zu bringen. Bob Kirkham war immer noch mehr an der Gesellschaft seiner zehenden Freunde interessiert. Trotzdem bot er den Verhöhnungen tapfer die Stirn, wenn er mit Morgan und Charles Wesley zur wöchentlichen Abendmahlsfeier ging.

Leute vom Christ Church College machten sich in diesem Frühjahr 1729 über den »schrulligen Mr. Wesley und seine ängstliche Gewissenhaftigkeit und seine religiösen Extravaganzen« lustig. Charles war jetzt davon überzeugt, dass sein ewiges Seelenheil davon abhing, was sie tun konnten, um sich selbst für die Ewigkeit vorzubereiten. Er brauchte jetzt John. »Ich sehne mich ernsthaft danach und wünsche von Herzen«, schrieb er, »der gnädige Gott möge mich mit dir vereinen. Ich fühle, dass dies mein Gnadentag ist.« John kam im Sommer aus Epworth. Er ermutigte Charles und William Morgan und kehrte dann auf dem Weg über Westminster zurück.

Wieder zurück in Lincolnshire wurden die Beziehungen zu seinem Vater gespannter. Wesley sehnte sich danach, endgültig nach Oxford zurückzukehren. Die Gelegenheit kam, als der neue Rektor von Lincoln, Dr. Euseby Isham, ihm schrieb, das College erwarte seine Anwesenheit, damit er eine Tutorensteile antreten könne.

Wesley machte eine gemächliche Reise, besuchte Verwandte und Freunde in den Städten Lincoln, London und Westminster. Am Abend des 22. November 1729, als die Silhouetten der

Befestigungstürme und Kirchtürme im winterlichen Sonnenuntergang auftauchten, ritt er den Headington-Hügel hinab über die Magdalenenbrücke. Er begab sich unverzüglich zu Charles im Christ Church College – und das war der Anfang von acht prägenden Jahren, die aber ganz anders enden sollten, als John Wesley es sich vorgestellt hatte.

5

»Unsere kleine Gesellschaft«

An einem Sommerabend im August 1730 klopfte William Morgan, der »bescheidene, anspruchslose und rechtschaffene junge Mann«, dessen sich Charles angenommen hatte, an die Tür von John Wesleys Zimmer im Kapellenturm in Lincoln und überbrachte aufregende Neuigkeiten. Er hatte regelmäßig einen Mann besucht, der gefesselt im Gefängnis Oxford Castle einsaß und zum Tod verurteilt worden war, weil er seine Frau ermordet hatte. Unter den anderen Häftlingen waren mehrere Schuldgefangene. Diese konnten sich im Gefängnis frei bewegen. Morgan hatte an jenem Nachmittag mit einem von ihnen gesprochen und war überzeugt, wie er zu Wesley sagte, dass »es viel Gutes bewirken könnte, wenn irgendjemand sich jetzt die Mühe machen und mit ihnen sprechen würde«.

Wesley antwortete zurückhaltend. Dozenten und Studenten besuchten keine Gefängnisse. Morgan brachte die Sache nochmals bei ihren regelmäßigen Lesungen, die Wesley für seinen Bruder Charles, für Kirkham und Morgan organisiert hatte, zur Sprache. Sie trafen sich an vier Abenden in der Woche abwechselnd in den Räumen eines jeden. Wesley las Gebete, sie aßen miteinander zu Abend, dann las er ihnen werktags aus den Klassikern und sonntags aus einem Erbauungsbuch vor. Sonntags hatten sie zuvor miteinander das heilige Abendmahl gefeiert. Sie berichteten einander, wie sie den Tag verbracht hatten, und prüften ihre geistlichen Fortschritte. Bei jeder Sitzung in jener Woche hielt ihnen Morgan eindringlich vor, was sie den Häftlingen und ihren eigenen Seelen Gutes tun würden. Er brachte noch einen anderen Studenten mit, John Boyce, der als Sohn

eines früheren Bürgermeisters von Oxford sich sicher war, dass die städtischen Behörden nichts einzuwenden hätten.

Am 24. August begaben sich die beiden Wesleys mit Morgan zum Castle-Gefängnis am Rande der Stadt und waren »so sehr befriedigt mit unserer Unterhaltung dort, dass wir uns einig waren, ein- oder zweimal in der Woche dorthin zu gehen«. Morgan nahm Wesley als Nächstes zu einer Hütte in der Stadt mit, wo eine Frau, Mrs. Vesey, in beispielloser Armut lebte und krank daniederlag.

Morgans Anregung, dass die vier Freunde und Boyce den Häftlingen und den Armen helfen sollten, erschien als eine echte Nachahmung Christi. Und als Wesley nach Epworth schrieb, antwortete sein Vater und ermutigte sie. Er war davon angetan, dass Morgan »das Eis für dich bricht«, und offenbarte ihm, dass auch er in seinen Oxforder Tagen Häftlinge besucht hatte. Aber Jack müsse um Genehmigung des örtlichen Geistlichen und des Bischofs nachsuchen.

Bischof Potter schickte prompt eine Botschaft, dass er »hoherfreut über dieses Unternehmen« sei.

Wesley predigte deshalb einmal im Monat im Castle und im Bocardo, dem Gefängnis, in dem die meisten Schuldgefangenen inhaftiert waren (und wo Cranmer, Ridley und Latimer gesessen hatten, bevor sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden waren). Wesley und die Laienbrüder wechselten sich ab und besuchten täglich die Gefängnisse. Zweimal wöchentlich lasen sie Gebete. Sie richteten einen kleinen Fonds ein, um Medikamente und Bücher zu kaufen und manchmal einem Schuldgefangenen bei der Tilgung seiner Schulden zu helfen. Sie adoptierten auch drei oder vier arme Familien in der Stadt, besuchten sie regelmäßig und lasen den Kranken und Alten vor.

Im Frühjahr 1731 eröffnete Wesley eine kleine Schule für arme Kinder. Er bezahlte eine Frau, damit sie den Unterricht über-

nahm. Die Freunde wechselten sich ab, die Kinder beim Lesen und Aufsagen ihrer Gebete abzuhören und sie beim Stricken und Weben zu beaufsichtigen. Wesley kaufte auch den Kindern Kleider, wenn es erforderlich wurde.

Die Zahl »unserer kleinen Gesellschaft« wuchs nur wenig. John Gambold von der Christ Church, der sich ihnen anschloss, schrieb kurze Zeit später, dass »Wesley immer der Hauptmanager war, wozu er sich auch bestens eignete. Er hatte nämlich nicht nur größere Kenntnisse und mehr Erfahrung als die anderen, er war auch besonders begabt, ständig Boden zu gewinnen, und achtete beharrlich darauf, keinen zu verlieren.« Seine Vorschläge »waren stets so, dass sie die Freunde entzückten«, schrieb Gambold, da Wesley alles mit großem Ernst betrieb und »immer derselbe war. Dazu hatte er eine bestimmte Autorität in seinem Auftreten. Trotzdem konnte er in seinem Verhalten auch nachgiebig sein, je nachdem die Situation es erforderte.«

Wesley stellte allen seinen Anhängern eindringlich seine »Methode und Ordnung« vor Augen, sodass jede Stunde des Tages ihre klare Aufgabe hatte, sei es Studium, Andacht, Übung oder Wohltätigkeit. Er veranlasste sie, »sich in ihrem Bewusstsein ein ehrfurchtsvolles Gefühl für die Gegenwart Gottes zu bewahren«. Er stellte eine »Sammlung von Gebeten« zusammen und veröffentlichte sie. Diese sollte bei ihren Studien stets neben ihnen liegen, sodass sie in den Pausen daraus schnell ein kurzes Bittgebet herausgreifen konnten. Wesley liebte es, in den ersten Sekunden einer jeden Stunde ein Gebet zu sprechen, ein Stoßgebet. Er »dachte, dass Beten eher als irgendetwas anderes sein Geschäft sei«, schrieb Gambold, »und ich habe ihn aus seiner Kammer kommen sehen mit einer geradezu strahlenden Gelassenheit«.

Als Wesley seinem Vater von ihrer sozialen Arbeit erzählte, erklärte der alte Pfarrer, dass »keiner, außer denen, die ihrer Sinne nicht mächtig sind, gegen euer Tun voreingenommen sein könnte«. Er hatte unrecht. Kurz nachdem sie mit dem Besuch der Gefängnisse begonnen hatten, berichtete Bob Kirkham, dass er in Merton ausgelacht worden sei, weil er ein Mitglied des »Heiligen Klubs« war. Er hatte weder von einem solchen Klub je gehört noch von den merkwürdigen Gewohnheiten, die die Gerüchte ihm andichteten. Es wurde ihm jedoch klar, dass der Klub ein »allgemeiner Gegenstand der Heiterkeit« geworden war. Und in seinem College hielt man den Besuch von Häftlingen und Armen für eine lächerliche Angelegenheit. Oxford hatte seine große Tradition der Wohltätigkeit aus dem Mittelalter und der Zeit der Tudors vergessen.

Sowie sich die Gerüchte weiter ausbreiteten, blickten die meisten Dozenten und Studenten mit einer Mischung aus Belustigung und Unwillen auf die Wesleys. Es war schlimm genug, wöchentlich das heilige Abendmahl zu feiern, was geradezu nach Anbietung an die Papisten oder Jakobiter roch. Der Professor für neutestamentliches Griechisch, ein Stiftdherr der Christ Church, drohte damit, seinen Neffen vor die Tür zu setzen, wenn er bei den Wesleys mitmachen würde. »Nichts«, wie sich Gambold einige Jahre später erinnerte, »war so unbeliebt wie das Engagement in der Wohltätigkeit.« Wesley hörte, dass einige Senioren von Christ Church sich beraten hatten, wie man am schnellsten dem sich ausbreitenden Enthusiasmus Einhalt gebieten könne, und dass die Aufsichtsbeamten der Universität »dabei waren, dem ›Gottesfürchtigen Klub‹ (dies war jetzt unser gebräuchlicher Titel, obwohl wir manchmal mit den Bezeichnungen wie Enthusiasten oder Reformklub belegt wurden) den Garaus zu machen«.

Wesley bereitete ein sorgfältig ausgearbeitetes Papier vor, um ernsthafter Kritik zuvorzukommen. Er lehrte jedoch seine

Anhänger, Verhöhnungen nicht zur Kenntnis zu nehmen, sich in ihnen aber auch nicht zu sonnen, als ob sie helfen könnten, Gottes Gunst schneller zu erringen und im Jüngsten Gericht nach Matthäus 25,35-40 eher bestehen zu können oder gar zu ihren Lebzeiten Christus ähnlicher zu werden. Wesley arbeitete schwer daran, Christus nachzufolgen. Seit seiner Rückkehr nach Oxford hatte er beschlossen, die Schrift zu seinem Studium zu machen. Die Bibel bestimmte nun seine ausgedehnte und unablässige Lektüre in der Theologie, und er bemühte sich sehr, sie zu verstehen.

Um sich mehr Zeit und Hingabe zu verschaffen, schüttelte er oberflächliche Bekanntschaften ab und achtete selbstkritisch darauf, was er aus jeder Stunde machte. Er betete in Abständen den ganzen Tag hindurch einschließlich der Stoßgebete beim Stundenschlag der College-Uhr. Er übte sich darin, um fünf oder sogar um vier Uhr aufzustehen. Frühes Aufstehen wurde zum Kennzeichen der Methodisten. In ganz Oxford quälte sich unter Stöhnen die Handvoll seiner Anhänger damit ab, Wesleys Beharren auf Selbstaufopferung nachzukommen. Und nichts schien der Universität absurder zu sein.

Um Kohlen oder Brennholz zu sparen und manchmal, um sich selbst eine Buße aufzuerlegen, saß Wesley im ungeheizten Zimmer, außer er hatte Besuch. Um die Demut zu vertiefen und die Miete für Pferde zu sparen, nahmen die Wesley-Brüder es auf sich, den ganzen Weg bei ihren Besuchen in Epworth zu Fuß zurückzulegen, etwa einhundertfünfzig Meilen. Diese Marotte verdross ihren Vater. »Ich würde mich so freuen, Euch dieses Frühjahr hier zu sehen«, schrieb er 1731, »wenn es nicht unter der schweren Bedingung Eures Fußmarsches hierher geschähe. Doch dies erschreckt mich immer; und ich bin für gewöhnlich aus Furcht so besorgt, Ihr würdet Euch selbst umbringen durch den weiten Fußmarsch, sodass dies viel von dem Vergnügen nimmt, das ich hätte, wenn ich mich mit Euch unterhalten könnte.«

Nach diesem Besuch, hin und zurück zu Fuß, versicherten sie ihm, dass sie, als sie sicher nach Oxford zurückgekehrt waren, mit jenen fünfundzwanzig Meilen täglich, sechs Tage lang, ihre Gesundheit verbessert hätten. Sie waren durch das Heidefeld von Lincolnshire gewandert und durch die Grafschaften und unter dem Schatten des Warwick Castle und vorbei an Stratford-upon-Avon, sodass sie ihre Freunde in den Cotswolds besuchen konnten. Sogar die Hauptstraßen waren holprig und oft zerfurcht. Zu wandern oder zu reiten, konnte bequemer und manches Mal schneller sein, als einen Wagen oder eine Kutsche¹³ zu benutzen. Bauern, die zum Markt trabten, oder Viehtreiber hinter ihrer Herde hätten sich über junge Männer, die zu Fuß unterwegs waren, keine Gedanken gemacht. Doch diese beiden, ein Prediger und ein Laie, sahen seltsam genug aus, wie sie so die Straße entlangmarschierten. Sie waren in gelehrte Bücher vertieft, um die Zeit zu nutzen. Wesley berichtete, dass er zehn bis fünfundzwanzig Meilen am Tag lesend zurücklegte und nie zu Schaden kam.

1732 machten sie sich eine neue Art der Selbstaufopferung zu eigen. Der bekannte Londoner Buchhändler Charles Rivingtone hatte Wesley von einem jungen Mann in Oxford mit Namen John Clayton erzählt. Die beiden trafen sich bald darauf auf einer Oxforder Straße und wurden Freunde. Clayton, der Sohn eines Buchhändlers aus Manchester, war ein Hilfslehrer des Brasenose College. Er hatte vor, sich ordinieren zu lassen. Er war ein Hochkirchler von der Art, die ebenso aus der Mode kam wie das »Hannoversche Zeitalter«. Dazu war er ein begeisterter Jakobiter. Er hieß die religiöse Methode Wesleys gut; doch er drängte darauf, dass sie die Fastenzeit der Urkirche einhiel-

13 Die alten Pfade für die Packpferde im Lake District und im Exmoor geben eine Vorstellung der Straßen des frühen achtzehnten Jahrhunderts.

ten, die im Anglikanischen Gebetbuch vorgeschrieben war, für gewöhnlich allerdings nicht praktiziert wurde.

Die Wesleys beherzigten Claytons Rat und nahmen ihn in ihre »Kleine Gesellschaft« auf. Dann begannen sie jeden Mittwoch und Freitag zu fasten. Bei ihrem nächsten Besuch in Epworth lehnten sie es sogar ab, mit ihren Eltern an einem Mittwoch oder an einem Freitag zu frühstücken, sehr zum Unwillen des Vaters. Und auf dem Heimweg marschierten sie mit leerem Magen bis zum Abend. Ihre Mutter schrieb voll Widerwillen: »Ich muss Dir, Mr. John Wesley, Dozent in Lincoln, und Dir, Mr. Charles Wesley, Student des Christ Church College, sagen, dass Ihr zwei armselige Wanderer seid und Euren Charakter durch Eure wunderliche Verhaltensweise, auf der Straße nichts zu essen, zugrunde richten werdet, bloß um Kosten zu sparen. Ich wundere mich, dass Ihr Euch nicht schämt.« Sie war sich sicher, dass ein wenig Nachdenken sie zur besseren Einsicht zurückbringen werde. John Clayton war zwei Jahre jünger als Charles. Er schloss sich nur sechs Monate eng an die Brüder an, bevor er ordiniert wurde und Oxford verließ. Doch er hatte einen großen Einfluss. Er straffte ihr System. Die Mitglieder des Gottesfürchtigen Klubs trafen sich nicht mehr alle zusammen, wie es in einem fantasiereichen Gemälde des nächsten Jahrhunderts dargestellt wird, sondern nur in kleinen Gruppen der verschiedenen Colleges. Einige von ihnen kannten sich kaum noch. Doch Clayton legte ihnen nahe, jede Stunde mit Gebet zu füllen oder etwas zu tun, um Gottes Ruhm und ihr Seelenheil vorzubringen. Er organisierte die Besuche in den Hinterhöfen neu und verschaffte die Erlaubnis, in dem tristen Arbeitshaus vorzulesen, wo gebrochene alte Männer und Frauen über einen großen Teil des Tages zur Arbeit angehalten wurden.

Er führte Wesley auch in die Schriften der Kirchenväter ein. Wesley spazierte zur Bodleian-Bibliothek und verbrachte Stun-

den damit, neue Gestade christlichen Denkens zu entdecken. In schön gedruckten Tudor- und Stuart-Ausgaben von griechischen und lateinischen Texten studierte er von Neuem die großen christlichen Lehren. Er kaufte zwei riesige Bände mit Texten der Kirchenväter, ausgewählt von William Beveridge, einem gelehrten Bischof. Beveridge war vor etwa zwanzig Jahren gestorben. Wesley las von der Askese der Wüsteneinsiedler und gewann einige flüchtige Einblicke in die Ideen der christlichen Vollkommenheit. Seine innere Überzeugung wurde bestärkt, dass wahres Christentum von einfachen Seelen nicht erfahren werden könne, obwohl sich alle auf den Weg machen müssten.

Seine Verbindungen zu den Cotswolds hatte Wesley aufrechterhalten. Die hauptsächlichen Briefpartner waren Mrs. Mary Pendarves (»Aspasia«) in London und ihre Schwester Ann (»Selima«), die mit ihrer Mutter, Mrs. Granville, von Stanton nach Gloucester umgezogen war. Wesley und die Damen schrieben einander sorgfältig verfasste Briefe. Von Liebesromanzen war keine Rede. Wesleys Herz wurde von der Zuneigung dieser beiden kultivierten Damen bewegt. Einmal ritten die beiden Brüder nach Gloucester und kamen mit den Schwestern auf ihrem Weg nach London in einer Kutsche zurück. Sie waren von der frommen Unterhaltung sehr angetan. Mrs. Pendarves hänselte Wesley ein wenig, indem sie ihn »Urchristentum« nannte.

Es war Mrs. Pendarves (wie der Augenschein nahezu legen versucht), die ihm ein neues Buch zeigte, das einen starken Einfluss ausübte: »Ein ernster Ruf zu einem frommen und heiligen Leben« von William Law.

Law war ein unverheirateter Geistlicher, ein »Eidesverweigerer«, in den Vierzigern, der in der Nähe von London als Hauslehrer des jungen Edward Gibbon lebte, dem späteren Vater des großen Historikers. Law hatte früher schon das Buch »Christ-

liche Vollkommenheit« geschrieben, das Wesley nicht zu kennen schien. »Ein ernster Ruf«, 1729 veröffentlicht, erschien in zahlreichen Auflagen und wurde in den Kreisen der oberen Zehntausend und in geistlichen Haushalten wegen seines liebenswürdigen Witzes und seiner weisen Ratschläge berühmt. Diese wurden von einer Gruppe kurioser Charaktere vermittelt, deren Verhalten Laws erhabene Schau eines wahrhaft frommen und heiligen Lebens zeigte.

Wesley mochte einige Stellen des Buches nicht. Doch »Ein ernster Ruf« zusammen mit der »Christlichen Vollkommenheit« »überzeugte mich mehr denn je von der außerordentlichen Höhe und Breite und Tiefe der Gebote Gottes. Das Licht überflutete meine Seele so mächtig, dass alles in einer neuen Sicht erschien. Ich rief Gott um Hilfe an und beschloss, die Zeit nicht hinauszuschieben und ihm sofort zu gehorchen, was ich niemals früher so getan habe. Und durch mein fortgesetztes Bestreben, alle seine Gebote zu halten, innerlich und äußerlich, bis zum Äußersten meiner Kräfte, wurde ich überzeugt davon, dass ich von ihm angenommen werde und dann sogar in einem Stand der Errettung wäre.«

Christliche Vollkommenheit zu erlangen, wurde die treibende Kraft seines Lebens. Nahezu sechs Jahre mit vielen Abenteuern sollten vergehen, bevor er erkannte, dass er auf dem falschen Weg war.

6

Söhne des Kummers

In der Nacht des 25. Juli 1732 schlief Wesley zwei Stunden, dann machte er sich gegen 23 Uhr von Oxford auf, um nach London zu gehen.

Ob er nun in eine Kutsche einstieg oder an Bord eines schnellen Bootes auf der Themse einen Teil der Vierundfünfzig-Meilen-Reise zurücklegte: Er muss gewaltig Tag und Nacht marschiert sein, denn er kam am Abend des 26. Juli in Rivingtons Laden in der Stadt an. Am nächsten Morgen traf er einen wohlhabenden Schutzherrn der »Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis«, der ihm eine beträchtliche Spende für die Häftlinge und armen Kinder in Oxford überreichte.

Bruder Sam hatte ihm Zugang zur Kanzel der St.-Margareten-Kirche in Westminster, der Pfarrkirche im Schatten der Abtei, verschafft. Nach dem Gottesdienst stellte er ihn – ohne zu ahnen, was die Vorstellung bringen könne – dem jungen Oberst Oglethorpe vor.

Dieser hatte eine königliche Konzession erhalten, die Kolonie Georgia als Pufferstaat zwischen dem spanischen Florida und den britischen Provinzen in Amerika zu gründen. Sie war als Zufluchtsort für englische Schuldgefangene, verfolgte Christen vom Kontinent und andere in Not Geratene vorgesehen. Oglethorpe wollte mit den ersten Kolonisten absegnen.

Sam war etwas beunruhigt wegen Jack, der sich in einen Kokon starrer Regelungen einspann und immer ernster wurde. Das Gefühl der Wesleys für Humor schien zu Grabe getragen zu werden. Sam argwöhnte, dass Jack jetzt jedes Lachen für

falsch hielt. Jack versicherte ihm jedoch, dass es zur rechten Zeit durchaus erlaubt sei.

Wesley besuchte andere Verwandte und besichtigte das Guy Hospital, die neue wohltätige Stiftung am Südufer der Themse, um Ideen für eigene, bescheidenere Liebeswerke zu sammeln. Er ging nach Putney hinaus, um zu Füßen von William Law zu sitzen. Sie diskutierten, wie man zu einem frommen und heiligen Leben kommen könne. Dabei dachten sie nicht im Traum daran, dass in wenigen Jahren jeder die Ansichten des anderen verwerfen würde. Wesley kehrte auf dem Fluss nach Westminster zurück und las dabei das Buch eines deutschen Mystikers, das Law ihm geschenkt hatte.

Während seines Aufenthalts in London erhielt Wesley einen Brief vom 6. August 1732 von Clayton in Oxford, der einen neuen Spitznamen erwähnte. Ein Mann vom Christ Church College namens Bingham hatte Wesley als »Methodisten« verspottet. Vielleicht hatte Bingham über eine Gruppe Geistlicher in den letzten zehn Jahren des siebzehnten Jahrhunderts gelesen, die als die »Neuen Methodisten« bekannt geworden waren. John Wesleys Predigten und Charles Wesleys strenge und peinlich genaue Praktiken schienen der gleiche Weg zur Religion zu sein. Dieser Name blieb weit mehr hängen als »Heiliger Klub« und »Gottesfürchtiger Klub«. Er wurde deshalb in Briefen und Tagebüchern verwendet. Doch als Wesley in jenem August London verließ, war er sich noch kaum dessen bewusst.

Auf dem Heimweg unterhielt er sich mit anderen Reisenden, die mühsam die Landstraße entlangstapften oder vor den Wirtschaftshäusern saßen. Er befragte sie, wie sie sich um ihre Errettung kümmerten, und beschwor sie, Gott zu suchen. Ihre etwas verwirrten Antworten unterstrichen nur seine eigene Unsicherheit, obgleich er überzeugt war, dass seine Ernsthaftigkeit Gott gefallen müsse. In Oxford, wo sich während des Hochsommers nur

wenige Studenten und Dozenten aufhielten und wo sich sonst nichts tat, setzte er seine Lektüre und seine guten Taten fort, immer mit dem Ziel, dass seine Seele ständig edler werde.

Dann, im frühen September 1732, erreichten ihn schlechte Nachrichten. William Morgan war in Irland in geistiger Umnachtung gestorben.

Morgan war ein junger Mann voller »Freundlichkeit und Unbekümmertheit«, dessen größte Vorliebe es war, die anderen zu einem guten Leben zu ermutigen. Doch eine nicht näher erkannte und vielleicht auch nicht richtig diagnostizierte Krankheit hatte ihn veranlasst, sich in einen Landort in Wiltshire zurückzuziehen. Dort verbrachte er einen großen Teil seiner Zeit, indem er Bauernkinder unterrichtete. Seine Krankheit verwirrte allmählich seinen Geist, wie sich Wesley notierte, als sie sich trafen. Wesley zwang ihn deshalb nicht, die kirchlichen Fastentage einzuhalten wie die anderen. Morgan hatte einmal sehr streng enthaltsam gelebt, doch er war inzwischen zu einer normalen Diät zurückgekehrt. Auf einer Reise in den Süden bekam er einen Tobsuchtsanfall. Der Diener der Familie brachte ihn heim nach Dublin, wo er im Delirium mit dem Namen Wesleys auf den Lippen starb.

Sein Vater war über seinen Sohn aufgebracht gewesen wegen der »lächerlichen Gesellschaft, der du dich angeschlossen hast«. Ungeachtet der schrecklichen Begleitumstände war er von der Art seines Todes eines anderen belehrt worden und war den Wesleys dankbar, weil sie sich William gegenüber so freundlich erwiesen hatten. Der Oxforder Klatsch jedoch beschuldigte die Wesleys, den Jungen mit ihrer Forderung zu fasten umgebracht zu haben. Als sich die Universität für das neue Semester wieder zu füllen begann, sahen sie sich als Zielscheibe des Hasses.

Schlimmeres als nur Klatsch folgte am Ende des Semesters. Am 11. Dezember betrat Wesley den Gemeinschaftsraum in

Lincoln, wo er die Dozenten bei der Diskussion über ihn und »diese Sekte mit dem Namen Methodisten« antraf. Dies war ein Zitat aus der jüngsten Nummer von »Fogs Wochenzeitung«, die druckfrisch aus London eingetroffen war. Sie enthielt einen langen anonymen Brief an den Herausgeber, in dem beklagt wurde, dass »die Universität zurzeit nicht wenig belästigt wird von solchen ›Söhnen des Kummers«, deren Zahl täglich zunimmt« und die beabsichtigten, »das ganze Universitätsgelände in ein Kloster zu verwandeln«.

Der Briefschreiber beklagte ihre »absurde und fortdauernde Melancholie«, ihre Frühaufsteherei und die viele Zeit, die sie mit Beten verschwendeten. Er griff sie an, weil sie glaubten, dass jede nur denkbare Handlung, und sei sie noch so banal, von religiöser Bedeutung sei, und weil sie gesellige Unterhaltungen und Zerstreungen ablehnten. Die Kritik des anonymen Artikelschreibers wurde schließlich ganz massiv: »Trübsinnige und trostlose Art zu leben ... Von gewohnheitsmäßigem Kummer niedergedrückt ... Einige nehmen an, dass sie die Religion als Tarnung für ihre Laster benutzen ... Enthusiastische Verrücktheiten und abergläubische Zweifel ...« Der Verfasser schloss mit einem Vorschlag, wie man ihre Köpfe klarkriegen und »diese trübsinnige Dummheit« austreiben könne.

Wesley antwortete nicht, denn er musste vor der Universität predigen – seine zweite Universitätspredigt –, und zwar drei Wochen später am Montag, dem 1. Januar. Es würde am Fest der Beschneidung Christi sein, am traditionellen Neujahrstag, wenn es auch nicht der offizielle Beginn des Jahres war, der immer noch auf den 25. März fiel.

Er war schon dabei, die Predigt vorzubereiten. Volle siebenundzwanzig Stunden arbeitete er an ihr mit Schreiben und Korrigieren. Dann las er die ganzen vierzig Minuten der Predigt einigen Freunden laut vor und diskutierte ihre Anregungen. Am

letzten Samstag spielte er nicht Karten im Gemeinschaftsraum; seine Gedanken waren bei der Predigt.

Am Montagmorgen, dem 1. Januar 1733 um zehn Uhr, zog der Vizekanzler von Oxford mit den leitenden Persönlichkeiten der Universität und den anderen Offiziellen zur St.-Mary-Kirche, in der eine größere Gemeinde als sonst für eine Predigt an einem Werktag zusammengekommen war. Sie wollten den umstrittenen Wesley hören. Da es sich um das Fest der Beschneidung Christi handelte, wählte Wesley als Predigttext die Worte des Apostels Paulus: »[...] Beschneidung ist die des Herzens, im Geist, nicht im Buchstaben« (Römer 2,29). Er erklärte diese Beschneidung des Herzens als die »beständige Haltung der Seele, die in den heiligen Schriften als ›Heiligung‹ bezeichnet wird«.

In einer langen, streng logischen Argumentation, die er sorgfältig verlas, predigte er, dass Christen so mit den Tugenden Christi ausgestattet werden sollten, so »erneuert im Geist«, um (in Christi Worten) »vollkommen [zu] sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist«. Er sprach von der Liebe des Christen zu Gott und dem Nächsten, die aus dem Glauben an Christus erwächst. Er fasste in einem logischen Plädoyer zusammen, dass »in jeder Regung unseres Herzens, jedem Wort auf unserer Zunge, in jedem Werk unseres Geistes, was immer wir tun, wir alles zur Ehre Gottes tun«.

Als er die Predigt fünfzehn Jahre später drucken ließ, nach all dem, was seitdem geschehen war, brauchte er nur eine wesentliche Stelle hinzuzufügen.

Die Predigt fand seinerzeit beim Vizekanzler und dem Rektor von Lincoln Anerkennung und bestärkte Wesleys Stellung als Theologe. Dadurch war er in Hochstimmung.

Er wurde auch durch eine anonyme Flugschrift, die den Titel »Die Oxforder Methodisten« trug, entlastet. Es war eine Ant-

wort auf die Angriffe in »Fogs Wochenzeitung«. Er fand nie heraus, wer der Verfasser war, aber es half ihm, den »Sturzbach, der mich von allen Seiten überrollen wollte«, einzudämmen. Dennoch wurden einige Studenten und junge Dozenten wie »von einem zusammenstürzenden Haus weggescheucht«. Eines Tages im März sah er sich sogar einer feindlichen Menschenmenge vor dem Tor des Lincoln Colleges gegenüber.

John Wesley sah die »üblen Folgen meiner Eigentümlichkeit«: Verlust des Verdienstes, da Schüler ihn verließen, Verlust von Freunden, Verlust seines Rufes. Er schloss daraus, dass nichts eine Rolle spielt als »ein reines Herz«, ein einfaches Auge, eine Seele von Gott erfüllt. »Ein fairer Tausch, wenn wir durch den Verlust unseres guten Rufes auch nur die unterste Stufe der Reinheit des Herzens erringen können!«

Abschied von Oxford

Im Winter 1734/35, nachdem Wesley fünf Jahre in Lincoln Tutor gewesen war, hatten sich etwa drei Dutzend Männer dem Heiligen oder Gottesfürchtigen Klub angeschlossen. Die meisten hatten inzwischen die Universität verlassen: Wesley hatte jetzt nur noch vier oder fünf in seiner »kleinen Gesellschaft«. Der »Heilige Klub« hatte nie eine fest gefügte Struktur, eingetragene Mitglieder oder einen Leiter. Wesleys Autorität rührte von seinem guten Ansehen und seiner Erfahrung her.

Mit seinem Eifer, die Studenten zu ermutigen, »mehr Frömmigkeit in ihr Studium zu bringen«, besonders bei denjenigen, die sich für die Priesterweihe vorbereiteten, hatte er unterschiedlichen Erfolg. Benjamin Ingham aus Yorkshire, der lernbeflissene James Hervey und ein Stipendiat von Pembroke, George Whitefield, mit tiefblauen, leicht schielenden Augen, waren später begeisterte Anhänger. Doch Richard Morgan, der jüngere Bruder des verstorbenen William Morgan, war dies nicht.

Sein Vater hatte ihn zum Zeichen seines Vertrauens Wesley in Lincoln anvertraut. Richard kam in Oxford mit einem Windhund an, was gegen die Bestimmungen der Universität verstieß. Nachdem Wesley zwei Monate sein Tutor gewesen war, schrieb Richard seinem Vater einen langen Brief. Er fiel Wesley, der zufällig in Richards Zimmer kam, als dieser ausgegangen war, ins Auge. Wesley las (»gegen meine Gewohnheit«) eine oder zwei Zeilen. Er war so schockiert, dass er den Rest las – eine Mischung aus Tatsachen und Gerüchten über »eine Gesellschaft von Herren ... , die die Welt Methodisten nennt und deren Prä-

sident mein Tutor ist. Sie meinen, sie können nicht gerettet werden, wenn sie nicht jede Stunde, ja, sogar jede Minute ihres Lebens im Dienst Gottes verbringen ...«

Richard beklagte sich über Wesleys Strenge und fuhr fort: »Da ich sein Schüler bin, haftet mir der Name ›Methodist‹ an, ein Missgeschick, das ich nicht beschreiben kann. Das, was sie als die höchste Glückseligkeit betrachten, nämlich verspottet zu werden, bedeutet für mich den größten Jammer.« Er klagte, dass Stadt und Universität ihn verlachten und verachteten, weil er Wesleys Schüler war. »Das ganze College witzelt über mich, und die Fellows (Collegemitarbeiter) erweisen mir nicht die einfachste Höflichkeit, so groß ist ihre Abneigung gegen meinen Tutor ... Wenn ich weiterhin bei Wesley bleiben muss, bedeutet dies meinen Ruin.«

Wesley schrieb überstürzt dem alten Morgan, um die Behauptungen seines Sohnes zu widerlegen. Morgan erwiderte taktvoll, er habe den Beschwerdebrief nie erhalten. Er schrieb seinem Sohn in ernstem Ton, lobte Wesley und wies Richard an, seinen Windhund wegzubringen, seine Zeit morgens nicht mit »Tee und Geplauder« zu vergeuden und vorsichtiger zu sein im Kritisieren anderer. Doch Mr. Morgan wollte nicht, dass Richard in »jene Gesellschaft« gezogen würde. Das beabsichtigte Wesley auch nicht, obgleich Richard später einer seiner Anhänger wurde.

Wesley übte sein geistliches Amt weiterhin aus, mit guten und schlechten Tagen, wie bei den Aposteln. Die Zukunft schien gelaufen: ein umstrittener Tutor mit ungewöhnlichem Einfluss auf einen begrenzten Kreis in jeder Oxfordgeneration, vielleicht in der englischen Kirchengeschichte mit einer kurzen Fußnote bedacht.

Im Jahr 1735 jedoch geriet seine Welt durch zwei unzusammenhängende Ereignisse aus dem Gleis: der Tod seines Vaters

und die Bekehrung George Whitefields¹⁴. Whitefield war von seiner Vaterstadt Gloucester als religiöser junger Mann mit dem Willen zu guten Werken gekommen. Er hatte die Wesleys aus der Ferne bewundert, bevor er Charles kennenlernte, der ihn in ihre Arbeit einführte. Unter den Büchern, die Charles ihm auslieh, war ein Erbauungsbuch aus dem späten siebzehnten Jahrhundert, Scougals »Leben Gottes in der Seele des Menschen«. Charles hatte es gelesen, aber nur in groben Zügen zur Kenntnis genommen. Seine Mutter nannte es »ein außerordentlich gutes Buch ..., doch ich habe es unglücklicherweise verloren«.

George entdeckte bei Scougal einen Satz, der ihn ergriff: »Wahre Religion ist eine Vereinigung der Seele mit Gott, oder in den Worten des Apostels: Christus gewann Gestalt in uns.« Er erkannte blitzartig, dass er wiedergeboren werden musste. Es begann ein geistliches Ringen. Er war bestrebt, dem Bösen abzuschwören und die Tugenden zu pflegen. Er stellte alle eigenen Belange zurück, um sich gut genug für Christus zu machen, damit dieser in seine Seele einziehen könne.

Die Wesleys glaubten, dass sie mit der Taufe wiedergeboren waren und ein Leben lang brauchten, um christliche Vollkommenheit zu erreichen. George Whitefield erkannte mit sicherem Instinkt, dass ihre Einstellung der Logik entbehrte. Wenn die Verbindung mit Christus für die Rettung notwendig war, musste sie um jeden Preis zum frühestmöglichen Tag erlangt werden. Whitefield verehrte John Wesley zu sehr, als dass er sich mit ihm auf eine Diskussion eingelassen hätte. Und niemand von ihnen bemerkte in jenem Winter 1734/35, dass Whitefield bald den Schlüssel zu einer evangeliumsgemäßen Erweckung entdecken würde.

14 Ich habe seine Geschichte in »George Whitefield«, 1972, erzählt. In diesem Buch kann ich nur seine frühen Jahre kurz streifen.

Im Oktober 1734 eilte Wesley nach Hause. Der Gesundheitszustand des alten Samuel Wesley hatte sich verschlechtert. Er fing sich wieder, doch er war jetzt zweiundsiebzig und bedrängte seinen Sohn, er solle als Pfarrer an seine Stelle treten. Bruder Samuel war inzwischen Rektor der Blundell-Schule in Tiverton, Devon, geworden und hatte es bereits abgelehnt, den kirchlichen Dienst in Epworth überhaupt in Erwägung zu ziehen. Die Krone jedoch könne ja beeinflusst werden, die Pfarrei John anzubieten. Vater und Sohn hatten das seit 1732 diskutiert. Doch im Oktober 1734, als Wesley zu Fuß nach Epworth wanderte, war er noch recht unentschlossen. Bei seiner Rückkehr nach Oxford jedoch reifte in ihm ein unabänderlicher Entschluss, die Pfründe nicht anzunehmen. Seine Begründung war nicht gerade lichtvoll: »Die Frage ist nicht, ob ich anderen mehr Gutes hier oder dort tun könnte, sondern ob ich mir selbst mehr Gutes tun kann.« Um andere am besten zur Heiligung führen und selbst heilig leben zu können, dafür war Oxford der Platz.

Als der Pfarrer protestierte, verbrachte Wesley Tage für die Vorbereitung eines fünftausend Wörter umfassenden Briefes, den er mit dem 10. Dezember 1734 datierte und schließlich acht Tage später fertigstellte. Er erklärte darin in allen Einzelheiten, warum er als Tutor in Oxford »geheiliger als irgendwo anders leben könne«.

Darum würde er anderen Gutes tun, nicht zuletzt, »weil Geringschätzung absolut erforderlich ist, um Gutes in der Welt zu vollbringen«. Eine Pfarrei würde nur »meine eigene Seele unterdrücken und mich so nutzlos für die anderen machen«. Er schloss mit dem recht brutalen Satz: »Und wer sich dieser armen Schafe angenommen hat, bevor Du geboren warst, wird sie nicht vergessen, wenn Du tot bist.«

Bruder Sam wischte die Argumente vom Tisch, bevor er noch den ganzen Brief von Jack gelesen hatte. »Ich halte jede

Behauptung für entschieden falsch. Ich sehe Deine Eigenliebe, doch die Liebe zu Deinem Nächsten sehe ich nicht.« Er behauptete, dass Jacks Priesterweihe ihn feierlich verpflichtet habe, eine Pfarrei zu übernehmen, sobald sie ihm angeboten werde. Dabei vergaß er bequemerweise seine eigene Weigerung, sich selbst für Epworth in die Pflicht nehmen zu lassen. »Lass Charles, falls er dumm genug ist, geloben, nie Oxford zu verlassen und damit der Weihe aus dem Weg zu gehen. Dein Glaube verpflichtet Dich zum Gegenteil.« Er bekräftigte diesen Punkt in einem späteren Brief nach Hause: »Die Kirchenordnung bindet Dich, und je mehr Du dich wehrst, umso fester wird sie es tun.«

Dieses Argument rüttelte Wesley auf und »überzeugte mich beinahe«, bis ihm der Bischof von Oxford versicherte, dass eine Ordination ihn nicht verpflichte, eine Pfarrei zu übernehmen, wenn er Gott an seinem »jetzigen oder an irgendeinem anderen Platz« besser dienen könne.

Diese Familiendiskussion wurde bis in den März 1735 hinein fortgeführt, als ein Brief von Emily in Oxford eintraf, dass die Brüder sofort kommen sollten, wenn sie ihren Vater noch lebend antreffen wollten. Am Palmsonntag nach dem Abendmahl brachen sie durch Schlamm und aufgeweichte Wege zu Fuß auf. Sie nahmen Westley Hall mit, einen Schüler von Wesley in Lincoln, einen Oxforder Methodisten, der sich als ein Schurke erweisen sollte. Er konnte sich nämlich nicht entscheiden, ob er Patty oder Kezzy heiraten sollte. Er hatte im Grunde genommen beiden seine Treue geschworen. Hall war krank und ritt deshalb, während die beiden anderen zu Fuß gingen. Doch er konnte sich kaum auf dem Pferd halten. Sie erreichten Epworth am Karfreitag, dem 4. April.

Der sterbende Pfarrer legte seine Hand auf Charles' Kopf und murmelte: »Bleib standhaft! Der christliche Glaube wird sicher

in diesem Königreich neu erwachsen. Du wirst es erleben, ich aber nicht mehr.«

John Wesley übernahm es, für die Familie und die Pfarrei zu sorgen. Er übernahm es auch, die letzten Vorbereitungen für den Druck des »magnum opus«, des großen Werkes über das Buch Hiob, zu treffen. Er sah es außerdem als seine Aufgabe an, dem Vater zu helfen, »seine letzten Tage in Frieden zu beenden«. So gab er seinen »unabänderlichen Entschluss« auf und schrieb an Vermittler in London, die den Premierminister, Sir Robert Walpole, beeinflussen konnten, ihn für Epworth vorzuschlagen. Die Antwort war entmutigend, und der alte Pfarrer starb am 25. April 1735, ohne zu wissen, wer sein Nachfolger werden würde. Die Pfründe ging an Pfarrer Samuel Hirst.

Als Pfarrer von Epworth wäre Wesley wahrscheinlich nicht in die Geschichte eingegangen. Vielleicht hätte er Betty oder Damaris Kirkham oder Kitty Hargreaves geheiratet, denn die Beziehung zu »Aspasia« Pendarves war mittlerweile abgekühlt.

Während die Wesleys sich in Epworth aufhielten, lag George Whitefield krank und verdrießlich im Pembroke College. Seine Übertreibungen – wie zum Beispiel stundenlanges Beten auf dem Rasen des Christ Church College bei strömendem Regen – hatten die Wesleys alarmiert. Bevor sie Oxford verließen, hatte Charles John veranlasst, George geistlich und medizinisch zu beraten (denn wie Gambold sagte: »Seine Kenntnis der Welt und sein Einblick in die Medizin waren oft von Nutzen für uns.«). Doch Whitefields Zustand hatte sich eher verschlechtert.

Er schrieb häufig. Wesley antwortete ihm umgehend als Seelsorger. Zu der Zeit, als der Pfarrer starb, wurde Whitefield, ohne dass Wesley es wusste, umgewandelt.

Eines Tages griff er in seinem Elend nach einem Buch, das ihm irgendwer geliehen hatte: »Betrachtungen zum Neuen

Testament« von Joseph Hall, einem Bischof aus dem siebzehnten Jahrhundert. Hall schrieb über die Kreuzigung und ließ Whitefield damit plötzlich gewahr werden, dass die Wiedergeburt kein Verdienst, sondern ein Geschenk ist. Weil Christus den Preis der Sünde bezahlt hat, kann keine Methode des Gebets und der guten Werke oder Selbstaufopferung die Vergebung verdienen. Whitefield warf sich aufs Bett und betete in äußerster Hilflosigkeit.

Da überflutete Freude seine Seele. Er hatte entdeckt, dass Gnade frei war, nur durch den Glauben allein zu erlangen.

Er schrieb am 5. Mai noch einen Brief an Wesley. Ehrfurcht vor seinem geistlichen Berater machte es ihm unmöglich, ihm offen zu sagen, was passiert war. Ein Satz allerdings hätte John Wesley aufmerken lassen können: »Ich werfe mich blindlings in seine gnadenvollen Arme«, schrieb Whitefield.

Zwei Monate lang hielt sich Wesley in Epworth auf und versah das Amt des Pfarrers. Dann ging er im späten Juni nach London, um das Buch seines Vaters »Gelehrte Abhandlungen über das Buch Hiob« (*Dissertationes in Librum Jobi*) beim Druck zu überwachen und zu versuchen, das Dreieckverhältnis Westley Hall, Patty und Kezzy zu lösen.

Das Pfarrhaus in Epworth hörte auf, das Heim der Wesleys zu sein. Ihre Mutter ging nach Tiverton, um bei Sam und Ursula zu wohnen. Die unverheirateten und verheirateten Schwestern lebten verstreut in Lincolnshire und London. John Wesley hoffte, bald nach Oxford zurückkehren zu können. Während der letzten Jahre des Lebens seines Vaters war dort viel über Georgia gesprochen worden, denn Oglethorpe war heimgekehrt, um nach einem Geistlichen Ausschau zu halten. Der alte Pfarrer hatte behauptet, er wäre gegangen, wenn er noch jünger wäre.

Als die behinderte Molly im Kindbett gestorben war, hatte er seinen hinterbliebenen Schwiegersohn, Johnny Whitelamb, jetzt Vikar in Wroot, den Verwaltern in Georgia für einen Posten empfohlen. Whitelamb war ein einheimischer Junge aus armem Hause, der dem alten Pfarrer bei seinen Schriften geholfen hatte. Dann durchlief er mithilfe der Wesleys das Lincoln College, wobei sie ihn sehr kurz hielten. Molly hatte sich in ihn verliebt, während er in der Pfarrei arbeitete. Sie heiratete ihn trotz seiner Verbindung zu einer Prostituierten aus der Nähe Oxfords. Sie wurden ein liebevolles Paar. Es war die einzige Liebesheirat unter allen Schwestern.

Die Verwalter in Georgia lehnten Whitelamb ab, der in Wroot blieb, ein trauriger Mann, ohne Trost, der in späteren Jahren wahrscheinlich Freidenker wurde.

Zu dieser Zeit hatte John Wesley noch kein großes Interesse an Georgia. Neun Monate später, als er bei einem Treffen der »Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis« im Bartlett-Gebäude, Holborn, als korrespondierendes Mitglied war, kamen einige Salzburger Protestanten in Gravesend an. Er hatte ihnen geholfen, ihre Abreise nach Georgia auf der »Prince of Wales« zu planen. Doch es kam ihm nicht in den Sinn, dort zu dienen. Am 28. August 1735 traf er zufällig, als er die Ludgate Street bei der St.-Pauls-Kathedrale entlangging, einen Theologen und Georgia-Verwalter, John Burton, ein Mitglied des Lehrkörpers von Eton. Burton stellte Wesley die Möglichkeit lebhaft vor Augen, die Georgia ihm, Charles und den anderen Oxforder Methodisten biete, ihre ungewöhnlichen religiösen Ziele zu erreichen. Wesley war davon gefesselt. Zu den Indianern zu gehen, würde ihm helfen, noch asketischer zu leben und sich in seinem Streben nach christlicher Vollkommenheit mehr von der Welt zurückzuziehen. Und er würde weniger von Frauen versucht werden, dachte er, wenn sie »von einer ande-

ren Art als ich« wären. Er sprach mit Colonel Oglethorpe. Er befragte William Law. Er ging in den Norden nach Manchester, um John Clayton um Rat zu fragen, und dann eilte er zurück nach Epworth, das seine Mutter noch nicht verlassen hatte. Sie erklärte, dass sie glücklich wäre, wenn sie zwanzig Söhne hätte und alle als Missionare nach Georgia gingen.

Charles war bereit, als Oglethorpes Sekretär für indianische Angelegenheiten mitzukommen. Der Bischof von London machte ihn eiligst zum Diakon, und eine Woche später ordinierte ihn der Bischof von Oxford zum Priester. Sie gewannen noch Benjamin Ingham. Westley Hall, der auf dem Lande Kezzy einen Ring gegeben hatte, hatte in London Patty geheiratet, »ungeachtet ihrer armen, erstaunten Mutter, ihrer Brüder, all unserer Zusagen und Versprechen«. Er ließ Kezzy als alte Jungfer mit einem für ihr ganzes Leben gebrochenen Herzen zurück. Hall erklärte sich bereit, nach Georgia zu gehen, und die Verwalter nahmen ihn und Patty an.

Auf Johns Veranlassung hin sollten die beiden Wesleys als freiwillige Missionare tätig sein, nur die Kosten für die Überfahrt und die erforderlichen Bücher sollten von der »Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis« übernommen werden. Sie hatte verkündet, dass die Herren Wesley und Ingham planten, »nach einem kurzen Aufenthalt in Savannah zu den Indianerstämmen, die in der Umgebung dieser Siedlung lebten, zu gehen, um ihnen das Christentum nahezubringen«.

Westley Hall zog sich im letzten Moment zurück, und deshalb konnte auch Patty nicht mitkommen.

Eine letzte Pflicht blieb noch. Königin Caroline, die Gemahlin Georgs II., hatte die Widmung des Buchs über Hiob angenommen. Am Sonntagmorgen, dem 12. Oktober 1735, ging Wesley zum Kensington-Palast. Er wurde begleitet von Colonel Oglethorpe und einem Freund aus dem Christ Church College,

einem Bischofssohn, der (mit Erfolg) nach einer guten Pfründe Ausschau hielt. Sir Robert Walpole stellte sie der Königin vor. Wesley berichtete Sam, dass die Königin ihm »viele gute Worte und ein Lächeln« schenkte. Später in seinem Leben wurde die Audienz zu einer seiner Anekdoten: Die Königin tollte mit ihren Hofdamen umher, als sie ihre Verbeugung machten. Sie empfing ihn gnädig. Er bot ihr mit gebeugten Knien das Buch seines Vaters dar, und sie sagte: »Es ist hübsch gebunden.« Dann legte sie es ungeöffnet auf einen Fenstersims, obwohl sie ohne Mühe Latein lesen konnte. Nach freundlichen Worten zu Wesley und den beiden anderen Herren lächelte sie zur Entlassung und wandte sich wieder ihren Spielen zu.¹⁵

Zwei Tage später, knapp sechs Wochen nachdem ihm Georgia angetragen worden war, schiffte sich Wesley mit Bruder Charles, Benjamin Ingham und Charles Delamotte, einem zweiundzwanzigjährigen Londoner aus Wesleys Bekanntenkreis, in Gravesend ein.

Für John Wesley gab es keine Ungewissheit darüber, warum er Missionar werden wollte: »Mein Hauptmotiv, dem alle anderen untergeordnet sind, ist die Hoffnung auf Errettung meiner eigenen Seele. Ich hoffe, die wahre Bedeutung des Evangeliums von Christus kennenzulernen, indem ich es den Heiden predige.«

15 Königin Caroline war 1735 zweiundfünfzig Jahre alt. Sie war im Jahr zuvor ernsthaft erkrankt gewesen und starb zwei Jahre später. Wesley hat die Geschichte sicherlich ausgeschmückt.

Sophia von Savannah

Am Samstagabend, dem 17. Januar 1736, saßen John und Charles Wesley mit Colonel Oglethorpe und anderen in der Kajüte der SIMMONDS beisammen, weit draußen auf dem Atlantik. Die See war rau gewesen, und die Wolken waren den ganzen Tag über immer dicker geworden. Jetzt stampfte das Schiff, wobei die Situation von Minute zu Minute bedrohlicher wurde.

Plötzlich »brach eine riesige Woge über die Kajüte herein, mit einem Geräusch und einem Schlag wie von einer Kanone. Und nachdem zwei oder drei von uns von Kopf bis Fuß durchnässt waren, brach sie über die Staatskajüte herein, die wir schließlich durch die Fenster verließen.« Wesley war durch eine Gesellschaft versichert, doch er war regelrecht geschockt, als er bei sich Todesangst entdeckte. Um Mitternacht notierte er in seinem Tagebuch: »Immer noch stürmisch und zum Fürchten.«

Die Wesleys und ihre Mitreisenden befanden sich schon drei Monate an Bord, denn die SIMMONDS, durch Gegenwinde von der Isle of Wight abgedriftet, hatte lediglich den Ärmelkanal in der zweiten Dezemberwoche hinter sich gelassen. Wesley war als Geistlicher von einer Gruppe von sechsundzwanzig deutschen Auswanderern tief beeindruckt. Sie gehörten der Herrnhuter Brüdergemeine an, allgemein als die »Herrnhuter Brüder« bekannt, die sich direkt von dem vorreformatorischen Märtyrer Jan Hus ableiteten, waren jedoch aus einem zum Sterben verurteilten Zustand von dem jungen Grafen Zinzendorf zu neuem Leben erweckt worden. Zinzendorf war nur drei Jahre älter als Wesley.

Ein englischer Schlosser mit Namen Ambrose Tackner

sprach Deutsch und war bereit, Wesley zu unterrichten, der sich bald mit dem Bischof der Herrnhuter Brüder, David Nitschmann, und seiner Gemeinde unterhielt. Die Wesleys luden sie zwar nicht zum heiligen Abendmahl ein, doch sie bewunderten ihre Ernsthaftigkeit und ihre Selbstlosigkeit. Die Deutschen waren immer fröhlich. Sie nahmen niederste Arbeiten auf sich, für die die englischen Auswanderer zu stolz oder zu bequem waren, sich auch nur damit zu befassen. Und wenn die Passagiere oder die Mannschaft sie schmähten oder verunglimpften oder sie sogar niederschlugen, boten sie die andere Wange dar. Bei ihrem Gottesdienst sangen sie sehr schöne Chöre. Die rhythmischen Gesänge der anglikanischen Kirche klangen dagegen kitschig und geziert.

Die Wesleys, Benjamin Ingham und der junge Charles Delamotte hatten ein Abkommen unterzeichnet, nach dem sie sich bei jedem Schritt untereinander beraten wollten. An der Entscheidung der Mehrheit wollten sie festhalten. Bei Stimmengleichheit sollte das Los entscheiden. Sie hatten sich verpflichtet, ihre Tagebücher zur Selbstprüfung weiterzuführen und das strenge System der Oxforder Methodisten: die Gebete, Lesungen, Fastenzeiten und guten Werke.

Die Herrnhuter Brüder waren davon nicht beeindruckt, denn sie fanden heraus, dass Wesleys strenge geistliche Disziplin hauptsächlich zum Ziel hatte, Verdienste zu erlangen. Sie boten ihm dagegen die großartige reformatorische Lehre von der Rechtfertigung durch Glauben an. Wie Wesley zwei Jahre später schrieb, »bemühten sie sich, mir einen ›viel besseren Weg‹ zu zeigen. Doch ich verstand dies zuerst nicht. Ich fühlte mich zu gelehrt und zu weise. Ihr Angebot erschien mir deshalb als Narrheit. Ich fuhr fort zu predigen und verließ mich auch danach auf jene Rechtschaffenheit, durch die kein Fleisch gerecht werden kann.«

Während der Tage des Sturmes versuchte Wesley, sich an sein strenges Programm zu halten. Doch er konnte seine Furcht nicht ablegen, weil das Schiff »mit äußerster Gewalt« wankte und bebte. Der Sturm legte sich, aber wenige Tage später erhob sich ein neuer. Der Kapitän ließ das Schiff treiben. Am Samstag, dem 24. Januar, etwa um dreizehn Uhr, ging Wesley aus der Kajüte. Eine große Welle warf ihn nieder. Er war »so betäubt, dass ich nicht erwartete, meinen Kopf wieder heben zu können, bis die See ihre Toten herausgeben musste«. Er fand schließlich heraus, dass er unverletzt war, doch »ich musste mir selbst sagen: ›Wie kommt es, dass du keinen Glauben hast?, da ich immer noch nicht bereit zum Sterben war«.

Am Sonntagabend rollte das Schiff so stark, dass er kaum die Kajüttreppe begehen konnte, um die sechsundzwanzig Herrnhuter zu besuchen. Er fand sie fröhlich einen ihrer großartigen Choräle singen. Während sie sangen, schlug eine große Woge über dem Schiff zusammen, zerriss das Hauptsegel und ergoss sich zwischen die Decks. Unter den Engländern begann eine schreckliche Panik auszubrechen. »Die Deutschen schauten auf und sangen ruhig und ohne Unterbrechung weiter. Ich fragte einen von ihnen später: ›Hattet Ihr keine Angst?‹ Er erwiderte: ›Ich danke Gott, nein!‹ Ich fragte: ›Aber hatten nicht Eure Frauen und Kinder Angst?‹ Er erwiderte sanft: ›Nein. Unsere Frauen und Kinder fürchten sich nicht zu sterben.«

Als der Sturm sich schließlich legte, machte Wesley wieder Ernst mit seiner Selbstdisziplinierung und nahm sein Hirtenamt als Schiffsgeistlicher wieder auf. Er freute sich besonders darüber, dass Mrs. Hawkins, die junge Frau eines Chirurgen, der zu einem Posten in Georgia segelte, seine Ermahnungen aufnahm und ihrem leichtfertigen Lebenswandel abschwor. Charles jedoch hielt sie für eine Heuchlerin. Die Brüder gerieten dar-

über in Streit. »Charles verstockt – verdreht«, notierte Wesley mehrere Male in seinem Tagebuch.

Am 4. Februar sahen sie Land. Als die SIMMONDS im Savannahfluss ankerte, war Wesley von der »außerordentlich schönen Aussicht« hingerissen: Reihen von Pinien, Palmen und Zedern entlang der Küste vor einem wolkenlosen Himmel. Am nächsten Morgen betrat er in der Frühe Georgia. Oglethorpe führte sie durch das Küstenvorland einer Insel zu dem ansteigenden Gelände, wo sie zu einem Dankgebet auf die Knie sanken. Oglethorpe begab sich anschließend mit einem Boot nach Savannah, während Wesley unter Immergrün und Zedern einen Gottesdienst hielt, geschützt gegen Sonne und Wind.

Als der Colonel nach einem Tag und einer Nacht an Land zurückkehrte, brachte er den tatkräftigen und gelehrten Leiter der ersten Herrnhuter Siedler mit. Es war ein Mann Anfang dreißig, etwa in Wesleys Alter, mit Namen August Spangenberg. Sein heiteres Verhalten und seine einjährige Erfahrung in Amerika ermutigten Wesley, ihn um Rat zu fragen, wie man weiter verfahren sollte. Doch zu Wesleys Überraschung weigerte sich Spangenberg, einen solchen Rat zu geben. Er sagte, er müsse erst ein paar Fragen stellen.

»Kennt Ihr Euch selbst?«, fragte er. »Habt Ihr innere Gewissheit? Bezeugt Gottes Geist Eurem Geist, dass Ihr ein Kind Gottes seid?«

Während Wesley erkannte, dass die Fragen aus dem ersten Johannesbrief stammten, zögerte er noch mit der Antwort. Spangenberg fragte dann freundlich, doch sehr direkt: »Kennt Ihr Jesus Christus?«

Wesley hielt etwas verwirrt inne und antwortete dann stockend: »Ich weiß, dass er der Retter der Welt ist.«

»Richtig«, sagte der Deutsche. »Aber wisst Ihr auch, dass er Euch errettet hat?«

Wesley war es bei seiner Antwort etwas unbehaglich zumute:
»Ich hoffe, dass er gestorben ist, um mich zu erretten.«

Spangenberg verfolgte seine Katechismusfragen nicht weiter. Er wiederholte lediglich die Frage: »Kennt Ihr Euch selbst?« Wesley antwortete: »Ja.« (»Doch ich fürchte, es waren leere Worte.«) Spangenberg gab ihm dann einige praktische Hinweise über Georgia.

Seine sonderbare Befragung war in der Eile, mit der die Sekretärsarbeiten für Oglethorpe erledigt werden mussten, und bei der Vorbereitung der Leute für die Ansiedlung an Land bald vergessen. Wesley war gekommen, um die Indianer zu bekehren. Doch die Verwalter von Georgia hatten ihn, während er bei der Flaute in den englischen Gewässern gelegen hatte, benachrichtigen lassen, dass er zum Pfarrer von Savannah als Nachfolger von Mr. Quincy bestellt worden war. Mr. Quincy wollte in den Norden nach Boston zurückkehren, sobald sich ein Nachfolger niederlassen konnte.

Wesley wurde jedoch ermutigt, als ein uralter Indianerhäuptling, der sein Alter selbst auf etwa hundert Jahre schätzte, an Bord kam. In englischen Kleidern, wie er sie getragen hatte, als Oglethorpe ihn dem König Georg II. in London vorgestellt hatte, kam der Häuptling Tomo-chachi, begleitet von einigen jüngeren Verwandten, auch in englischen Kleidern, mit dem König des Savannahvolkes, der eine große Decke trug, Federn im Haar und eine dunkelrote Feder hinter einem Ohr, das Gesicht mit roten Streifen bemalt.

Häuptling Tomo-chachi hielt eine gewichtige Ansprache, die von einer indianischen Frau übersetzt wurde. Sie war mit einem englischen Kaufmann verheiratet. Dies brachte Wesley zu der Überzeugung, dass die Indianerstämme das Christentum begrüßen würden, obgleich er enttäuscht war, als er den Besuch erwiderte. Die Wigwams waren leer. Später besuchte er öfters

die wenigen Krieger und ihre Frauen, die bei Savannah lebten. Doch Oglethorpe machte seine Pläne zunichte, den Waldpfaden nachzugehen oder auf dem Wasserweg nach Stämmen zu suchen, die er bekehren könne. Er könnte von den Franzosen oder den Spaniern gefangen genommen werden und die Kolonie in einen Krieg verwickeln.

Ungefähr einen Monat nach Wesleys Ankunft versammelten sich die Kolonisten im Gerichtsgebäude, das ihnen sonntags als Kirche diente, zum ersten Gottesdienst ihres neuen Pfarrers. Er predigte über das Kapitel des Apostels Paulus von der christlichen Liebe (1. Kor. 13). Die Leute hörten mit »tiefer Anteilnahme« zu, noch ohne eine Spur des künftigen Hasses.

Wesley wohnte bei den Herrnhuter Brüdern, bis sein Vorgänger abfuhr. Dann zog er in das Pfarrhaus um, packte seine Bücher aus und stürzte sich in die Arbeit des Hirten von Savannah und der zerstreuten Siedlungen ehemaliger Schuldgefangener, der schottischen Hochländer, die ihren eigenen Prediger hatten, und der jungen Abenteurer. Diese Bezeichnung trugen junge Männer, die auf eigene Kosten in das Land gekommen waren. Oglethorpe mahnte ihn, er solle sich vor den »Blockhaus-Bekehrten« in Acht nehmen. Wesley war nämlich auf den vorgetäuschten »Eifer nach Heiligung« eines jungen Holländers hereingefallen, der sich später als Dieb und Lügner entpuppte und der gehofft hatte, Wesley für seine eigenen Ziele benutzen zu können.

Die Wochen verstrichen mit frommen Übungen, geistlichen Pflichten, Sekretärsarbeiten für die Kolonie – dies war besonders an den Tagen lästig, an denen Wesley fastete – und Reisen. Er marschierte auf den Waldpfaden in Indianermokassins, oder er benutzte die Wasserwege mit einem Kanu oder einem kleinen Ruderboot, und nachts schlief er in eine Indianerdecke eingewickelt. Besonders genoss er die Gelegenheiten,

wenn er bei den Herrnhuter Brüdern sein oder die protestantischen Flüchtlinge aus Salzburg besuchen konnte, die ihren Ort »Ebenezer« nannten (»Bis hierher hat uns der Herr geholfen«). Wenn er es auch nicht billigen konnte, dass sie kein strenges System des Fastens, der Gebete und des liturgischen Gottesdienstes hatten, beneidete er doch die Festlandchristen um ihre Freude, ihre demütige Glaubensgewissheit und ihre Herzensreinheit. Er fing an, die deutschen Choräle, die er gerne sang, zu übersetzen.

Die Kolonisten waren schon erstaunt über ihren neuen kleinen Pastor. Sie erkannten seinen Eifer für die Besuche bei den Kranken, den Hinterbliebenen und den wenigen Häftlingen wie auch den Katechismusunterricht bei den Kindern an. Sie bewunderten seine Tatkraft und seine Bereitschaft, beim Fällen der Bäume und beim Häuserbau mitzuhelfen. Sie waren jedoch belustigt über seine Angewohnheit, in die Lieder hineinzuplatzen, und verduzt wegen seiner stündlichen Gebetspausen. Nicht so erbaut waren sie jedoch darüber, dass er in den Gottesdiensten zwei Gebetbücher verwendete: das Allgemeine Gebetbuch und – um es diesem anzupassen, wie er sagte – das Erste Gebetbuch Edwards VI., das er mehr dem Brauch der Urkirche angemessen hielt. Eltern waren wegen der Taufen in Sorge, weil er darauf bestand, die lange vergessene liturgische Anweisung zu befolgen, die dem Geistlichen vorschreibt, das Taufkind »vorsichtig und behutsam« in das Wasser einzutauchen, statt es nur zu besprengen. Und da John Wesley fastete, hielten ihn einige für einen verkappten Papisten.

Von seinen Leuten erwartete er, dass sie fasteten. Er lehrte, dass der Weg zu Gott steil ist und dass sie die verschiedenen religiösen Pflichten und Übungen fleißig ausführen müssten, wenn sie wahre Christen sein wollten. Viele lehnten die besonderen Lasten neben ihrem harten Pionierleben ab.

John Wesley war glücklich; Charles dagegen war es nicht. Während er sich noch an Bord der SIMMONDS befand, hatte Charles sich in einem Brief an die Damen in Stanton über die geistliche Unwürdigkeit und Not beklagt. Er war nun mit Oglethorpe in den Süden gegangen, um an der Küste bei Fort Frederica eine neue Siedlung zu errichten. Dort hatten die meisten Passagiere der SIMMONDS durchs Los Land zugeteilt bekommen. Charles hatte gehofft, dass die Arbeit als Pfarrer seine eigene Seele zum Besseren wenden würde. Doch er zog sich die Ruhr zu, weil er auf dem nackten Fußboden schlief. Bretter waren ihm zu teuer. Er verabscheute seine Sekretärsarbeit für Oglethorpe. Und anstatt den Indianern zu predigen, versagte er dabei, die Siedler von ihren schlechten Gewohnheiten abzubringen.

Er benachrichtigte seinen Bruder, dass Mrs. Hawkins, Wesleys fromme »Bekehrte«, zu ihm gekommen war mit dem Geständnis, mit Oglethorpe Ehebruch zu treiben. Danach hatte sie Oglethorpe erzählt, dass diese Klatschgeschichte ein verleumderisches Gerücht sei, das die Wesleybrüder in Umlauf gesetzt hätten.

Sobald es die Winde gestatteten, segelte Wesley umgehend nach Frederica und verhörte Mrs. Hawkins. Nach einer Woche, weder ganz von Oglethorpes Unschuld noch von Mrs. Hawkins' Heuchelei überzeugt, kehrte er nach Savannah zurück.

Und da gab es noch eine andere Frau, Urheberin einer Folge von Ereignissen, die ihn in weniger als achtzehn Monaten zur Flucht aus der Kolonie zwingen würden.

Sophia Christiana Hopkey, ein hübsches und gutherziges Mädchen von siebzehn Jahren, war die Nichte von Mrs. Causton, deren Ehemann der oberste Magistrat von Savannah und Besitzer des einzigen Ladengeschäfts der Kolonie war. Allerdings

hielt sich hartnäckig das Gerücht, dass er wegen seiner verrufenen Vergangenheit nach Georgia gekommen war. John Wesley traf Sophia zum ersten Mal in der Kirche mit ihren Verwandten, wenige Tage nach ihrer Ankunft. Als er den unüblichen Schritt wagte, öffentliche Gebete am frühen Morgen und jeden Sonntag und an den Feiertagen einen Abendmahlsgottesdienst einzuführen, war sie immer anwesend.

Er hielt es für seine Pflicht, jeden, der zum Abendmahl ging, jede Woche unter vier Augen zu sprechen. Da er sich fest vorgenommen hatte, »keine intimen Kontakte mit irgendeiner Frau in Amerika« zu pflegen, suchte er sorgfältig Zeiten heraus, an denen Sophia und er im Freien weilten und nie allein waren. Im Juni jedoch deutete ihre Tante gegenüber Wesley unverblümt an, dass Sophia eine gute Hausfrau abgäbe. Durch das Studium der Mystik und einer Missdeutung der Kirchenväter war Wesley eine Zeit lang »überzeugt, dass es rechtswidrig ist für einen Priester, zu heiraten«. Doch im Juli fing er an, Sophia und ein anderes Mädchen in sein Pfarrhaus zu frommen Unterweisungen nach den öffentlichen Frühgebeten einzuladen. Das geschah sehr zum Unwillen des jungen Philip Thicknesse, einem jungen Mann, der bei den Caustons wohnte und sich wunderte, warum er nicht eingeladen wurde.

Wesley pflegte mit Charles, der aus Frederica zurück war, und Delamotte nach einem morgendlichen Bad im Savannahfluss zur provisorischen Kirche zu eilen. Sie wählten diese Stunde nicht nur wegen der Kühle, sondern »weil die Alligatoren sich so bald noch nicht rührten. Wir hörten sie allerdings um uns her schnarchen.«

Eines Tages im Juli, offensichtlich allein mit Sophia im Pfarrhaus, unterhielt sich Wesley mit ihr und »ich nahm sie bei der Hand, und bevor wir auseinander gingen, küsste ich sie. Und von dieser Zeit an waren in mir zwiespältige Gefühle, über die ich

mir nicht so bald klar wurde.« Kurz danach verließ sie gemäß einer früheren Abmachung Savannah, um in Frederica bei einer Familie Hurd zu wohnen.

Wesley gelang es, sie aus seinem Bewusstsein zu verdrängen, denn am 20. Juli wurden fünf Chickasaw-Indianer aus dem Landesinneren von einem älteren Geistlichen zu ihm gebracht. Zwei davon waren Häuptlinge. Der Geistliche, Mr. Andrews, beherrschte ihre Sprache und war am gleichen College wie Wesley ausgebildet worden. Er war einst Missionar bei den Mohawks in der Provinz New York. Während Charles die Besprechung in Kurzschrift mitschrieb, befragte Wesley die Indianer eifrig über ihren Glauben.

»Glaubt Ihr, dass es Einen über uns gibt, der über alle Dinge ist?«, fragte er.

Einer der Häuptlinge antwortete: »Wir glauben, dass es vier geliebte Wesen droben gibt: die Wolken, die Sonne, den klaren Himmel und Ihn, der im klaren Himmel wohnt.«

»Glaubt Ihr, dass es nur einen gibt, der im klaren Himmel wohnt?«

»Wir glauben, dass es zwei bei ihm gibt: drei insgesamt ...«

Die Besprechung nahm mehrere Sitzungen in Anspruch. Wesley war durch ihre merkwürdige Mischung religiöser Vorstellungen davon überzeugt, dass die roten Männer für eine Bekehrung reif seien, obwohl die meisten Kolonisten kaum ein gutes Wort für sie übrig hatten und sagten, sie seien verräterisch, grausam und neigten dazu, ihre Kinder zu ermorden.

Wesley verfasste eine Niederschrift über die Besprechung und adressierte sie an das »Herren-Magazin« in London. Charles würde sie mitnehmen, denn er kehrte nach Hause zurück. Seine Gesundheit hatte gelitten, er stritt sich mit Oglethorpe und fühlte sich wegen seines Versagens, den Indianern zu helfen, enttäuscht.

Seit die Brüder danach trachteten, neue Mitarbeiter für ihre Mission zu gewinnen, hatten sie mit Oglethorpes Zustimmung entschieden, dass Charles nach England fahren und weitere Missionare mitbringen sollte. Kurz nach der Besprechung fuhren die Brüder auf dem Wasserweg zu dem seit Langem bestehenden Hafen von Charleston in South Carolina. Sie vertrieben sich die Zeit mit dem Lesen von Erbauungsbüchern und dem Singen der Choräle, die sie von den Deutschen gelernt hatten. Außerdem besuchten sie die Siedler auf den Inseln.

In South Carolina sah Wesley zum ersten Mal schwarze Sklaven auf den Feldern, eine Tatsache, die ihm viele Jahre später ganz besonders bewusst werden sollte. Georgia hatte ausdrücklich die Sklaverei verboten. Doch einige Siedler benutzten Neger und behaupteten, sie seien getauft und frei.

Innerhalb von vierzehn Tagen war Wesley in Savannah zurück und segelte sofort nach Frederica, um mit Oglethorpe zusammenzutreffen, der »mir einen großen Bericht über Miss Sophia gab und wünschte, dass ich mit ihr zusammen sei, sooft es mir möglich sei, ›weil sie in großem Kummer war««. Sie war durch das Werben eines jungen Mannes namens Mellichamp belästigt worden. Ihre Verwandten bedrängten sie, ihn zu erhören, da er einflussreiche Verwandte daheim habe. Doch Wesley wusste, dass er ein Schuft war. Und Sophia wollte ihn auch nicht. Wesley beruhigte sie, indem er ihr Erbauungsbücher vorlas.

Ein Besuch in diesem August in Frederica war ein Vorgeschmack auf die Schwierigkeiten, die noch kommen sollten.

Mrs. Hawkins und ihr Ehemann säten Zwietracht, indem sie behaupteten, Wesley habe sie verleumdet. Sie lockte ihn in ihre Wohnung, wo sie ihn zu erschießen drohte. Dann setzte sie ihm mit einer Schere zu, verfluchte ihn und zerriss seine Soutane. Sie warf ihn auf ihr Bett, wo sie auf einer Seite seine langen Haare

abschnitt. Diener, der Ehemann, Nachbarn und schließlich der Polizist eilten in das Zimmer und hielten sie fest. Die Geschichte über die Abenteuer des kleinen Pfarrers war bald über die ganze Kolonie verbreitet. Als Wesley nach Savannah zurückkehrte, hatte der junge Thicknesse seinen Spaß daran, Wesleys Predigt zu verfolgen »mit seinem Haar so lang auf einer Seite und so kurz auf der anderen«.

Wesley hatte noch keinen Argwohn, dass er nicht für immer in Georgia bleiben würde. Er schrieb an George Whitefield in England und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen und bei ihm zu bleiben. Ingham war gegangen, um unter den Indianern am Pipe Makers Creek zu leben, vier Meilen nordwestlich von Savannah, »sodass nur Delamotte bei mir ist, bis Gott die Herzen einiger seiner Diener anrühren wird, dass sie Mut fassen und herüberkommen, um uns zu helfen, wo die Ernte groß ist und der Arbeiter wenige sind. Was ist, wenn Du der Mann wärst, Mr. Whitefield?« In einem zweiten Brief umriss er die unbegrenzten Möglichkeiten, die er und Whitefield ergreifen könnten: »Hier sind Erwachsene aus den entferntesten Teilen Europas und Asiens und aus den innersten Königreichen Afrikas. Zähle dazu die bekannten und unbekanntenen Eingeborenen dieses weit ausgedehnten Kontinents, und du wirst wahrhaftig eine riesige Menschenmenge bekommen.«

Doch Wesley war den Indianern keinen Schritt nähergekommen. Oglethorpe verbot ihm, die Kolonisten ohne Pfarrer zurückzulassen. Und die Indianer selbst hatten ihm am Ende seiner Besprechung mit ihnen gesagt, sie könnten nicht zuhören, während sie von feindlichen Stämmen umgeben seien.

Die Dunkelheit bricht in Georgia schnell herein. Ein kleines Ruderboot ist auf See kaum auszumachen. Als Wesley von Frederica nach Savannah im Oktober 1736 mit keinem Passagier

außer Sophia an Bord segelte, landete er an einer unbewohnten Insel.

Er witterte moralische Gefahr. Wesley und Sophia waren allein, ein Bakkalaureus mit einer jungen unverheirateten Frau, abgesehen von einem weißen Jungen, Jemmy, der sein freiwilliger Diener war, und der Bootsmannschaft, die sich respektvoll im Hintergrund hielt. Wesley nahm Zuflucht zu dem Gedanken, dass er diese Versuchung nicht gesucht hatte. Oglethorpe hatte ihn geheißt, Sophia in seinem Boot mitzunehmen. Und wenn sein Entschluss, ledig zu bleiben, ins Wanken kommen sollte, so war er bei sich selbst überzeugt, dass Sophia dazu bestimmt war, nie zu heiraten.

Er war nach Frederica zurückgekehrt, um zu taufen, zu trauen, zu beerdigen und um eine irrende Herde, die stets versagte, nach den hohen Anforderungen von William Laws »Ernster Ruf ...« zu leben, wenn ihr Pastor nicht unter ihnen weilte, zur Ordnung zu rufen. Er hatte Sophia unglücklich angetroffen. Sie hatte Angst, nach Savannah zurückkehren zu müssen, wo sie mit ihrer Tante und ihrem Onkel zusammenleben musste. Ihr ungestümer Freier, Tom Mellichamp, war wegen Betrugs ins Gefängnis geworfen worden. Causton hätte sie gerne Wesley gegeben, wenn er sie haben wollte. In Frederica hatte Wesley sie oft als ihr Pastor besucht. Er hatte sich mit aller Sorgfalt bemüht, die Unterhaltung auf einem gehobenen Niveau zu halten. Er konnte sich trotzdem nicht vormachen, sie wühle seine Gefühle nicht auf und wäre keine sehr passende Ehefrau für ihn.

An Land jener unbewohnten Insel machten sie ein Feuer und nahmen das Abendessen ein. Wesley las Gebete vor, und die Mannschaft montierte das Segel an vier Pfosten, um den bitterkalten Nordostwind und den Nachttau abzuhalten. Die Seeleute lagen auf der einen Seite, Sophia und Wesley und Jemmy auf der anderen.

Am nächsten Morgen setzten sie Segel in einer rauen See, doch sie kamen nur wenig voran und waren gezwungen, an der Meerenge der Insel St. Catherines zu landen. Der Wind hielt sie dort drei Tage lang fest. Eines Nachmittags nahm Wesley Sophia auf einen Spaziergang mit. Sie setzten sich in ein kleines Dickicht an einer Quelle. Wesley sprach gelehrt über die Heiligung. Er war entzückt, wie sie verwirrt versuchte, ihn zu verstehen. Am nächsten Tag segelten sie weiter, wurden aber vom Wind zurückgetrieben. In jener Nacht, als sie wach am Feuer lagen, fragte Wesley: »Wie sehr, Miss Sophia, seid Ihr an Mr. Mellichamp gebunden?«

»Ich habe ihm versprochen, entweder ihn zu heiraten oder überhaupt keinen.«

Wesleys Gefühle besiegten seinen Entschluss. »Miss Sophia, ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich dazu bestimmt wäre, mein Leben mit Euch zu teilen.«

»Verloren, versunken«

Sophia brach in Tränen aus. »Ich bin so unglücklich«, sagte sie unter Schluchzen. »Ich wollte Tommy nicht, denn er ist ein schlechter Mensch. Und ich kann niemand anders bekommen.« Sie bat Wesley, nicht mehr von Heirat zu sprechen, wobei sie halbwegs zugab, ihn zu lieben. Sie fügte hinzu: »Wir können uns freimütig über andere Themen unterhalten wie früher.« Wesley »beendete«, wieder zu sich selbst gekommen, »unsere Unterhaltung mit einem Psalm«.

Sophia beharrte darauf, dass sie mit ihrem Onkel und ihrer Tante nicht leben könne. Wieder in Savannah, am Tag vor ihrem achtzehnten Geburtstag am 1. November 1736, veranlasste Wesley die Caustons zu der Übereinkunft, dass Sophia in ihrem Haus schlafen, das Frühstück aber in seinem Haus zusammen mit Delamotte einnehmen sollte. Morgens und abends sollte sie in seiner Obhut verbringen. Sie schloss sich den Andachten an und sang die Choräle mit. Zwischen seinen Verpflichtungen als Pfarrer unterrichtete er sie in Französisch und las ihr theologische Texte vor, vor allem von Ephräm dem Syrer, einem Kirchenlehrer aus dem vierten Jahrhundert. Seine komplizierten und monotonen Schriften waren vor Kurzem in griechischer Sprache neu aufgelegt worden. Wahrscheinlich übersetzte Wesley sie beim Lesen ins Englische.

Die Übereinkunft dauerte über den ganzen Winter. Wesley achtete nicht auf den Klatsch über seine Beziehungen zu Sophia. Doch er gestand schließlich ein: »Ich meine, ich kann kein Feuer in meinem Busen haben, ohne verbrannt zu werden.« Er wollte unverheiratet bleiben, doch er hatte sich verliebt. Als Unverhei-

rateter konnte er die Gefühle Sophias außer Acht lassen und damit fortfahren, auf ihre Seele einzuwirken und sich gelegentlich auch einen Kuss zu erlauben. Sobald er seinen Stand als Unverheirateter einmal aufgeben würde – wenn überhaupt –, konnte er sie immer noch haben, denn sie würde nicht heiraten, höchstens ihn, nachdem sie Mellichamp abgewiesen hatte.

Anfang 1737 besuchte er wieder Frederica und kehrte »von diesem unseligen Ort unverrichteter Dinge« zurück.

Die Kolonisten hatten das religiöse Joch, das er ihnen auf die Schultern gelegt hatte, abgeschüttelt. Seine »äußerste Hoffnungslosigkeit, dort je Gutes bewirken zu können, ... glich der Gedanke wieder aus, dass ich den Ort nie mehr sehen werde«.

Wesley befand sich nun im Zwiespalt. Er hoffte noch immer, unverheiratet zu bleiben und Reisemissionar bei den Indianerstämmen zu werden. Sobald er Sophia heiratete, würde er ein Mann mit Vermögen werden (denn der Besitz der Ehefrau gehörte ihrem Mann) und versucht sein, sich in Savannah niederzulassen. Doch er war sich unschlüssig. Am 3. Februar ließ er aus dem Augenblick heraus eine ausführliche Bemerkung über Heirat fallen. Hätte Sophia reagiert, hätte er »nur geringen Widerstand geleistet«. Doch sie sagte, es sei das Beste für beide, nie zu heiraten.

Nach einigem Nachdenken hielt Wesley dies »für ein sehr knappes Entkommen«. Er beriet sich mit dem Herrnhuter Prediger John Toeltschig, der älter als er war. Toeltschig legte ihm nahe, er solle heiraten. Ingham und Delamotte jedoch wandten sich strikt gegen den Rat des Deutschen. Sie dachten, dass Sophia nicht geheiligt genug sei für Wesley.

Wesley ging ins Freie hinaus, um über seine Situation zu beten, und geriet fast in Verzweiflung. Als eine geistliche Pflicht ihn zwang, nach Savannah zurückzugehen, war in dieser Stunde »mein Herz die ganze Zeit bei Sophia«. Wieder auf dem Lande

jedoch kam er zu einer neuerlichen Entscheidung, nicht zu heiraten. Und als er in sein eigenes Haus am 14. Februar zurückkehrte, nahm er Sophia mit in den Garten. Er sagte: »Ich bin entschlossen, Miss Sophia, wenn ich heirate, dies nicht zu tun, bevor ich bei den Indianern gewesen bin.« Er glaubte immer noch, dass sie keinen anderen Freier hatte. So konnte sie ihm, wie es ihm passte, jederzeit zur Verfügung stehen.

Sophia hörte verständlicherweise damit auf, ins Pfarrhaus zu kommen, wenn sie sich auch weiterhin in Gesellschaft trafen. Zwölf Tage später fand er sie, als er die Caustons besuchen wollte, allein vor. »Ihre Worte, ihre Augen, ihr Haar, jede ihrer Bewegungen und Gesten waren von einer solchen Sanftheit und Süße!« Hätte er ihre Hand berührt und einen Antrag gestellt, er wäre angenommen worden.

Am nächsten Tag ließ Delamotte die beiden zufällig allein, und »mein Entschluss kam ins Wanken«. Wesley nahm sie bei der Hand und hätte fast wieder einmal um sie angehalten. Er hielt sich nur deshalb zurück, weil er glaubte, sie würde niemals heiraten.

Der junge Delamotte war aus der Fassung geraten. Je mehr er Wesleys Verliebtheit bemerkte, umso mehr war er beunruhigt.

Er wusste, dass Wesley verliebt war. Er zweifelte aber an Sophias Aufrichtigkeit. Obwohl er nicht gewahr wurde, dass sie einen anderen Mann im Auge hatte, riet er zur Vorsicht. Als Wesley scharf erwiderte, er habe nicht die Absicht zu heiraten, erwiderte Delamotte: »Du kennst dein eigenes Herz nicht.«

Am 4. März entschieden sich Wesley und Delamotte, die Angelegenheit durchs Los zu klären. Sie beschrifteten drei Karten: »Heirate.« – »Denk dieses Jahr nicht daran.« – »Denk nicht mehr daran.« Sie mischten die Karten und beteten. Delamotte zog eine Karte. Er drehte sie um. Das Los lautete: »Denk nicht mehr daran.«

Wesleys erste Reaktion war Erleichterung. Er unterwarf sich der Entscheidung durch das Los. Doch innerhalb von drei Tagen, »während ich bei den Caustons eine Tasse Tee trank«, bemerkte er, dass Sophia immer noch sein Herz erfüllte. Er hatte ein Gerücht gehört, dass ein junger Abenteurer, William Williamson, den er ablehnte, ihr den Hof machte. Sie stritt es ab und versicherte ihm, sie würde keinen Schritt ohne seinen Rat tun.

Wesley war in der Schlinge, als er sich darauf einließ. Je öfter er Sophia sah, umso mehr liebte er sie. Er fing an zu glauben, dass sein Entschluss, ledig zu bleiben, bald fallen würde. Am 8. März 1737 kam Sophia zum Frühstück und blieb zu den Gebeten. An jenem Abend, als er bei den Caustons weilte, fand er Sophia und ihre Tante im Streit wegen eines Briefes ihres abgewiesenen Freiers, Tom Mellichamp. Mrs. Causton schrie ihre Nichte an: »Verlasse mein Haus.« – »Mr. Wesley«, schrie sie, »ich möchte, dass Ihr sie nehmt. Nehmt sie mit Euch fort!« Sophia weinte. Wesley zog sich schwermütig wegen Sophias Leid in sein Haus zurück.

Als er aber am nächsten Tag durch den Regen spazierte und bei Mrs. Causton vorsprach, wurde er zu seiner großen Verblüffung gebeten, das Hochzeitsaufgebot von Sophia und William Williamson bekannt zu geben. Wesley konnte schwerlich glauben, was er da hörte, denn Sophia hatte die Gerüchte über eine Werbung als unwahr bezeichnet. Mrs. Causton schlug ihm vor, mit Sophia zu sprechen. Er ging heim, »verblüfft, im Schmerz, betete, meditierte«, wie er in sein Tagebuch für die Zeit zwischen elf und zwölf Uhr vormittags eintrug. Er fragte sich, ob es Sophias Absicht war, ihn zu einem Heiratsantrag zu provozieren. Doch sie war ein zu aufrichtiges Mädchen für solch eine List.

Mittags trafen sie sich. Wesley befand sich in einem »Durcheinander von Gefühlen und innerem Aufruhr«, elend über sei-

nen Verlust und sicher, dass Williamson »sie sehr unglücklich machen« würde. Ihre Unterhaltung jetzt und am Nachmittag machte ihn sicher, dass sie Williamson aus dem Gefühl heraus heiraten wollte, um ihrer Tante und ihrem Onkel entfliehen zu können.

In einem Schock schritt er in seinem Garten auf und ab. »Versuchte zu beten, verloren, versunken.«

Sophia heiratete Williamson vier Tage später ohne Aufgebot in Purrysburg, jenseits des Flusses in South Carolina. Sie wurden von einem Priester getraut, der sich wenig um das Kirchenrecht kümmerte. Die Heirat mag nicht korrekt gewesen sein, doch sie wurde nie angefochten.

Trotz seines wunden Herzens blieb Wesley den Williamsons gegenüber zugetan. Er war allerdings bekümmert, dass Sophia jetzt weniger regelmäßig zur Feier des heiligen Abendmahls kam. Er versah seine Gemeindegarbeit weiter und hoffte, dass die Zeit die Wunde heilen würde. Im April jedoch fand er heraus, dass Sophia mindestens zwei Wochen vor ihrer plötzlichen Verlobung mit Williamson geflirtet hatte. Ihre Versicherung, sie würde ledig bleiben, ihr entschiedenes Nein zu den Gerüchten, die sie in Verbindung mit Williamson brachten, waren eine bewusste Täuschung gewesen. Wesley stellte mit einem Gottseidank fest, dass er ganz knapp einer Heirat mit einem unpassenden Mädchen entgangen war.

Sein Geist war verwundet. Er war allein: Ingham war nach England zurückgekehrt, Delamotte war nur wenig mehr als ein Jugendlicher. Die Herrnhuter hießen ihn immer willkommen. Aber ihr stiller Glaube und ihre aufrüttelnden Choräle machten ihm sein Versagen umso schmerzlicher bewusst.

Im Juni schrieb er seiner Schwester Kezia und schlug ihr vor, nach Georgia herüberzukommen und ihm den Haushalt zu

führen. Sobald der Brief abgeschickt war, hegte er Zweifel, ob es klug gewesen war, ihn zu schreiben. Doch er beabsichtigte, weder die Kolonie zu verlassen noch seine Hoffnung auf eine Mission unter den Indianern aufzugeben.

Eine Mrs. Brownfield verriet ihm in jenen Tagen »eine neue und unerwartete Szene« von Sophias Verstellung. Sophia war in Tom Mellichamp verliebt, während sie vorgab, sie wolle ihn abweisen. Ihre Tränen auf der unbewohnten Insel waren eine weitere bewusste Täuschung gewesen. Wesley war verletzt und verärgert. Er wollte sie nicht zum heiligen Abendmahl zulassen. Delamotte riet ihm ab, doch ein führender Siedler legte ihm nahe, es zu tun. Einen Monat später, nach einem unbefriedigenden Gespräch mit Sophia, die schwanger war, schrieb er ihr einen Brief, in dem er aufführte, »was ich missbillige an deinem vergangenen und gegenwärtigen Verhalten«. Er dachte, er habe in besonders sanfter und freundlicher Weise geschrieben; Sophia jedoch erschien der Brief schroff und feindselig. Sie hatte eine Fehlgeburt, und ihre Tante rügte deshalb Wesley. Bei Sophias nächstem Gottesdienstbesuch am 7. August wies er sie öffentlich vom Sakrament zurück.

Da er nicht behaupten konnte, sie sei »ein in aller Öffentlichkeit und ständig liederlich lebender Mensch«, berief er sich auf eine seit Langem nicht mehr gültige liturgische Anweisung, dass ein Anwärter auf das heilige Abendmahl dem Geistlichen dies vorher anzeigen sollte. Wesley selbst hatte eine andere Anweisung missachtet, dass der Geistliche vorher unter vier Augen darauf hinweisen sollte, dass er das Sakrament zurückhalten werde, sodass der Missetäter sich beiseitebegeben und so eine öffentliche Abweisung vermeiden konnte.

Ob es Sophia verdiente, ausgeschlossen zu werden oder nicht: Wesley hatte deutlich gezeigt, dass er das Evangelium gründlich missverstanden hatte. In jenem Sommer in Savannah zeigte er

öffentlich, wenn auch unbewusst, seinen damaligen Glauben, dass Christi Trost nur für die Gerechten gelte und der Sünder sich bemühen müsse, ihn sich zu verdienen.

Sophias Demütigung erboste ihren Ehemann. Williamson besorgte einen Haftbefehl gegen Wesley und forderte 1000 Pfund Schadenersatz für die Verleumdung, im Jahr 1737 eine unerhört große Summe. Wesley wurde vor den Gerichtsvollzieher und den Richter gebracht und aufgefordert, zur nächsten Gerichtsverhandlung zu erscheinen. Williamson verlangte, dass eine Kautio festgesetzt werden sollte. Der Gerichtsvollzieher wies dies zurück: »Mr. Wesleys Wort genügt.«

Causton ging nun daran, eine Anklagejury zusammenzustellen, auf die er sich verlassen konnte, dass sie nach der Anhörung der Anklage gegen Wesley diese für begründet erklärte und er dann einen Prozess bekäme. Dreiundvierzig Männer, ein Fünftel der männlichen Erwachsenen in Savannah, einschließlich eines Franzosen, der nicht Englisch sprach, berieten sich zwei Tage lang. Anfang September legte die Anklagejury eine begründete Anklageschrift vor, der weniger als zehn der Mitglieder zustimmten. Doch zwölf der Anklagejury übergaben Wesley einen Bericht der Minderheit, der die meisten Anklagepunkte gegen ihn zurückwies. Sie hatten vor, ihn den Verwaltern in London zuzusenden.

In Oglethorpes Abwesenheit in England hatte Causton die Zivilgewalt. Die meisten der Anklagepunkte waren aber geistlicher Natur, über die er nicht Recht sprechen konnte. Wesley, der sich dieser Tatsache bewusst war, war gewillt, sich dem Gerichtsverfahren zu stellen. Doch immer wenn er versuchte, seinen Fall zur Sprache zu bringen, vertagte sich der Gerichtshof, ohne ihn anzuhören.

Die Kolonie war gespalten. Eine Partei verurteilte Wesley, die andere Causton und die Williamsons. Im frühen Novem-

ber fand Colonel William Stephens, ein künftiger Gouverneur, als er in Georgia ankam, dass »der Zwist zwischen Mr. Causton und dem Pfarrer ... jetzt ein solches Gewicht bekommen hat, dass ein großer Teil der Stadt damit befasst ist. Sie ist so geteilt, dass Mr. Causton und Mr. Wesley deren höchste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben und die Parteigänger auf beiden Seiten nicht davor zurückschreckten, eine Menge Verleumdungen gegen ihre Widersacher in Umlauf zu bringen.«

In der Kirche bedauerte Stephens eine »so kleine Zuhörerschaft zu sehen, die mit der wachsenden Gegnerschaft gegen den Prediger seit dem öffentlich aufgebrochenen Streit immer geringer wurde«. Wesley predigte sehr annehmbar über gegenseitige Vergebung. Stephens hörte sich beide Seiten der Geschichte an und brachte die Hauptpersonen zusammen. Er nahm ihren gegenseitigen Groll zur Kenntnis: Causton war der Ungestümere, Wesley war gemäßigt, doch »der Meinung, dass eine Versöhnung unmöglich ist«.

Wesleys Arbeit lag in Trümmern. Er beschloss, seinen Fall den Verwaltern in England vorzulegen. Am 22. November gab er bekannt, dass er die Kolonie am 2. Dezember verlassen würde. Williamson gab seinerseits bekannt, er erinnere die Öffentlichkeit an seine noch offene Schadenersatzforderung von 1000 Pfund. Er drohte, jeden »mit äußerster Härte« zu verfolgen, der Wesley helfe, der Gerichtsverhandlung zu entkommen.

Als der 2. Dezember kam, fragte Wesley bei dem Gerichtshof an, ob sie beabsichtigten, ihn aufzuhalten. Zur Antwort erschien der Richter, Mr. Christie, mit einer »Art Verpflichtungsschein«, in dem Wesley »bei Strafe von fünfzig Pfund« verpflichtet wurde, bei Aufforderung zu erscheinen. Wesley entgegnete scharf, er habe um das Gerichtsverfahren sieben oder acht Mal nachgesucht. Er lehne es ab, eine solche Versicherung abzugeben.

Der Magistrat befahl öffentlich allen Polizisten und Wächtern, John Wesley daran zu hindern, die Kolonie zu verlassen. Wesley beschloss zu fliehen. »Da ich jetzt ein Häftling auf freiem Fuß war«, an einem Ort, wo jeder Tag neue Anschuldigungen brachte von »Worten, die ich nie gesagt habe, und Handlungen, die ich nie begangen habe, sah ich deutlich für mich die Stunde gekommen, um mein Leben zu fliehen«.

Nach den Abendgebeten zog er unerkant hinaus in die Nacht und überquerte bei günstiger Flut den Fluss hinüber nach South Carolina, zusammen mit einem Polizisten, einem Hilfspolizisten und einem Barbier, die ebenfalls die Kolonie verlassen wollten. Alle drei hatten nach Stephens' Aussage einen schlechten Ruf.

An Land nahmen sie Kurs zu Fuß nach Port Royal. Erhitzt und durstig bei Tag und frierend und hungrig bei Nacht, vom Weg durch Sumpf und Wald abgekommen, erschien ihre Reise wie ein Gleichnis des Lebens Wesleys. Sie kämpften sich auf einem Waldpfad voran, der durch Markierungen, die in die Baumrinden eingekerbt waren, gekennzeichnet war. Sie kamen zu einer Abzweigung und »folgten ihnen durch ein fast undurchdringliches Dickicht, dessen Dornengestrüpp mit unseren Kleidern und unserer Haut sehr rau umging«.

Die Markierungen hörten auf. Sie waren verloren. »Wir beteten zu Gott, er möge uns den richtigen Weg zeigen, und erkämpften uns noch einmal unseren Weg durch das Dickicht. Wir kundschafteten die andere Markierung aus und verfolgten ihre Spur, bis auch sie aufhörte.«

Teil II
In meinem Herzen und in meinem Mund
1738 – 1749

10

Seltsam erwärmt

Kapitän Percy nahm an Bord der SAMUEL am 24. Januar 1738 mit zwei Schiffen, die sich auf der Ausreise befanden, Verbindung auf. Wesley war erleichtert, weil er wusste, dass sie jetzt nur noch 480 Meilen von Land's End entfernt waren.

Am Weihnachtsabend war er von Charleston abgesegelt. Er war ein Deserteur, denn er hatte Georgia ohne Erlaubnis der Verwalter verlassen. Doch er hatte sich eingeredet, dass seine Rückkehr dadurch gerechtfertigt sei, dass er ihnen von dem traurigen Zustand der Kolonie berichten müsse. Er war nicht vor Gericht erschienen, meinte jedoch, dass es nie so weit hätte kommen müssen und dass er London vor seinen Anklägern erreichen musste.

Als Missionar hatte er versagt. Seine Zukunft war ungewiss. Seine sorgfältig aufgebaute Methode der Lebensführung war in sich zusammengebrochen. Und als große Wasserwogen während eines »ausgewachsenen Sturmes« über das Schiff hereinbrachen, krachend wie der Donner in Georgia, musste er sich eingestehen, dass er dem Tod nicht ohne Furcht ins Angesicht sehen konnte. Sein Verstand war »voll von Gedanken«. Bei dem Versuch, sie in eine Ordnung zu bringen, begann er sie niederzuschreiben. »Ich ging nach Amerika, um die Indianer zu bekehren. Doch ach, wer wird mich bekehren? Wer oder was wird mich von diesem bösen, ungläubigen Herzen befreien? Ich habe eine wahre Schönwetterreligion. Ich kann gut reden und auch glauben, wenn mich keine Gefahr bedroht. Doch lass mich nur dem Tod ins Angesicht blicken, und meine Seele ist betrübt ...« Seite um Seite fuhr er fort, seine geistliche Armut in

Georgia zu überprüfen: »Ständig im Zweifel, ob ich recht hatte oder unrecht, und niemals ohne Verwicklungen und Verwirrungen.« – An einem Sonntag, dem 29. Januar, erblickten sie »zum ersten Mal wieder englisches Land«. Die SAMUEL segelte mit günstigem Wind dicht am Kap Lizard vorbei. Am nächsten Tag drehte sich der Wind ab und hielt sie zurück. Dann drehte er wieder und brachte sie durch die Straße von Dover in die Nordsee und dort in eine sehr große Flaute, bis in der Nacht ein heftiger Nordwind »uns sicher zum Hügelland der Downs brachte«. Sie landeten noch bei Dunkelheit am Morgen des 1. Februar 1738 mit einem Boot bei der Stadt Deal.

Wesley stellte fest, dass der Wind, der ihn hereingetragen, George Whitefield vom Ankerplatz weg hinausgeführt hatte. Er befand sich an Bord der WHITAKER und wollte John Wesley in Savannah treffen. Wesley musste in Georgia von der außerordentlichen religiösen Erweckung gehört haben, die auf die Predigten Whitefields hin in Bristol begann. Er konnte nicht wissen, dass Whitefield Briefe von Charles für ihn bei sich trug. Einer davon beschrieb die erstaunlichen Szenen, als Whitefield seine Abschiedspredigten in Londoner Kirchen hielt, unterstützt von begeisterten Freunden: »Gott hat seinen Geist auf sie ausgegossen«, schrieb Charles, »sodass die ganze Nation in Aufruhr ist ... Sie sind bereits als Methodisten gekennzeichnet – ... Wir sehen alles um uns her in einer erstaunlichen Gärung. Sicher wird das Christentum sein Haupt noch einmal erheben. Oh, dass ich doch seinen erneuernden Geist zu fühlen bekäme ...« Charles berichtete Jack nicht, dass Whitefields Predigten die strengen Forderungen der Oxforder Methodisten unterschlugen und die »freie Gnade« für Sünder verkündeten.

Wesley hätte gerne Whitefield begrüßt und ihn vor Georgia gewarnt. Doch die WHITAKER war wahrscheinlich bereits in See gestochen. Sie könnte andererseits auf einen Gegen-

wind gestoßen und umgekehrt sein oder in einer Flaute bei den Downs liegen. Wesley war in einem Zwiespalt: Sollte er in Deal warten oder nach London eilen? Er entschied, ein Los zu ziehen. Im Gasthaus schrieb er die Möglichkeiten auf einzelne Blätter. Er zog ein Los und las: »Lass ihn nach London zurückkehren.« Er fügte das Blatt einer eiligen Notiz bei, die er im Hinblick auf Whitefields mögliche Rückkehr zurückließ. Dann las er Gebete und Texte aus der Bibel einer im Gasthaus versammelten Gesellschaft vor. Es waren Mitreisende aus Amerika dabei und Einheimische, die George Whitefield predigen gehört hatten. Dann machte er sich auf den Weg nach London. – Der Wind hatte sich gelegt. George Whitefields Schiff lag bei den Downs. Als er hörte, dass sein verehrter Freund und Berater angekommen war, sandte er seinen Diener an Land, um ein Treffen vorzubereiten. Doch er erfuhr zu seinem Bedauern, dass Wesley gegangen war. Später bekam er die Notiz und das Blatt in die Hände: »Lass ihn nach London zurückkehren.« Er las es, bezog es auf sich und geriet ganz aus dem Gleichgewicht. Er schrieb einen langen Brief, warum er seine Mission nicht beenden und nach London zurückkehren könne. Sein Schiff segelte am nächsten Tag nach Amerika. George Whitefield vergaß niemals seinen Kummer, dass Wesley nicht gewartet oder an Bord gekommen war, doch von ihm offensichtlich erwartet hatte, dass er ausriss und ihm nach London folgte.

Zwei Nachmittage danach war Charles Wesley, der im Hause der Huttons in Westminster wohnte, erstaunt, als er hörte, dass sein Bruder in England sei. Er konnte es nicht glauben, bis Jack in jener Nacht hereinspazierte. Charles wollte nach Georgia zurückzukehren, sobald es seine Gesundheit erlaubte. Doch Wesley hatte vor, seinen Auftrag zurückzugeben.

Die nächsten Tage verbrachte er mit Besuchen bei alten Freunden und Verwandten. Er rechtfertigte sich gegenüber Oglethorpe

und bot den Verwaltern einen niederschmetternden Bericht dar. Die Verwalter ärgerten sich. Mehrere nahmen an, Wesley habe vor, Unheil anzurichten. Und wenn er in Londoner Kirchen predigte, wo man Neuigkeiten aus Georgia hören wollte, waren seine Predigten nicht das, was die Gemeinden erwartet hatten. Er griff sein Lieblingsthema »Nackt dem nackten Christus nachfolgen« viel lieber auf, als sachlich über die Kolonie zu informieren. Die Kirchenvorsteher waren erstaunt, dass er ohne Notizen predigte, mit »so vielen Gesten« und heftiger Betonung. Sie mochten sein bemerkenswertes Erscheinungsbild nicht: Er trug seine eigenen Haare lang anstelle einer anständigen Pastorenperücke. In der St.-John's-Kirche in Millbank wurde ihm bedeutet, dass er nicht noch einmal eingeladen werde. Wesley sonnte sich darin, Anstoß zu erregen. Seine Seele jedoch war in Aufruhr, in dem umso stärkeren Bemühen, mehr Glauben zu erlangen.

Am Dienstag, dem 7. Februar (»Ein Tag, an den man sich erinnern muss«), traf er einen jungen Deutschen, der gerade erst eingetroffen war. Er war auf dem Weg, Missionar in South Carolina zu werden. Peter Böhler war erst sechsundzwanzig Jahre alt. Er war in Frankfurt geboren und hatte an der Universität in Jena studiert. Durch ein plötzliches Erlebnis war er zu einem klaren Verständnis der Rechtfertigung aus Glauben gekommen. Er hatte sich den Herrnhuter Brüdern angeschlossen und war von Graf Zinzendorf ordiniert worden. Wesley hatte einen Brief für Zinzendorf bei sich und machte deshalb seinen Vertreter in London ausfindig, der ihm Böhler und zwei andere künftige Missionare vorstellte.

Mit Böhler schloss er gleich eine innige Freundschaft. Dessen froher Glaube stand im Gegensatz zu seinem eigenen. Sie unterhielten sich in Latein, denn Böhler konnte noch nicht Englisch sprechen. Einmal behauptete Böhler, dass ein wahrer Glaube an Christus immer zwei Früchte hervorbringe: »Herrschaft über

die Sünde und dauernden Frieden aus dem Gefühl der Vergebung heraus«. Wesley war »ganz verblüfft und betrachtete diese Aussage wie ein neues Evangelium. Wenn sich dies so verhielt, dann war klar: Ich hatte keinen Glauben.«

Wesley war jedoch noch nicht so weit, Böhlers Argument zuzustimmen. Er stritt mit »meiner ganzen Kraft« und argumentierte, dass Vergebung und Frieden durch eine unaufhörliche Anstrengung verdient werden müssten. Er gab zu, unter dem schweren Joch zu stöhnen, und dass er umso mehr sündigte, je mehr er versuchte, geheiligt zu sein. Böhler erwiderte freimütig: »Glaube, und du wirst errettet werden. Glaube an den Herrn Jesus mit ganzem Herzen, und nichts wird dir unmöglich sein! Dieser Glaube, wie die Errettung ihn bringt, ist die freie Gabe Gottes. Suche danach, und du wirst ihn finden!«

Er fügte ernste Worte hinzu, die denen der Herrnhuter in Georgia glichen, und sie drangen in Wesleys Bewusstsein ein. »Mache dich frei von deinen eigenen guten Werken und deiner eigenen Rechtschaffenheit«, sagte Böhler, »und gehe nackt zu ihm. Denn keiner, der zu ihm kommt, wird verstoßen werden.«

Die Wesleys luden Böhler ein, mit ihnen nach Oxford zu reisen. Als die Kutsche sich ihren Weg durch die Chiltern-Hügel erkämpfte, hatten die drei Männer ernste Gespräche. Böhler mochte die beiden Brüder. Er folgerte aber, dass sie noch weit vom wahren Glauben entfernt waren. »Der ältere, John«, schrieb er an Zinzendorf, »ist ein gutgearteter Mensch. Er wusste, dass er nicht an den Heiland glaubt, und er war willens, sich belehren zu lassen. Sein Bruder ist derzeit sehr bekümmert. Er weiß nicht, wie er es anfangen soll, dem Heiland zu begegnen.« In Oxford hatten die Methodisten in der Stadt und auf dem Land verstreut liegende Pfründen angenommen. Wesley nahm Böhler mit, einen Freund zu besuchen, dessen Pfarrei in der Nähe lag. Sie besuchten auch das Castle-Gefängnis, wo Wesley wieder einmal pre-

digte. Sie gingen zusammen durch die Colleges. Auf einem College-Hof wurde Wesley erkannt, und sie wurden verspottet. Böhler versicherte ihm, dass er keinen Anstoß daran nähme: »Mein Bruder, an unseren Kleidern wird es nicht haften bleiben.« Bei jeder Gelegenheit fuhren sie mit ihren Gesprächen fort. Wesley verstand Böhlers Gedankengang immer noch nicht, »und am wenigsten von allem, wenn er behauptete: ›Mein Bruder, mein Bruder, du musst von deiner Philosophie gereinigt werden!‹«

Wesley musste nach London zurückkehren, um die Georgia-Verwalter noch einmal aufzusuchen. Er nahm anschließend eine Kutsche in den Westen des Landes, da er vorhatte, Samuel in Tiverton zu besuchen. In der Pfarrei seines Schwagers in der Nähe von Salisbury, wo seine Mutter mit Schwester Patty lebte, erreichte ihn die dringende Nachricht, dass Charles an Rippenfellentzündung erkrankt sei und in Oxford im Sterben läge.

Er mietete ein Pferd, um quer durch das Wiltshire- und das Berkshire-Hügelland zu reiten. In dem Gasthaus, in dem er die Nacht verbrachte, sprach er zu dem Hauspersonal und zu den Gästen über Gott. Als er allein in seinem Zimmer war, erneuerte er seinen Entschluss, sich ernsthaft und ganz Gott zu weihen, und beschloss sogar, niemals mehr zu lachen, außer wenn er dazu genötigt würde.

Er fand Charles außer Lebensgefahr vor. Wesley nahm sein freundschaftliches Streitgespräch mit Böhler über die Bedeutung des Glaubens wieder auf. Immer wenn Böhler eine Stelle aus der Bibel anführte, die seine These unterstützte, widerlegte Wesley sie auf unterschiedlichste Weise. Doch am Sonntag, dem 5. Mai, sah er plötzlich ein, dass Böhler recht hatte. Die klare Bedeutung sprang ihm aus dem griechischen Neuen Testament, das sie miteinander studierten, regelrecht ins Auge. »Ich war eindeutig von meinem Unglauben und von dem Wunsch nach jenem Glauben überzeugt, wodurch allein wir errettet werden.«

Böhler hatte gesagt – wie Paulus zu dem Gefängnisaufseher: »Glaube, und du wirst errettet.« Wesley konnte nicht glauben. Sein Verstand stimmte zu, doch sein Herz weigerte sich, den Glauben zu wagen.

»Sofort kam es mir in den Sinn: ›Höre auf mit dem Predigen. Wie kannst du anderen predigen, wenn du selbst keinen Glauben hast?« Er äußerte dies gegenüber Böhler. Trotz des Altersunterschieds und seiner eigenen reichen Erfahrung bat er Böhler um Rat, ob er mit Predigen aufhören sollte.

»Auf keinen Fall«, sagte Böhler.

»Aber was kann ich predigen?«

»Predige den Glauben, bis du ihn hast. Und dann predige den Glauben, weil du ihn hast.«

Wesley versuchte es ziemlich behutsam am nächsten Tag im Gefängnis. John Wesley, der immer mit großem Eifer geleugnet hatte, dass es möglich sei, auf dem Sterbebett Vergebung zu erlangen, ertappte sich nun dabei, wie er zu Clifford, einem zum Tode verurteilten Häftling, sagte, er könne »Rettung allein durch den Glauben haben«.

Während Böhler nach London zurückkehrte, reiste Wesley mit einem seiner Oxforder Methodisten, Charles Kinchin, der jetzt eine Pfarrei in Hampshire hatte, nach Manchester und zurück. Wesley wollte John Clayton in seiner Pfarrei besuchen und Kinchin seine Eltern. Außerdem wollte dieser Stephen, seinen jüngeren Bruder, nach Oxford bringen. Auf dem ganzen Weg versuchten die beiden Geistlichen, den Fremden und den Reisenden Gott nahezubringen, indem sie »wachrüttelten, belehrten und ermahnten«. Kinchin war schon von Whitefield beeinflusst worden und freute sich über die »freie Gnade«. Wesleys Ermahnungen waren, wie er wusste, in seinem Mund, nicht aber in seinem Herzen.

Als er nach zehn Tagen wieder in Oxford zurück war, sah er,

dass der junge Böhler zurückgekehrt war, um ihn auch weiterhin mit Beispielen über die »Heiligung und Glückseligkeit« zu verblüffen, die, wie er behauptete, »Früchte eines lebendigen Glaubens« seien.

Wesley begann ein gründliches Studium seines griechischen Neuen Testaments, um zu sehen, ob sich diese Dinge so verhielten. Er war noch erstaunter, als er und Kinchin den Häftling Clifford in der Todeszelle besuchten. Er sollte an jenem Tag gehängt werden. Sie sagten ihm, dass er durch Gnade errettet werden könne, wenn er sich Christus anvertrauen würde. Sie knieten auf dem Stroh nieder. Wesley war so bewegt, dass er nach dem Aufsagen von Kirchengebeten mit dem anglikanischen Brauch brach und frei betete. Er wusste sehr wohl, dass sein Bruder Samuel entsetzt wäre, wenn er jemals davon hörte. Clifford war in Schwermut und Verwirrung niedergekniet, sich dessen bewusst, dass er schon bald eine unerträgliche Sündenlast in die Ewigkeit mit hinübernehmen würde. Dann erhob er sich von den Knien und »sagte ungeduldig: ›Ich bin nun bereit zu sterben. Ich weiß, dass Christus meine Sünden weggenommen hat. Und es gibt keine Verdammnis mehr für mich.« Er blieb ruhig stehen und war sehr gefasst, als der Gefängnisaufseher und der Sheriff kamen, um ihn zum Galgen zu führen.

Wesley und Kinchin begleiteten ihn in dem Karren. Wesley konnte die ruhige Gewissheit des reuigen Diebes nicht übersehen, als die Schlinge um seinen Hals gelegt, der Karren weggefahren wurde und Clifford am Strick hing und erdrosselt wurde, bis er tot war. »In seinen letzten Augenblicken erfreute er sich eines vollkommenen Friedens, im Vertrauen darauf, dass er von Christus angenommen war.«

Am Ostersonntag, dem 2. April 1738, predigte Wesley in der Kapelle des Lincoln College und in zwei anderen Gottesdiensten über den Text: »Es kommt die Stunde und ist jetzt, da die

Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben« (Johannes 5,25). Er wollte predigen, konnte aber nur traurig feststellen: »Ich sehe die Verheißung, aber ihre Erfüllung ist noch in weiter Ferne.«

Später im April waren die beiden, Wesley und Böhler, in London. Charles war von der Mission in Georgia zurückgetreten, obgleich Oglethorpe ihn nicht gehen lassen wollte. Keiner der Brüder wusste, was die Zukunft bringen würde. Charles war jetzt ohne Arbeit, und John sträubte sich, seine Pflichten als Dozent in Oxford wiederaufzunehmen. Sie wohnten über der Buchhandlung von James Hutton in der Nähe des Temple Bar, einem Tor unweit der Fleet Street. Böhler wohnte woanders, doch die Wesleys machten ihn am Samstag, dem 22. April, ausfindig. Nach Böhlers Worten hatten sie eine »ausgesprochen tieferschürfende Unterhaltung«.

Wesley hatte akzeptiert, dass seine Sünden vergeben würden und er mit Gott allein durch das Verdienst Christi versöhnt sei, nicht durch sein eigenes Tun, und sei es noch so leidenschaftlich oder noch so fromm. Und dass es auch sein Leben verändern würde, wenn dies geschähe. Böhler ging nun weiter. Er beharrte darauf, dass dieser Glaube augenblicklich dem schlimmsten Sünder geschenkt würde, dem gottlosesten Menschen. Der würde sofort errettet werden, wenn er sich von seinen Sünden abwende und sich nur Christus allein anvertraue. Charles war erschüttert. John war aufs Äußerste überrascht: »Ich konnte nicht verstehen, wie dieser Glaube einem in einem Augenblick gegeben werden, wie ein Mensch mit einem Schlag aus der Dunkelheit ins Licht, aus Sünde und Not zur Rechtschaffenheit und Freude im Heiligen Geist gebracht werden könnte.«

Er wandte sich der Apostelgeschichte zu. Zu seinem äußersten Erstaunen fand er, dass die meisten aller Bekehrungen, von denen die Apostelgeschichte berichtet, augenblicklich gescha-

hen. »Kaum eine so langsam wie die von Paulus, der drei Tage lang die Schmerzen der neuen Geburt erlebte.« Wesley nahm stockend bei der Behauptung Zuflucht, dass Gott auf diese Weise heute nicht mehr handle.

Am nächsten Abend, am Sonntag, brachte Böhler drei Engländer mit, um John Wesley in Huttons Wohnzimmer zu besuchen. Sie tranken Tee, sangen Choräle, und alle vier legten Zeugnis ab, dass Gott »ihnen in einem Augenblick solch einen Glauben in dem Blut seines Sohnes gegeben habe und sie aus der Dunkelheit ins Licht, aus Sünde und Furcht in Heiligung und Glückseligkeit versetzt habe«. Jeder von ihnen betonte, dass dieser Glaube das freie Geschenk Gottes war.

Wesley sah aus wie vom Donner gerührt, leugnete aber, beeindruckt zu sein. »Vier sind nicht genug«, sagte er. Böhler erwiderte, dass er noch weitere acht bringen werde. Nach weiteren Debatten schnitt Wesley ihnen das Wort ab und schlug vor, einen deutschen Choral zu singen (den er in Georgia übersetzt hatte: »Meine Seele liegt demütig vor dir hingestreckt«). Als sie sangen, bemerkte Böhler, dass Wesley mehrere Male seine Augen abwischte.

Als die anderen gingen, nahm Wesley Böhler in sein eigenes Zimmer mit. Er bekannte, dass sein Streiten vorüber sei. »Ich kann nur laut ausrufen: ›Herr, hilf meinem Unglauben!‹« Er fragte wieder Böhler, ob er aufhören solle, andere zu unterrichten (er hatte an diesem Sonntag in drei Kirchen gepredigt). Böhler erwiderte: »Nein! Vergrab nicht in der Erde das Talent, das dir Gott gegeben hat.«

Am nächsten Tag ritt Wesley mit einem befreundeten Geistlichen, Thomas Broughton, durch den Frühling hinunter nach Kent, um im Wohnhaus der Eltern von Charles Delamotte in Brendon zu bleiben. Der Zuckerhändler war verreist. Charles Wesley war bereits angekommen.

Am folgenden Abend waren sie alle in der Hauskapelle versammelt. »Wir sangen«, berichtete Charles in seinem Tagebuch, »und gerieten in ein Streitgespräch, ob Bekehrung schrittweise oder augenblicklich erfolgt. Mein Bruder neigte sehr zum Letzteren und schockierte damit alle. Er erwähnte einige neuere Beispiele von schweren Sündern, die augenblicklich Glauben fanden. Ich war sehr verletzt wegen seiner ganz und gar nicht erbaulichen Ausführungen. Mrs. Delamotte verließ uns ganz unvermittelt. Ich blieb und bestand darauf, dass ein Mensch nicht zu wissen braucht, wann er zum Glauben gekommen ist.«

John wollte nicht zustimmen. »Seine Hartnäckigkeit«, berichtete Charles, »auf der gegenteiligen Meinung zu beharren, trieb mich schließlich aus dem Zimmer.«

»Mein Bruder«, berichtete Wesley, »war sehr ärgerlich und sagte mir, was für ein Unheil ich angerichtet hätte, so zu reden.« Doch wie sich beide danach klarmachten: Es war dieses Streitgespräch, das in Charles ein Feuer entfachte.

Wesley ritt in der Dämmerung nach London zurück und machte sich am nächsten Tag zu Fuß nach Oxford auf den Weg. Böhler begleitete ihn die ersten Stunden. Drei Tage später kehrte er auf die Nachricht hin, Charles läge wieder ernsthaft erkrankt bei den Huttons, eilends nach London zurück. Er fand Charles bei besserer Gesundheit vor, »doch voller Abneigung gegen das, was er den ›neuen Glauben‹ nannte«. Aber in Charles' Seele flackerte tief drinnen ein »Funke des Verlangens«.

In jener Nacht, am 1. Mai 1738, bildeten die Wesleys, Hutton und zwei oder drei andere, von Böhler beraten, eine »kleine Gesellschaft«, die sich wöchentlich zum gegenseitigen Zeugnis und Gebet treffen sollte. Es wurde ihnen kaum bewusst, was sie damit begonnen hatten. Dieses erste Treffen aber war über-

schattet von der in drei Tagen erfolgenden Abreise Böhlers nach South Carolina. Bevor er wegfuhr, sprach er mit Charles, der sich nun nach dem Glauben sehnte, der die »Sünde nach zehn Jahren vergebllichen Ringens« besiegen konnte.

Für Wesley begann eine »dunkle Nacht der Seele«. Drei Tage lang »war ich voller Sorgen und doch sehr glücklich, weder imstande zu lesen, noch zu meditieren, noch zu singen, noch zu beten, noch irgendetwas anderes zu tun«. Charles konnte trotz seiner körperlichen Schmerzen beten. Aber das Gebet vermittelte ihm nicht das Gefühl der Gegenwart Christi. Beide Brüder wohnten noch über James Huttons Laden in der Drury Lane. Doch Charles' Zimmer wurde offensichtlich benötigt. Die alte Mrs. Hutton in Westminster hatte eines ihrer besten Zimmer vorbereitet, als Charles sich plötzlich entschloss, in die bescheidene Wohnung Brays, eines Messingarbeiters, zu ziehen. »Ein armer, unwissender Mechaniker, der nichts kennt als Christus.« Böhler hatte ihn vorgestellt, und Charles war sich jetzt sicher, dass Bray ihn zur Bekehrung führen werde. Charles wurde deshalb in einer Sänfte zu den Brays in Little Britain getragen. Little Britain war eine gewundene Straße in der Nähe des Charterhouse und war nach dem Herzog von Britannien benannt, dessen herrschaftliches Wohnhaus und Garten einst die ganze Gegend beherrscht hatten. Wesley kam in der Samstagnacht dorthin zu Besuch.

Er war, wie Charles berichtet, »mehr als niedergeschlagen. Ich zwang ihn (so, wie er oft mich gezwungen hatte), einen Choral für Christus zu singen. Und wir dachten fast, er würde kommen, während wir sangen.«

Am Sonntag predigte Wesley in zwei Kirchen über »die freie Errettung durch das Blut Christi«. Die Lehre war ihm in seinem Verstand völlig klar, doch nicht in seinem Herzen. In einer Kirche wurde ihm gesagt, er werde nicht noch ein-

mal zum Predigen gebeten. Er nahm an, dass die Kirchenvorsteher zu fromm waren, um einen so einfachen Glauben zu ertragen.

Am Ende jener Woche schien Charles wieder im Sterben zu liegen, »war mir aber sicher, dass ich nicht sterben kann, ohne vorher zum Glauben gekommen zu sein«, nach dem er ernsthaft verlangte. Am Samstag sammelte John Wesley einige Freunde, um die ganze Nacht im Gebet für Charles zu verbringen. Und am Morgen des Pfingstsonntags, am 21. Mai, gingen sie in die Little Britain, standen um sein Bett und sangen einen Choral. John ging dann in den Westen der Stadt in die einundzwanzig Jahre alte Barockkirche St. Mary le Strand. Er hörte eine »wahrhaft christliche Predigt«. Da der Hilfspfarrer während des Gottesdienstes erkrankte, half er dem Pfarrer Dr. Heylyn bei der Austeilung des heiligen Abendmahls. Als sie aus der Kirche kamen, überfiel eine Gruppe aufgeregter Freunde Wesley mit der Nachricht, dass Charles endlich glaube. Er hatte Frieden mit Gott, sagten sie, juble und käme bereits wieder zu Kräften. John eilte zurück. Die Brüder beteten miteinander, und Charles war enttäuscht, dass an diesem Pfingsttag der Heilige Geist nicht auf John ausgegossen worden war. Stattdessen geriet John in Kummer und betete »um eine volle Versöhnung im Blut Christi, das für mich vergossen ist, ein Vertrauen in ihn als meinen Christus, als meine alleinige Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung«.

Er hatte geglaubt, er müsse erst geheiligt sein, bevor er gerettet werden könne. Nun wusste er, »dass ich nichts verdiene als Zorn«. So schrieb er auch seinem Oxforder Freund John Gambold, der dasselbe Tal durchschritt, stockend: »Alle meine Werke, meine Rechtschaffenheit, meine Gebete brauchen Sühne in sich selbst, sodass mein Mund verschlossen ist. Ich habe nichts vorzubringen. Gott ist heilig. Ich bin unheilig. Gott ist ein

verzehrendes Feuer. Ich bin ganz und gar ein Sünder, Fleisch, das der Vernichtung anheimfallen muss. Doch ich höre eine Stimme (und ist es nicht Gottes Stimme?), die sagt: ›Glaube [...], und du wirst errettet werden.‹ – ›Wer [...] glaubt, [...] ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.‹ – ›Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.‹ O du Heiland der Menschen, rette uns davor, irgendetwas anderem zu vertrauen als dir allein!«

Am frühen Mittwochmorgen, am 24. Mai 1738, öffnete Wesley sein griechisches Neues Testament aufs Geratewohl, wie es seine Gewohnheit war. Der Vers, auf den sein Auge fiel, und ein anderer Vers später gaben ihm neuen Mut.

An jenem Nachmittag begleitete er einen Freund zur Abendandacht in der St.-Pauls-Kathedrale. Der Chor sang Purcells Motette »Aus tiefer Not schrei ich zu dir, o Herr«. Jede Zeile des Gesangs ermutigte ihn. Der Chor kam zum Höhepunkt: »Harre, Israel, auf den HERRN! Denn bei dem HERRN ist die Güte, und viel Erlösung ist bei ihm. Und *er* wird Israel erlösen von allen seinen Ungerechtigkeiten.«

An jenem Abend stimmte er widerwillig zu, James Hutton, seinen Gastgeber, zu einem kleinen Treffen der Herrnhuter in der City zu begleiten. Sie schritten durch Hauptstraßen und kamen an engen Gassen und Bordellen vorbei. Sie stiegen über Männer und Frauen, die von billigem Gin betrunken dalagen. Sie scheuchten Huren weg und hatten ein Auge auf Taschendiebe und Räuber – alle die Ausgestoßenen, denen, wie Wesley bis vor Kurzem glaubte, nicht vergeben werden kann, bevor sie eine anhaltende Reue zeigen, die – so meinte Wesley – Christus nicht nachfolgen können und die keine Kraft haben, so zu leben wie er.

Wesley und Hutton erreichten die Aldersgate Street, wenige Yards vom Charterhouse entfernt, und bogen in den Nettleton Court¹⁶ ein.

Was jetzt folgte, ist in der berühmtesten Stelle von John Wesleys Tagebuch beschrieben:

»Am Abend ging ich widerwillig zu einer Gruppe in die Aldersgate Street, wo jemand Luthers Vorrede zu dem Brief an die Römer vorlas. Ungefähr um Viertel vor neun, als er über die Veränderung des Herzens sprach, die Gott durch den Glauben an Jesus Christus bewirkt, fühlte ich mein Herz seltsam erwärmt. Ich fühlte, dass ich Christus vertraute, ganz allein der Erlösung durch Jesus Christus; und plötzlich hatte ich die Gewissheit, dass er meine, gerade meine Sünden hinweggenommen und mich vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit hatte.«

Er begann auf einmal, für all die in seinem Herzen zu beten, die »mich in boshafter Weise« missbraucht hatten. Dann bezeugte er offen allen Anwesenden, was er in seinem Herzen fühlte. »Aber nicht lange darauf sagte der Feind: ›Das kann nicht Glaube sein; denn wo ist die Freude?‹« Dann erfuhr er, dass Glaube nicht vom Gefühl abhängt. Freude kann gegeben oder zurückgehalten werden. Die anderen brachten ihn voller Freude eiligst zu Charles: die Aldersgate Street hinunter, sie bogen rechts ein, kurz bevor die Aldersgate Street unter Aldersgate selbst hindurchführt, und in die Little Britain. Charles war auf und schrieb einen Choral, um seine Bekehrung zu feiern: »Wo soll meine staunende Seele beginnen?« Er berichtet: »Gegen zehn wurde mein Bruder im Triumph von einer Gruppe unserer Freunde hergebracht, und er erklärte: ›Ich glaube‹. Wir sangen den Choral mit großer Freude: ›Verlorne der Menschheit, euch

¹⁶ Die genaue Feststellung des Ortes und des Freundes, der ihn mitnahm, wurde eingehend diskutiert. Doch die sichersten Beweismaterialien legen Nettleton Court und Hutton nahe.

will ich rufen, Huren und Zöllner und Diebe zumal. Er breitet die Arme, auch euch zu empfangen, Sünder allein nimmt der Gnädige an. Gerechte bedürfen des Heilandes nicht, doch die Verlorenen rettet und sucht er.«

Ob sie die Worte aufnahmen, wie Charles sie ihnen Vers um Vers vorsang, oder sich über seine Schultern lehnten, um in seinem Manuskript mitzulesen, sie sangen den Choral (zu einer bekannten Melodie) ganz durch bis zu den jubelnden letzten Zeilen:

»Für dich starb der Fürst der Herrlichkeit. Glaube, und all deine Schuld ist vergeben; glaube nur – und der Himmel ist dein.«¹⁷

Freude überströmte Charles. John hatte kein solches Gefühl. Als er zu Huttons Laden und zu seiner Wohnung zurückkehrte und die Treppen zu seinem Zimmer erklimmen hatte, »war ich von Versuchungen geschüttelt«. Doch dann nahm er seinen neuen Glauben gegen seine Verstandeszweifel zu Hilfe und prüfte ihn. Er »schrie auf, und sie verflüchtigten sich«. Statt Streit und Versagen »war ich nun immer Sieger«.

Er ging zu Bett. Am nächsten Morgen, »war in dem Moment, als ich erwachte, Jesus, der Meister, in meinem Herzen und in meinem Mund. Und ich fand, dass all meine Stärke darin lag, meine Augen auf ihn gerichtet zu halten.«

¹⁷ Es ist möglich, dass der Choral, den er schrieb, der besser bekannte »Und kann es sein, dass ich sollte gewinnen ...« war. Studenten Wesleys sind der Auffassung, dass dieser Choral ein wenig später geschrieben worden ist.

Verlorene der Menschheit

John Toeltschig, der ältere Herrnhuter, der für Sophia in Georgia Mitgefühl gezeigt hatte, war in London auf dem Weg nach Deutschland angekommen. Wesley bat ihn um seinen Rat zwei Tage nach dem Abend in Aldersgate. Er gestand ein, über sich selbst ganz verwirrt zu sein. Seine Seele hatte endlich Frieden gefunden und ruhte in der Gewissheit, dass seine Errettung nicht von guten Werken oder Zeremonien abhinge, sie war auf den Tod Christi gegründet und brauchte nur durch den Glauben angenommen zu werden. Er wusste: Er war wiedergeboren. Doch die Freude fehlte ihm noch. »Was soll ich machen?«, fragte er Toeltschig. Er wurde immer noch von Versuchungen heimgesucht.

Toeltschig antwortete: »Du darfst nicht wie früher gegen sie ankämpfen. Du musst sie fliehen, sobald sie auftauchen. Nimm Zuflucht in den Wunden Jesu.« Wesley verließ getröstet Toeltschigs Wohnung und wurde darüber hinaus in der Abendandacht in der St.-Pauls-Kathedrale durch die Worte des Chorals gestärkt: »Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung. Nur er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Festung; ich werde nicht viel wanken.«

Er betete viel auf seinen Knien, und wenn er zu dem kam, was ihn selbst bewegte, betete er nicht für seine Errettung wie früher, sondern für seine Feinde und seine Freunde. Er sah sich jeden Tag weiter in der inneren Stärke wachsen, »sodass ich mehr als nur Sieger war, wenn mich nun mannigfaltige Versuchungen bestürmten. Ich gewann mehr Kraft dadurch, dass

ich Gott, meinem Heiland, vertraute und ihn pries.« Doch das Gefühl der Freude war noch nicht bei ihm eingekehrt.

Er predigte an jenem ersten Sonntag zweimal über die Rechtfertigung aus Glauben. In der modernen, neuen Kirche St. George, Bloomsbury, mit der sonderbaren Pyramide als Kirchturm, gekrönt von einer Statue Georgs I., wurde ihm nachher in der Sakristei bedeutet, dass er nicht wieder hergeben würde. Und dasselbe geschah in einer vornehmen Kapelle in der Nähe des herrschaftlichen Wohnhauses des Prinzen von Wales.

Am Sonntagabend ging er zur Wohnung der Eltern James Huttons in Westminster, die enge Freunde und frühere Nachbarn von Bruder Samuel waren. Seitdem Pastor Hutton, ein Eidesverweigerer, das Verbot erhalten hatte, in einer Kirche zu amtieren, hatte er die Angewohnheit, eine gedruckte Predigt einer großen Versammlung in seinem geräumigen Studierzimmer vorzulesen.

An jenem Abend las er eine aus einer weitverbreiteten Serie über die Bergpredigt von dem verstorbenen Bischof von Exeter, Dr. Offspring Blackhall. Als er endete, »stand Mr. John auf«, schrieb Mrs. Hutton an Samuel, »und erzählte den Leuten, dass er vor fünf Tagen noch kein Christ war ... und der Weg für sie, um Christen zu werden, sei, zu glauben und zuzugeben, dass sie keine Christen seien.

Mr. Hutton war sehr überrascht von dieser unerwarteten und unklugen Rede. Doch er sagte nur: »Seid vorsichtig, Mr. Wesley, wie gering schätzt Ihr nur die Gewinne ein, die Ihr durch die beiden Sakramente erlangt.«

Als die Gesellschaft aufbrach, begaben sich Wesley und fünf oder sechs seiner Freunde in das Wohnzimmer zum Abendessen mit den Huttons, ihrem Sohn und ihrer Tochter und verschiedenen Verwandten und Mietern. Mrs. Hutton war nicht im Studierzimmer dabei, war aber empört, als Wesley »die-

selbe wilde Rede« beim Abendessen im Wohnzimmer noch einmal hielt. Mrs. Hutton rief aus: »Wenn Ihr kein Christ wart, solange ich Euch kenne, dann wart Ihr ein großer Heuchler, denn Ihr habt uns alle in dem Glauben gelassen, Ihr wäret einer!« Mrs. Hutton begriff das Wesentliche nicht, obwohl Wesley selbst Jahre später einräumte, er hätte sagen können, dass er vor Aldersgate ein Christ gewesen war, doch mit dem Glauben eines Knechtes, nicht eines Sohnes.

An jenem Sonntag, dem 28. Mai 1738, war sich Mrs. Hutton sicher, dass Mr. John Wesley »großes Unheil unter unwissenden, jedoch gutgläubigen Christen anrichten würde«. Sie schrieb an Samuel und flehte ihn an, seinen Bruder, der sich »in einen wilden Enthusiasten oder Fanatiker verwandelt zu haben schien, zu bekehren oder einzusperrn«. Und er sei drauf und dran, ihre beiden Kinder »in diese wilden Ideen« hineinzuziehen, da diese »eine hohe Meinung von Mr. Johns Heiligkeit und Urteilsvermögen hätten«.

Wesley konnte nicht schweigen. Christus, für ihn so lange ein vager Bestandteil der Lehre von der Dreieinigkeit, war in seinem Leben zu einer lebendigen, entscheidenden Kraft geworden, zum Zentrum seiner Anbetung und seiner Glaubensgewissheit, den er ganz kennenlernen wollte. Innerlich wurde er noch von Furcht und Zweifeln heimgesucht, einem Vermächtnis der jahrelangen Selbstprüfung. Doch wann auch immer er sein Neues Testament öffnete, fiel sein Blick auf die Verheißungen Gottes, die er vorher nie wahrgenommen hatte. Und wenn er sie für sich in Anspruch nahm, vertrieb Christus den Versucher, wie er es bei seiner eigenen Versuchung in der Wüste getan hatte. »Und«, schrieb Wesley auf, »ich sah mehr als je, dass das Evangelium in Wahrheit eine einzige große Verheißung von Anfang bis zum Ende ist.«

Er hatte keine großartigen Ideen, wie er eine große Erweckung lenken, noch nicht einmal, wie er das Werk George

Whitefields, der jetzt in Amerika war, weiterführen sollte. Wesley entschloss sich zwei Wochen nach Aldersgate sogar plötzlich, England zu verlassen. In Georgia war lange vorher in ihm der Entschluss gereift, die Herrnhuter in Deutschland zu besuchen. Jetzt hatte er Gelegenheit, Toeltschig zu begleiten.

Er eilte nach Salisbury, um sich von seiner Mutter zu verabschieden. Er las ihr seinen kürzlich geschriebenen Bericht über die Ereignisse vor, die zu seiner Bekehrung geführt hatten. Dieser Bericht sollte noch berühmt werden, als er zwei Jahre später in seinem Tagebuch veröffentlicht wurde. Er verstand es, sie zu bewegen, den Bericht gutzuheißen.

Dann ritt er wieder einmal durch das Hügelland, um an der Universität in Oxford zu predigen. Wesley hatte schon sieben Universitätspredigten gehalten, eine ungewöhnlich hohe Zahl für einen jungen Dozenten. Und nach seiner Rückkehr aus Georgia wurde er wieder dazu bestellt. Der Termin war weit im Voraus festgesetzt worden: Sonntag, 11. Juni, eine Woche vor Wesleys fünfunddreißigstem Geburtstag. Diese übliche Bestellung wurde zu einer unerwarteten Gelegenheit, sein Evangelium dort zu verkünden, wo es am wenigsten erwartet wurde, und die Botschaft bekannt zu machen, der er in Zukunft sein Leben widmen würde.

Der Vizekanzler, die Dozenten und die Studenten nahmen ihre Plätze in der St.-Mary-Kirche ein (wo Cranmer sein letztes dramatisches Zeugnis gegeben hatte, bevor er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde) und hörten auf Wesley, der seinen Text verlas: Brief an die Epheser, Kapitel 2, Vers 8: »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens ...« Als Wesley in das Thema einführte, betonte er, dass ein rettender Glaube nicht eine bloße »theoretische, verstandesmäßige Sache, eine kalte, leblose Zustimmung, eine Reihe von Ideen im Kopf ist, sondern auch eine Bereitschaft des Herzens. Denn so sagt die

Schrift: ›Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit‹ (Römer 10,10), und: ›wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, [wirst du] errettet werden‹ (Römer 10,9).«

Er erläuterte diese Rettung durch Glauben als »eine Rettung von der Sünde und ihren Folgen, beides oft mit dem Wort ›Rechtfertigung‹ bezeichnet«. »Rechtfertigung«, fuhr er fort, »schließt eine Befreiung von der Schuld und Strafe durch das Sühneopfer Christi ein, das nun für die Seele des Sünders gilt, der an ihn glaubt. Sie ist eine Befreiung von der Macht der Sünde, die Christus in seinem Herzen bewirkt, sodass der, der so gerechtfertigt oder errettet ist durch Glauben, tatsächlich ›wiedergeboren‹ ist. Er ist ›wiedergeboren aus dem Geist für ein neues Leben mit Christus in Gott‹.«

Im Verlauf der üblicherweise langen Predigt widersprach Wesley den Einwänden, die oft gegen die Rechtfertigung durch Glauben erhoben werden. Er betonte, dass jemand, der wiedergeboren sei, einen Drang nach Heiligung und guten Werken erfahren werde. Und dass »jene, die auf das Blut Christi allein vertrauen, alle Sakramente, die er eingesetzt hat, benutzen«. Später zeigte Wesley an einer Stelle aus der Apostelgeschichte, die er selbst einen Monat vorher zurückgewiesen hätte, dass Gott diesen Glauben in den Herzen der Menschen »so schnell wie einen vom Himmel zuckenden Blitz« bewirken kann.

Der Vizekanzler und die führenden Köpfe des College mögen erstaunt gewesen sein, als Wesley, der vielleicht bemerkt hatte, dass in der Kirche sowohl Stadt wie auch Universität vertreten waren, erklärte: »Hier ist Trost, so hoch wie der Himmel, stärker als der Tod. Was – Gnade für alle? Für Zachäus, einen öffentlichen Räuber, für Maria Magdalena, eine gemeine Hure? Mich dünkt, ich höre einen sagen: ›Dann darf ich, sogar ich, auf

Gnade hoffen!« Und so darfst du, du gequälter Mensch, den niemand getröstet hat ...«

Er beendete die Predigt mit einem widerhallenden Ruf an die Kirche von England, die Lehre, die die Reformation gebracht hatte, noch einmal zu unterstützen: Errettung durch Glauben. »Nur das kann der Unmoral, die das Land wie eine Flut überschwemmt hat, noch Einhalt gebieten«, sagte er. Er hielt jeden seiner Hörer an, noch einmal Christus zu vertrauen und »weiterzumarschieren unter dem großen Führer deiner Rettung, siegend und um zu siegen«.

Am nächsten Tag verließ er London und segelte mit Toeltschig und zwei weiteren Deutschen sowie Benjamin Ingham und drei weiteren Engländern nach Rotterdam. Sie wanderten zu Fuß durch die schöne holländische Landschaft, nahmen dann Kanalboote und segelten später vier Tage lang auf dem Rhein, wobei Wesley besonders die steil aufragenden, bis zur Spitze mit Weinbergen bedeckten Berge, ihre Kapellen und Burgen beeindruckten. In Marienborn jenseits von Frankfurt am Main wurden sie mit äußerster Bescheidenheit und Freundlichkeit von dem legendären Grafen Zinzendorf empfangen. Zinzendorf war damals achtunddreißig Jahre alt, wurde aber mit großer Verehrung von seiner Gemeinde behandelt.

Wesley verbrachte beinahe drei Monate bei den Herrnhutern in Marienborn und in ihrem Zentrum in Herrnhut, Sachsen. Er war beeindruckt, jedoch nicht hingerissen. Anders Ingham, der später die Kirche von England verließ, um die Herrnhuter in Yorkshire zu betreuen. Wesley merkte sich Herrnhuter Bräuche, die er für den eigenen Gebrauch umformen würde, doch er bewahrte sich seine innere Freiheit und wurde nie schwankend in seiner Treue zur eigenen Kirche.

Er kehrte im September nach England zurück und beschrieb

seine Erlebnisse mit Begeisterung. Seine unglücklich verheiratete Schwester Emily war nicht beeindruckt: »Um Gottes willen, sage mir, wie eine von Sorgen erfüllte Frau, die Tag für Tag erwartet, dass man sogar das Bett unter ihr verpfändet, über die Situation der Kirchen in Deutschland nachdenken kann.«

Wesley sah, dass Charles fleißig gewesen war und über Christus zu jedem, der zuhören wollte, gesprochen hatte. Und er hatte gepredigt, wo immer man es ihm erlaubte. Wesley schloss sich ihm an. »Obwohl meinem Bruder und mir es in den meisten Kirchen Londons nicht erlaubt ist zu predigen«, schrieb er seinen letzten Gastgebern in Deutschland, »gibt es doch noch, Dank sei Gott, andere, in denen wir über die Wahrheit, die in Jesus ist, sprechen können.« Sie wurden auch in die religiösen Vereinigungen der Handwerker, Lehrlinge und Kaufleute eingeladen, die ein halbes Jahrhundert früher ihre Arbeit in London aufgenommen hatten. Diese waren zahlenmäßig geschrumpft und bildeten kaum mehr als freundschaftliche Gemeinschaften in der Kirche von England. Ihre regelmäßigen Treffen jedoch boten den Wesleys eine Rednertribüne.

Mit ihrer eigenen »kleinen Gesellschaft«, die im Mai über Huttons Buchhandlung gegründet worden war, zogen sie in einen größeren Raum in der Fetter Lane um. Wahrscheinlich mieteten sie die alte Unabhängige Kapelle, die durch ein größeres Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite ersetzt worden war.¹⁸ Im Oktober zählte die Gesellschaft in der Fetter Lane sechshundfünfzig Männer und Frauen. Sie teilten sich in »Banden« zu je sieben auf. Die Glieder sollten sich gegenseitig im Glauben und Tun mit Kritik, wo es nötig war, unterstützen. Sie mussten besonders füreinander beten und in Einigkeit und Liebe leben. Wesley betrachtete diese Gesellschaft

18 Der genaue Ort konnte nie festgestellt werden.

wie die anderen, die in Privathäusern oder angemieteten Räumen in die Höhe schossen, als religiöse Gesellschaften der Kirche von England. Er wies das Geschrei der Gegner zurück, er bilde Konventikel,¹⁹ die nach der Toleranzakte²⁰ genehmigt werden sollten. Die Gemeinschaften, alte wie neue, gaben den Wesleys Gelegenheit, an jedem Tag der Woche die Bekehrten Whitefields zu stärken und »das Wort der Versöhnung zu manchmal dreißig, manchmal fünfzig oder sechzig, manchmal drei- oder vierhundert Menschen zu verkünden«. Die beiden Brüder führten die Gesänge mit ihren kräftigen Stimmen an. Die Leute sangen deutsche Choräle, die John übersetzt hatte, und die neuen Choräle, die aus der Feder Charles' zu fließen begannen. Wenn sie sangen, beteten und predigten, spürten die Wesleys einen neuen geistlichen Hunger in London.

Am 9. Oktober machte sich Wesley zu Fuß auf nach Oxford. Als seine Reisebegleiter sich zu ihren Reisezielen abgesetzt hatten, nutzte er die Zeit, wie oft auf einer Reise, um Verse zu komponieren und zu singen. Dann holte er ein neues Buch heraus: die Beschreibung einer großen Erweckung in einem Winkel Neu-Englands. Das Buch war verfasst von Jonathan Edwards, dem Pastor, dessen Predigten zu der Erweckung geführt hatten. Wesley war erstaunt und ermutigt, dass die Zeichen, die sie um sich herum zu sehen begannen, bereits in Neu-England erkannt worden waren. Seine Lektüre überzeugte ihn, dass sein eigenes Land eine Wiederbelebung der Religion erfahren würde und dass die außergewöhnlichen Ereignisse um George Whitefield, während derer die Wesleys in Georgia gewesen waren, eine

19 Dies waren geheime Andachtsstätten und Zusammenkünfte der englischen Nonkonformisten oder Dissenters während der Zeit ihrer Unterdrückung.

20 »Toleration Act«, ein Gesetz von 1689, das alle außerhalb der anglikanischen Staatskirche Stehenden (Dissenters), die dem englischen König Treue schworen und die päpstliche Gewalt leugneten, mit Ausnahme der Katholiken sowie der Atheisten und Leugner der Dreifaltigkeit, von den gesetzlichen Kirchenstrafen befreite.

Fortsetzung finden würden. Gottes »gesegneter Geist«, schrieb Wesley einem holländischen Freund am 13. Oktober, »hat so mächtig gewirkt, sowohl in London wie in Oxford, dass es eine allgemeine Erweckung gibt und die Menge aufschreit: ›Was müssen wir tun, um errettet zu werden?‹«

Die eigentlichen Oxforder Methodisten folgten ihrem früheren Führer nicht. Einige hielten an der früheren Lehre fest und arbeiteten unter Schmerzen an ihrem methodischen Weg zur Erlangung der Rechtschaffenheit. Andere waren seiner neuen »freien Gnade« doch sehr nahegekommen. Einige waren verwirrt wie selbst William Law. Wesley hatte es bedauert, dass Law ihn irregeführt hatte. Law hatte nur eine lahme Antwort bereit: Seine Bücher enthielten die Errettung durch Glaube. Wesley hätte nur genau genug hinschauen sollen. Wesley antwortete ihm, dass Laws Schriften fälschlicherweise voraussetzten, dass der Leser bereits Glauben habe.

Ein paar der Freunde Wesleys widersetzten sich energisch seiner neuen Richtung. Sein Bruder Samuel argumentierte aus dem weit entfernten Tiverton hart gegen ihn. Neben allem anderen befürchtete er, dass Bruder John dabei sei, eine Kirchenspaltung zu betreiben. Wesley entkräftete Samuels Argumente. »Mit einem Christen«, schrieb er aus London am 30. Oktober, »meine ich einen, der so an Christus glaubt, dass Sünde keine Macht mehr über ihn hat. Und so betrachtet war ich bis nach dem 24. Mai kein Christ. Denn bis dahin hatte die Sünde Macht über mich, obgleich ich fortgesetzt gegen sie ankämpfte. Aber von dieser Zeit an hat sie keine Macht mehr über mich. Das ist die freie Gnade Gottes in Christus.« Er betonte das Zeugnis des Geistes in seinem Herzen, wenn er auch zugab, dass er noch immer geduldig auf Freude warte. »Noch ist in meinem Herzen nicht die dauernde Freude eingezogen«, beklagte er sich in seinem Tagebuch. »Auch habe ich

noch nicht den Frieden, der die Möglichkeit der Furcht oder des Zweifels ausschließt.«

Doch die Zeichen der Erweckung waren überall erkennbar. Der Bischof von London, der gelehrte und arbeitsame Dr. Gibson, reagierte auf die Wesleys vorsichtig. Er stoppte sie nicht, ermutigte sie aber auch nicht. Doch bischöfliche Vorsicht zählte nicht neben der sich ausbreitenden Möglichkeit, die Armen und Verstoßenen zu erreichen.

Dies wurde den Wesleys an einem nasskalten Tag im November in aller Deutlichkeit klar, als sie sehr früh ins Newgate-Gefängnis gingen, um den Häftlingen, die an jenem Mittag gehängt werden sollten, die Sakramente zu spenden. Charles hatte schon abgebrühten Kriminellen geholfen. Er und Bray hatten einmal die ganze Nacht, in der Todeszelle eingeschlossen, mit Beten, Belehren, Trösten und Singen verbracht. Und sie hatten erlebt, dass die Männer zum Galgen gingen wie zu einer Hochzeit. Beide Brüder waren oft ins Newgate-Gefängnis gegangen, und am 9. November gingen sie »auf ihren aufrichtigen Wunsch hin« früh am Morgen, »um an den verurteilten Missetätern den letzten guten Dienst zu verrichten«. Nach dem Abendmahl wurde es den Brüdern nicht erlaubt, im Karren mitzufahren. Sie folgten aber in einer Kutsche nach Holborn. Außerhalb von St. Giles-in-the-Fields hielt die Prozession vor der neuen Kirche an wegen des alten Brauchs, nach dem es den Verurteilten erlaubt war, einen letzten Schluck Bier zu trinken. Den Wesleys brachte man eine Schüssel Tee. Unterdessen hatten sie Tyburn an der Nordostecke des Hyde Parks erreicht, wo eine wie gewöhnlich riesige Menschenmenge aus den Seitengassen geströmt war, begierig darauf, die Männer baumeln zu sehen.

Die Wesleys sangen Choräle mit den Männern, als diese für die Hinrichtung bereit gemacht wurden. »Es war das herrlichste

Beispiel«, sagte Wesley nachher, »das ich je sah, wie der Glaube über Sünde und Tod triumphierte.« Er fragte einen Mann, der weinte und dabei ständig nach oben blickte, mit dem Seil schon um den Hals: »Wie fühlst du jetzt in deinem Herzen?«

»Ich fühle Frieden«, erwiderte er ruhig, »was ich nie für möglich gehalten habe. Und ich weiß: Es ist der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt.«

Ein paar Augenblicke später zogen die Henker den Karren vorwärts, und die Männer hingen, bis sie starben. Dann predigten die Wesleys. Charles predigte leidenschaftlich über die Reue, den Glauben und die Liebe Gottes. Er erreichte damit selbst die am Rande der Menge Stehenden.

Freiversammlungen

»Wir alle sind junge Männer. Ich hoffe aber, dass nur wenige von Euch in ihren geistlichen Erkenntnissen und Erfahrungen so jung sind wie Euer armer Bruder J. Wesley.« So schloss Wesley einen Brief an James Hutton am 1. Dezember 1738 aus Oxford. Er fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen, England zu evangelisieren, vor allem, weil sie so wenige waren. Hilfe ließ jedoch nicht auf sich warten. Elf Tage nachdem er diesen Brief geschrieben hatte, vernahm Wesley, dass Whitefield aus Amerika angekommen war. Er war jünger an Jahren als er, doch in seiner Glaubenserfahrung älter. Wesley machte sich zu Fuß auf nach London.

George Whitefield war zurückgekommen, um die Priesterweihe zu empfangen und Anwärter für Georgia zu finden. Auch wollte er Geld für das Waisenhaus in Savannah auftreiben, dessen Bau Wesley angeregt hatte. Whitefield hoffte, es eröffnen zu können. Am 12. Dezember waren die beiden Freunde wieder in London vereint. Da Wesley törichterweise aus Deal davongeeilt war, waren sie nun mehr als drei Jahre voneinander getrennt gewesen.

Beide fühlten, wie sich ihre Beziehungen verändert hatten. Whitefield stand einige Augenblicke mit Respekt vor dem Oxforder Dozenten. Die Erweckungsbewegung war aber durch ihn in Gang gekommen und nicht durch Wesley, und er war ihr Führer. Wesley selbst konnte nicht gänzlich vergessen, dass Whitefield vom Alter her der Jüngere war und sich noch in Ausbildung befand. Doch Wesley erkannte seine geistliche Reife und die Kraft, mit der er sein geistliches Amt ausübte. Beide wandten sich in aller Demut einander zu. Whitefield war ein fröh-

licher Mensch und immer zum Lachen bereit. Wesley dagegen war schwerblütiger, und es fehlte ihm immer noch die innere Freude.

Whitefield gefiel es in London. »Hier scheint der Heilige Geist in besonderer Weise ausgegossen worden zu sein. Viele, die durch meine Predigten vor einem Jahr bekehrt worden sind, sind nun durch den Dienst meiner teuren Freunde und Mitarbeiter John und Charles Wesley zu glaubensstarken Menschen in Christus herangewachsen ... Die alte Lehre von der Rechtfertigung durch Glauben allein fand ich mit neuem Leben erfüllt.« Da die Briefe nach Georgia ihn verfehlt hatten, kam er völlig unvorbereitet und war dadurch umso mehr beeindruckt.

Sie verbrachten miteinander viele Stunden in Gebet, Gesang und Gespräch. Sie benutzten ein oberes Zimmer im Heim der Mrs. West und ihres Ehemanns Joseph, eines Webers in Spitalfields. Oder sie trafen sich in Whitefields Wohnung bei einem Mr. Dobree.

Am letzten Tag des Jahres, einem Sonntag, predigte Wesley vor einer eng zusammengedrängten Gemeinde in der St.-George-Kirche in Spitalfields. Viele waren wohl hugenottische Weber. Wesley erschien es unmöglich, sie zu zählen; »viele Tausende«, meinte er. Am Nachmittag predigte Wesley vor einer sogar noch größeren Gemeinde in Whitechapel über den Text: »Ich will ihre Abtrünnigkeit heilen, will sie willig lieben« (Hosea 14,5). Whitefield, der an einer schweren Erkältung litt, predigte in Spitalfields.

Am Abend des 1. Januar 1739 suchten die beiden Wesleys und ihr Schwager, Westley Hall, mit Whitefield und drei anderen Geistlichen die sechzig Glieder der Gemeinschaft in der Fetter Lane auf. Sie feierten ein »Liebesmahl«, wobei sie symbolisch Brot und Wasser austeilten. Sie sangen und beteten. Whitefield hielt sich trotz seiner schweren Erkältung wach »und fand, dass

dies der glücklichste Neujahrstag ist, den ich je erlebt habe«. »Um drei Uhr früh«, berichtete Wesley, »als wir noch im Gebet verharren, kam die Kraft Gottes mächtig über uns, sodass viele aus Freude laut weinten und viele zu Boden fielen. Sobald unsere Furcht und unser Ergriffensein über die Gegenwart Gottes ein wenig nachgelassen hatten, brach es aus uns heraus wie mit einer Stimme: ›Wir preisen dich, o Gott, wir erkennen an, dass du der Herr bist!‹«

Wenige Tage später nach diesem Gotteslob (Te Deum) trafen sich die sieben Geistlichen zu einer Konferenz in Islington, der Vorstadt, wo Pastor George Stonehouse, ein etwas schüchterner Bekehrter von Charles, als sein Teilzeithilfsprediger ohne bischöfliche Erlaubnis diente. Sie berieten sich von acht Uhr dreißig am Morgen bis um fünfzehn Uhr am Nachmittag.

»Sieben treue Diener Jesu Christi, verachtete ›Methodisten‹«, beschrieb sie George Whitefield, »die Gott aus dem Osten und Westen, Norden und Süden zusammengebracht hatte. Worüber wir im Zweifel waren, entschieden wir nach Gebet durch das Los. Und alles wurde mit großer Liebe, Brüderlichkeit und frommem Eifer erledigt.«

Die Geistlichen waren einst alle Oxforder Methodisten, und der Spitzname haftete ihren neuen Ansichten immer noch an. Sie fühlten sich durch eine Woge der Erweckung vorwärtsgetragen, doch noch ohne klare Vorstellung, wie sich alles entwickeln würde. Wesley und andere wollten Charles bewegen, sich in Oxford niederzulassen, wo eine Pfarrei zu besetzen war. Er lehnte das aber »ohne weitere Führung durch Gott« ab.

Wesleys Tage vergingen in nie enden wollender Tätigkeit. Er legte die Schrift in Privathäusern aus, predigte in Kirchen, die ihm noch offen standen, unterhielt sich mit Neubekehrten und Helfern und trank (nach den Aussagen seines privaten Tagebuches) unzählige Tassen Chinatee.

Unterschwellig jedoch gab es Unsicherheiten und Zweifel. Whitefield hatte in seinem Tagebuch am 4. Januar 1739 geschrieben, dass Gottes unverdiente Gnade ihn von Tag zu Tag mehr belebe, dass »mein Verständnis mehr erleuchtet, meine Gefühle mehr entflammt und mein Herz mit der Liebe zu Gott und den Menschen erfüllt« werden. Wesley jedoch hatte in seinem eigenen Tagebuch am 3. Januar gestöhnt, er sei kein Christ, was er immer auch im Mai gedacht habe: »Denn ein Christ ist einer, der die Früchte des Geistes Christi hat, die (um es dabei zu belassen) Liebe, Frieden und Freude sind. Aber ich habe sie nicht. Ich habe keine Liebe Gottes ...« Whitefield musste in den Monaten nach seiner Bekehrung im Jahr 1735 durch ähnliche Dürrezeiten hindurch. Der mehr in sich gekehrte Wesley neigte dazu, acht Monate nach Aldersgate, sich darum zu sorgen, ob seine Gefühle auch seinem neuen Verständnis entsprächen.

Er zweifelte nicht, dass er am 24. Mai die Wahrheit gefunden hatte. Der Pfarrer von St. Antholin, Richard Venn, der Wesley zur Seite stand, als viele Londoner Geistliche Wesley die Kanzel verweigerten, hatte sich plötzlich gegen die Methodisten gewandt, nachdem er Whitefields neueste Veröffentlichung »Tagebuch einer Reise von London nach Savannah« gelesen hatte. Es war eine schlichte Auswahl von Briefen, die er Hutton nicht veröffentlichen lassen wollte. Venn griff Whitefield in einer Flugschrift an. Whitefield suchte ihn unverzüglich in seiner Kirche auf, empfing aus seiner Hand das Sakrament und versuchte, Venn für sich zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang. Er schlug deshalb eine zwanglose Diskussion vor.

Whitefield brachte Wesley mit, Venn hatte John Berriman, einen bekannten Londoner Prediger, eingeladen und »einige andere strenge Gegner der Lehre von der neuen Geburt«, wie Whitefield sie beschrieb. Sie debattierten in der Wohnung Whitefields lange bis in eine Januarnacht hinein. Nachdem sie

friedlich und zuvorkommend miteinander zu Abend gegessen hatten, erzählte Whitefield ihnen, »was Gott für meine Seele getan hat. Sie blickten mich daraufhin wie einen Irren an.«

Whitefield schrieb danach: »Ich bin völlig überzeugt, dass es einen grundlegenden Unterschied zwischen ihnen und uns gibt. Sie glauben nur an den äußeren Christus, wir glauben aber, dass er auch in unsere Herzen aufgenommen sein muss.« Venn und seine Freunde blieben fest gegenüber Whitefields Zeugnis und Wesleys Ausführungen. Venn starb drei Wochen später nach einer kurzen Krankheit, noch keine fünfzig Jahre alt. Sein Sohn Henry, damals noch Schüler, empfing die Priesterweihe nach seinem Studium in Cambridge und wurde im Alter von neunundzwanzig Jahren ein »verachteter Methodist«, ein enger Bundesgenosse und Freund der beiden Männer, die sein Vater abgelehnt hatte.

Vier Tage vor dem Streitgespräch mit Venn hatte George Whitefield am frühen Morgen John Wesley wegen einer anderen Sache aufgesucht. Charles und Ingham waren auch im Zimmer. Sie beteten, tranken Tee, lasen Briefe, und dann erleichterte Whitefield sein Herz. Am vorausgegangenen Sonntag, erzählte er ihnen, hatte er die Themse überquert, um in der Pfarrkirche von Bermondsey, einer Vorstadt, die wegen ihrer Lederwaren und hübschen Gärten berühmt war, zu predigen. Nicht nur die Kirche war überfüllt, sondern »ich glaube, nahezu tausend Leute waren im Kirchhof, und Hunderte kehrten um, weil sie nicht mehr hereinkommen konnten«. Das Januarwetter war mild – im Gegensatz zu der schrecklichen Kälte und dem Schnee des nächsten Winters –, und die Menge wartete geduldig, um einen Blick auf den berühmten jungen Prediger zu werfen. Er konnte sie durch die Glasfenster sehen, doch selbst Whitefields glockenhelle Stimme konnte die Mauern nicht durchdringen, um die Menschen zu erreichen. Nach dem Gottesdienst war

ihm ein Gedanke gekommen: Sollte er auf einen Grabstein klettern und seine Predigt noch einmal halten?

Er wagte es nicht. Predigen unter freiem Himmel durch einen Geistlichen war unbekannt.

Whitefield schlug nun den Wesleys vor, dass sie versuchsweise alle mit den bisherigen Gewohnheiten brechen und im Freien predigen sollten. Ihre Gemeinden würden bald riesig sein und sie würden zweifellos »Verlorene der Menschheit ..., Huren, Zuhälter und Diebe erreichen«.

John Wesley wies die Idee »als einen verrückten Gedanken« zurück. Predigen unter freiem Himmel würde gegen die Konventikel-Akte²¹ verstoßen, es sei denn, es handelte sich um eine Hinrichtung, die aber wiederum nicht als eine Art Gottesdienst betrachtet werden konnte. Auch wäre dies für einen Geistlichen der Staatskirche unangemessen.

Einer der Briefe, die Wesley an jenem Morgen vorgelesen haben mag, war von einem jungen Waliser seines Alters, Howell Harris, der ein Exemplar von Whitefields Tagebuch gesehen hatte und der von einer Erweckungsbewegung schrieb, die von ihm und zwei Geistlichen in Wales ausgegangen war. Harris, ein Laie, predigte in Freiversammlungen zu großen Menschenmengen.

Die Wesleys, Whitefield und Ingham knieten nieder und »beteten, dass nichts überstürzt getan werden möge«.

Früh im Februar verließ Whitefield London und reiste nach Bristol, dem Ort seiner früheren Triumphe. Unterwegs machte er einen Besuch in Salisbury. Die alte Mrs. Wesley, die zunächst den Erfahrungen und Tätigkeiten ihrer jüngeren Söhne zuzu-

21 Die »Konventikel-Akte« befasste sich mit den »Konventikeln«. Dies waren außerkirchliche, religiöse Zusammenkünfte privaten Charakters, oft gegen die Staatskirche gerichtet.

stimmen schien, hatte sich später die gegnerischen Argumente ihres ältesten Sohnes zu eigen gemacht. Sie war nun beunruhigt.

Whitefield beruhigte sie und schrieb an Wesley, die Vorurteile seiner Mutter seien »gänzlich beseitigt, und sie sehnt sich nun danach, bei dir in deinen Gesellschaften in London zu sein. Argumente aus Tiverton werden, glaube ich, jetzt nur noch wenig Gewicht haben.« Whitefields Schlussfolgerung war verfrüht. Wesley wohnte jetzt bei John Bray, dem gastfreundlichen Messingarbeiter in der Little Britain, der mehrere Untermieter in seinem Haus hatte, das nur von mittlerer Größe war. Wesley konnte weder dem Lärm aus der Werkstatt unten noch dem unaufhörlichen Geräusch der Straße noch der Vorliebe der Familie und der Untermieter, zu allen Zeiten Choräle zu singen, entinnen.

Er ging deshalb lieber die kurze Entfernung zum Charterhouse, um von seinem Recht als »Altkartäuser« Gebrauch zu machen und auf dem »Grün« spazieren zu gehen, wo er als Junge herumgerannt war und gespielt hatte. Es belustigte ihn zu beobachten, wie klein die jetzige Kartäusergeneration aussah, wenn er sie mit den großen Jungen verglich, an die er sich erinnerte. Er freundete sich mit einem der Altersheimbewohner an, einem Jonathan Aguttir (oder Agutter), der jünger als die anderen war, als er aufgenommen wurde, denn er blieb noch weitere fünfzehn Jahre im Charterhouse. Aguttir öffnete sein Zimmer und räumte seinen Schreibtisch für Wesley. Manchmal kamen Bray oder andere dazu. Ihre leise gesprochenen freien Gebete hörten die »Robenträger« sicher nicht.

Es gab für Wesley manches zu überdenken, wenn er so auf dem »Grün« spazieren ging. Die Gegner schienen erlahmt zu sein. Die Erweckungsbewegung war dabei, sich jetzt über die ganze Kirche auszubreiten. Als die Wesleys einmal die Pferdefähre nach Lambeth genommen hatten, kurz oberhalb der Stelle,

wo die zweite Londoner Brücke im Bau war, wurden sie mit »großer Bewegung« vom Erzbischof von Canterbury, John Potter, empfangen. Er hatte sie ordiniert, als er Bischof von Oxford war. Seine Mahnungen waren weise und zurückhaltend. Sie fuhr über die Themse zurück, um umgehend den Bischof von London am St. James Square aufzusuchen. Auch er war freundlich – ob ihr Einfluss etwas nachgelassen hatte? – und bemerkte lediglich, dass »George Whitefields Tagebuch mit Schwärmerei behaftet sei, obwohl er doch selbst ein gläubiger, gutmeinender junger Mann sei«.

Gesellschaften waren, meist zwanglos, in allen sozialen Schichten entstanden und schlossen »eine adlige Gesellschaft von Frauen« in der vornehmen St.-James-Kirche ein, wo Wesley die junge Gräfin von Huntingdon zum ersten Mal getroffen haben mag. Zwei ihrer Schwägerinnen waren Neubekehrte von Whitefield, die sie erst vor Kurzem zu der Erweckungsbewegung gebracht hatten.

Das alles hielt Wesley an den sieben Tagen der Woche in ständiger Anspannung. So predigte er am letzten Sonntag im Februar morgens um zehn Uhr in der Nähe des Towers. Dann begab er sich zu dem ländlichen Islington zum Mittagessen und einem Nachmittagsgottesdienst. Die Gemeinde war so groß, dass es in der St.-Mary-Kirche trotz der Jahreszeit regelrecht heiß wurde. »Ich glaube, ich war vorher noch nie so angestrengt«, schrieb Wesley an Whitefield, »und das Gelände ist nach einem Gottesdienst weiß von Menschen, die Gott preisen«.

Er ging zur City zurück und legte die Schrift in einer Gesellschaft aus, die ein Fleischer organisierte, der einen großen Saal in The Minories benutzte, der breiten Straße der Waffenschmiede beim Tower. Er schätzte, dass dreihundert Männer und Frauen anwesend waren. Eine Stunde später trank er schnell eine Tasse Tee, dann ging er weiter, um mit einer an-

deren Gesellschaft zu singen, die ein Uhrengehäusemacher beim Bishopsgate zusammengebracht hatte. Als Nächstes suchte er seine eigene Gesellschaft in der Fetter Lane auf. Es war inzwischen acht Uhr fünfzehn am Abend geworden. Schließlich kehrte er um neun Uhr zu den Brays zurück. Vor dem Abendessen und dem Gebet hatte er noch ein anderes Treffen. Als Whitefield von alldem las, war er erfreut »über Euren unermüdlichen Eifer und den großen Erfolg mit der Botschaft unseres teuren Erlösers«.

Bevor Whitefield dies schrieb, hatte er den »irren« Schritt getan, den er nach Bermondsey vorgeschlagen hatte: Er hatte im Freien zu Bergleuten aus Bristol gepredigt, als sie die Kohlenruben verließen. Diese Minenarbeiter waren als Rohlinge verschrien, und kein Pastor hielt ihnen einen Gottesdienst, weil ihre Baracken am Rand lagen, wo vier Pfarreien zusammenstießen. Whitefield war etwas nervös, als er auf dem Hanham-Hügel stand, um seinen Text zu verlesen. Doch als er predigte, sah er »weiße Streifen, die die Tränen auf den schwarzen Wangen der Kohlenarbeiter hinterließen«. Als ein junger Kohlenarbeiter, Tom Maxfield, einige Tage später scheu seinen Weg zu Whitefields Wohnung fand und ihn bat, wiederzukommen, rief Whitefield aus: »Gott sei gepriesen, dass ich das Eis gebrochen habe!«

Nun brauchte er Wesleys Hilfe in Bristol. »Hier ist eine wunderbare Tür unter den Kohlenarbeitern geöffnet worden. Ihr müsst kommen und gießen, was Gott mir zu pflanzen ermöglicht hat.« Wesley konnte die Neubekehrten geschickter in »Banden« zusammenfassen als Whitefield, der nach Amerika zurückkehren musste. »Ich bin nur ein Anfänger«, schrieb Whitefield am 22. März, »Ihr kennt Euch in den großen Dingen Gottes aus. Ich ersuche Euch: Kommt schnell. Ich habe versprochen, diese Leute nicht zu verlassen, bevor Ihr oder sonst jemand kommt,

meinen Platz einzunehmen.« Er hatte sogar ein geliehenes Pferd für die Reise besorgt.

Wesley wollte eigentlich London noch nicht verlassen. Einerseits, weil er glaubte, dass seine Gesundheit unter den Belastungen seines Dienstes am Zusammenbrechen sei. Alle Schriftstellen, auf die sein Blick fiel, wann immer er aufs Geratewohl nach dem Beten die Bibel öffnete, schienen ihn andererseits zu warnen.

Am 28. März ging er mit diesem Problem vor die Gemeinschaft in der Fetter Lane, gemäß ihrer Regel, dass jedes Glied, das eine Reise vorhatte, die anderen um Rat fragen sollte.

Charles konnte es kaum ertragen, davon zu hören. »Wir rieten meinem Bruder ab«, schrieb er in seinem Tagebuch, »nach Bristol zu gehen. Es geschah aus einer unerklärlichen Angst heraus, dass es sich negativ für ihn auswirken würde. Eine starke Macht war unter uns. Er unterwarf sich willig allem, was ihm aufgetragen werden sollte.« Charles öffnete seine Bibel und war entsetzt, als er den Vers las: »Menschensohn, siehe, ich nehme die Lust deiner Augen von dir weg durch einen Schlag; und du sollst nicht klagen und nicht weinen, und keine Träne soll dir kommen« (Hesekiel 24,16). Da stimmte er zu, dass Jack sie verlassen sollte.

Die anderen hörten nicht auf, Einwände vorzubringen. Je mehr sie debattierten, umso mehr zerstritten sie sich. Wesley schlug schließlich vor, dass sie den Streitfall durch das Los entscheiden sollten. »Es war mir durch das Los bestimmt, zu gehen.«

Als Wesley am zweiten Abend seiner Reise bei Marlborough abstieg, fiel seine Uhr aus der Tasche. Sie fiel auf das Glas, das wegsprang, aber nicht zerbrach. Auch die Uhr selbst war nicht beschädigt, wie um ihrem Eigentümer zu versichern, dass die ungewöhnlichen Ereignisse, die vor ihm lagen, ihn nicht zerbrechen würden.

Das Pferd war von einem freundlichen Kaufmann geliehen worden, der vorneweg ritt und wenige Meilen zuvor Wesley überholt hatte. Wesley schritt jetzt hinter seinem geborgten Pferd, das zu müde war, ihn weiter zu tragen. Im Gasthaus predigte Wesley nach dem Abendessen »das Evangelium unserer kleinen Gesellschaft« zum Missvergnügen eines gut gekleideten Herrn.

Am nächsten Tag schritten Wesley und sein Pferd (»so müde, dass es kaum im Schritt gehen konnte«) die Bath Road entlang. Während des Frühstücks in Calne rügte er einen ansässigen Grundbesitzer, der in »so obszöner und gewöhnlicher Weise redete, wie ich es von niemand bisher gehört habe, nein, noch nicht einmal auf den Gassen Londons«. Am Abend kamen das müde Pferd und sein Reiter von den Hügeln nach Bristol herab. Sie begaben sich zum Heim der Schwester Whitefields, Mrs. Grevil, beim Lebensmittelgeschäft ihres Mannes in der Wine Street.

George Whitefield hieß ihn mit Freuden willkommen. »Ich war sehr gestärkt beim Anblick meines verehrten Freundes, Mr. John Wesley, den Gottes Vorsehung nach Bristol geschickt hatte.« – »Nun, Herr, entlässt du deinen Knecht in Frieden.« Sie beteten und sangen miteinander. Wesley hatte den Methodisten beigebracht, deutsche Melodien schnell zu singen, nicht wie einen Bach-Choral. Dann überredete Whitefield ihn, vor dem Abendessen zu einer Zusammenkunft in Weaver's Hall mitzukommen, wo der Dozent des Lincoln College dem früheren Stipendiaten von Pembroke zuhörte, der erst vierundzwanzig Jahre alt war.

Am frühen Sonntagmorgen vor Beginn der Gottesdienstzeit in Bristol predigte Whitefield vor einer beachtlichen Menge im Freien auf der Bowlingwiese. Wesley begleitete ihn. Nach dem Frühstück gingen sie zu den Bergleuten von Kingston, die unter

den Tausenden Stadtleuten in der Minderzahl waren. Whitefield predigte vom Hanham-Hügel aus. Am späten Nachmittag hielt Whitefield bei starkem Gegenwind seine Abschiedspredigt vom Rose Mount in Kingston aus vor einer riesigen Menschenmenge. Wesley schätzte sie auf dreißigtausend. Seine Übertreibung vermittelt einen Eindruck von den zahllosen Zuhörern aller Gesellschaftsschichten: die Reichen in ihren Kutschen, andere zu Pferd, die meisten zu Fuß.

Wesley war durch die außergewöhnliche Szene wie betäubt. »Ich konnte mich zuerst kaum mit dieser fremdartigen Weise anfreunden, auf Freiversammlungen zu predigen. Davon gab er mir nun am Sonntag ein Beispiel. Mein ganzes Leben hindurch (bis vor Kurzem noch) habe ich zäh an jedem Punkt festgehalten, der sich auf Anstand und Ordnung bezog, sodass ich die Seelenrettung fast für eine Sünde hielt, wenn sie nicht in einer Kirche geschah.«

Als am Abend Whitefield die Schrift bei der einen Gemeinschaft auslegte, legte sie Wesley bei einer anderen aus. Er hatte die Bergpredigt für sein Thema ausgewählt und fand, dass »sie ein sehr bemerkenswertes Beispiel für eine Freiversammlung war«.

Am Montag nach dem Mittagessen verließ ihn Whitefield, um nach Wales zu reiten. An jenem Nachmittag ging Wesley zu einer Ziegelei am anderen Ende der St.-Philip-Ebene, die Whitefield zum Predigen überlassen worden war. Wesleys Name hatte in Bristol noch keinen Klang, doch die Erweckungsbewegung hatte ein solches Aufsehen erregt, dass die Leute ihre Arbeit frühzeitig einstellten und zum Hof der Ziegelei eilten.

»Um vier Uhr nachmittags«, berichtete Wesley hinterher, »wehrte ich mich nicht mehr dagegen, ›nichtswürdig‹ zu werden, und verkündete auf den Landstraßen die frohe Botschaft von der Errettung durch Christus, indem ich von einer klei-

nen Anhöhe nahe der Stadt zu ungefähr dreitausend Menschen sprach. Der Text, über den ich sprach, lautete: »Der Geist des Herrn, HERRN, ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat, den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, weil er mich gesandt hat, die zu verbinden, die zerbrochenen Herzens sind, Freiheit auszurufen den Gefangenen und Öffnung des Kerkers den Gebundenen; auszurufen das Jahr des Wohlgefallens des HERRN« (Jesaja 61,1.2).«

Zeichen und Wunder

Wesley war sogar noch »nichtswürdiger« geworden, als er beabsichtigt hatte, denn er hatte nicht in seiner Amtstracht gepredigt – sie war noch unterwegs auf der Straße von London. Doch wie Whitefield vor sechs Wochen hatte auch er »das Eis gebrochen«.

Bristol schien Hunger nach dem Wort Gottes zu haben. Die Kohlenarbeiter hießen ihn immer willkommen. Er predigte bei der Ziegelei, auf der Bowlingwiese und in einer nahen Vorstadt, und zwar immer vor kaum noch zählbaren Menschenmengen, obwohl seinen soliden Predigten die Lebendigkeit Whitefields fehlte. Morgens predigte Wesley regelmäßig in der Kapelle des Newgate-Gefängnisses in Bristol. Der Gefängnisaufseher, Abel Dage, war einer der ersten Neubekehrten Whitefields im Jahr 1737. Abends weilte Wesley bei den Gemeinschaften. Oft war der Andrang auf die Räume so groß, dass er vom Fenster aus zu den Menschen auf dem Hof oder auf der Straße sprechen musste, die keinen Platz mehr in den Räumen gefunden hatten. Einmal sank der Fußboden nach unten, brach aber nicht in den Keller ein. Niemand war verletzt worden, und alle hörten weiter zu. Hinterher stellte man fest, dass ein Kaufmann gerade zahlreiche große Fässer mit Tabak im Keller bis unter die Decke gestapelt hatte.

Wesley organisierte – nach Herrnhuter Vorbild – die Neubekehrten in kleinen »Banden« von Männern und Frauen. Wie in London sollten sich die Mitglieder jeder »Bande« privat treffen, um »einander ihre Fehler einzugestehen und füreinander zu beten, dass sie davon befreit werden mögen«.

Zweimal in der Woche kamen die »Banden« in ihrer Gemeinschaft zusammen. Diese Treffen konnten bis zu zwei Stunden dauern.

Charles hatte weitere Choräle geschrieben, auch John hatte ein paar verfasst, und sie wurden seit Kurzem veröffentlicht. Nach der Schriftauslegung und dem Gesang folgten die Gebete. Wesley las Bitten vor und betete dann über jeder frei. An einem Abend war ein Dissenter²² aus den Midlands (Mittell- england) anwesend. »Niemals«, schrieb er, »sah oder hörte ich solch deutliche Zeichen von Inbrunst in einem Gottesdienst. Nach jeder Bitte ein feierliches Amen. Wie ein sanfter Klang dahineilenden Wassers lief es durch die ganze Zuhörerschaft. Es geschah in einer solch feierlichen Art und gar nicht wie das, was ich in der Kirche die Liturgie begleiten hörte ... Wenn es so etwas wie himmlische Musik auf Erden gibt, so hörte ich sie hier. Wenn es eine solche Freude, solch einen Himmel auf Erden gibt, schienen viele in jener Gemeinschaft so etwas zu besitzen. Ich für meine Person erinnere mich nicht, dass mein Herz je in so göttlicher Liebe und Lobpreisung emporgehoben worden ist wie dort. Und erst nach vielen Jahren, wenn überhaupt, verging dieses Gefühl. Eine ergreifende Empfindung und ein angenehmes Gefühl blieben noch viele Wochen danach in meinem Herzen.«

Jede Woche stießen Neubekehrte zu den Gemeinschaften. Als Bruder Samuel aus Tiverton schrieb und protestierte, dass Gott nicht so augenblicklich wirke, wies Wesley sein Argument zurück. »Ich habe viele Personen gesehen (soweit man es sehen kann), die von einem Augenblick zum anderen verwandelt wurden: vom Geist des Schreckens, der Furcht und der Verzweiflung

22 »Dissenters« sind im weiteren Sinne alle, die nicht zur englischen Staatskirche gehören oder sich von ihr getrennt haben.

zum Geist der Hoffnung und von sündigen Wünschen, die noch über sie herrschten, zu einem reinen Wunsch, den Willen Gottes zu tun. Dies sind Tatsachen. Davon bin ich Augen- und Ohrenzeuge gewesen, und fast jeden Tag bin ich es ... Sahst du den, der bis dahin ein Löwe war und jetzt ein Lamm ist, den, der ein Trunkenbold war, aber jetzt musterhaft nüchtern ist, den, der ein Hurenbock war und der jetzt die Fleischeswollust verabscheut? Diese sind meine lebenden Argumente für das, was ich behaupte, dass Gott jetzt wie vorzeiten Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes schenkt.«

Wesley fügte diesem Brief vom 4. April 1739 hinzu, dass er nicht erwarte, sie würden sich noch einmal treffen. Er habe seinen irdischen Lebenslauf nahezu beendet.

Samuel hielt dies für Unsinn und wies auf seine »eiserne Konstitution« hin. Doch sie trafen sich nicht mehr; denn später in jenem Jahr erkrankte Samuel und starb im Alter von achtundvierzig Jahren. Bis zuletzt stritt er leidenschaftlich in seinen Briefen.

Zu Wesleys Überraschung zeigten viele, deren Gewissen durch seine nüchternen Predigten überwältigt wurden, außerordentliche körperliche Reaktionen. »Einige von ihnen«, schrieb er ein paar Monate später, »fallen wie tot zu Boden, sie haben keine Kraft mehr, und es zeigen sich keine Anzeichen mehr von Leben. Einige brechen in lautes Weinen und in Tränen aus. Einige schütteln sich und zittern fortwährend.« Andere begannen zu schwitzen oder schlugen um sich wie im Todeskampf, sodass man kräftige Männer brauchte, um eine Frau davor zu bewahren, sich selbst zu verletzen. Einige Male musste Wesley aufhören, zu predigen und zu beten. Dennoch hörten viele der gequälten Personen plötzlich mit ihrem Umsichschlagen auf und fingen an, Gott zu preisen, andere »verharrten noch Tage oder Wochen in Schwermut«.

Diese Erscheinungen hatten Whitefields lebhaftere Predigten nur selten begleitet. Doch nur wenig später waren bei seinen Massenversammlungen im Freien »die Schreie der Verletzten überall zu hören«, wie Charles berichtete. Ohnmachtsanfälle und der Ausbruch von Höllenqualen waren in der Erweckungsbewegung in Neu-England, die von dem strengen Jonathan Edwards angeführt wurde, nichts Ungewöhnliches. Wesley ermutigte die Leute nie bewusst, und oft hörten sie ihm zu in »ehrfurchtsvollem Schweigen und mit großer Aufmerksamkeit«. Er entmutigte sie aber auch nicht, und es wurden in der unvermeidlichen Übertreibung Gerüchte verbreitet, die sogar George Whitefield beunruhigten, bis er schließlich über das tatsächliche Geschehen informiert wurde.

Whitefield hatte mit Howell Harris eine stürmische Reise durch Wales gemacht. Sie predigten gegen großen Widerstand und Aufruhr von Marktkreuzen aus und auf öffentlichen Grünanlagen. Er war bei seinen Predigten durch Gloucestershire gekommen, war vom Vizekanzler der Universität Oxford kurz abgefertigt worden und hatte London erreicht. Am Sonntag, dem 29. April, fällte er eine folgenreiche Entscheidung. Nachdem eilig gedruckte Flugblätter seine Absicht angekündigt hatten, ging er bei Sonnenaufgang mit Charles Wesley und anderen nach Moorfields, dem Messegelände und Schießplatz im Norden der Stadt, wo sich ein großer Mob Londoner Armer versammelt hatte, um ihn zu hören. Er wusste, dass er ohne seinen Willen eine Zusammenrottung verursachen und eingesperrt werden konnte. Doch trotz schwieriger Situationen wurde Whitefield durch diese erste Freiversammlung in London ermutigt, am selben Nachmittag vor einer noch größeren Menge in der Kennington-Anlage südlich der Themse zu predigen.

Während der folgenden Woche war ganz London aufgebracht, als Whitefield im Freien vor Tausenden predigte, die

selten oder nie eine Kirche betraten. Charles Wesley bemerkte, dass der Teufel nichts damit gewonnen hatte, dass für Whitefield die Kirchen gesperrt worden waren.

Wesley fühlte sich mittlerweile an demselben Sonntag, dem 29. April 1739, genötigt, in Bristol eine Predigt zu halten, die den ersten Riss in der Einigkeit der Führer der Erweckungsbewegung hervorrief.

Bevor Whitefield Bristol verließ, hatte er Wesley gewarnt, »sich in Streitgespräche – am allerwenigsten über die Prädestination²³ – einzulassen, weil diese Leute so sehr davon eingenommen waren«. Bristol hatte viele Dissenters, die Whitefield unterstützt hatten. Aber unter ihnen befanden sich Calvinisten, die die Worte des Apostels Paulus über die Prädestination besonders ernst nahmen und seine in gleicher Weise klaren Worte über den freien Willen nicht beachtetten. Diese Calvinisten aus Bristol sprachen viel über die Lehre des Paulus, dass Gott auf ewig einige zur Rettung bestimmt habe. Doch sie sprachen wenig über seine Lehre und seine Predigten, dass »jeder, der irgend den Namen des Herrn anruft, errettet werden [wird]«.

Die Wurzeln der Gegensätze lagen tief in der Geschichte Englands seit der Reformation. Für Wesley jedoch war die ausschlaggebende Tatsache, dass der Herr »langmütig euch gegenüber [ist], da er nicht will, dass irgendwelche verlorengehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2. Petrus 3,9).

Diejenigen, die die Buße verweigerten, würden verlorengehen. Doch als Wesley seine Hörer aufrief, sich durch Glauben an Christus retten zu lassen, befasste er sich nicht mit irgendwelchen ewigen Bestimmungen vor Anfang der Zeit. Er fürchtete, dass Leute, die die Prädestination betonten, daran gehindert würden, von dem Angebot Christi an alle Gebrauch zu machen.

23 Prädestination = Vorherbestimmung

Wesley griff zu dem Kommentar Calvins in »Grundgesetze der christlichen Religion«: »Das Urteil, gebe ich zu, ist schrecklich (in der lateinischen Originalsprache: Decretum ... horribile)«, und er nannte die Prädestination das »schreckliche Urteil«.

Am Dienstag, dem 24. April, kehrte er bei strömendem Regen von einer Freiversammlung in der Nähe von Bath zu einer kleineren Gemeinde zurück. Er ging nach Kingswood und predigte den Kohlenarbeitern, die ihn danach mitnahmen, um ihm den Hügel mitten im Wald zu zeigen. Er war zwei Meilen entfernt von jeglicher Kirche oder Schule, wo Whitefield den Grundstein für eine Kirche gelegt hatte, die sie bauen wollten. Bei der Rückkehr Wesleys in die Wine Street wurde ihm ein Brief ausgehändigt. Nachdem er das Datum angeschaut hatte, stellte er fest, dass der Brief mindestens schon drei Wochen im Umlauf gewesen war, vielerorts gelesen, bevor er versiegelt und in seine Wohnung gebracht wurde.

Der Brief »beschuldigte mich rundheraus, ›der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, zu widerstehen und sie zu verdrehen‹ durch Predigten gegen Gottes Urteil der Prädestination«. Darüber hatte er jedoch gar nicht gepredigt. Ein weiterer Brief wurde ihm gezeigt, der die Frommen aufforderte, ihn als einen falschen Lehrer zu meiden.

Er entschloss sich, zu schweigen. Doch er wollte gerne wissen, ob er die Wahrheit in dieser strittigen Frage, wie er sie sah, öffentlich verkündigen sollte. Früh am nächsten Morgen, nachdem er und seine Mitbewohner und ihre Gastgeber Choräle gesungen hatten, schrieb er bis zum Frühstück eine Predigt über die Prädestination. Er war sich nicht sicher, ob er sie halten sollte. Er fragte den jungen Mann um Rat, der als sein Assistent und Schreiber von London mit ihm hergekommen war, John Purdy, als sie miteinander nach Newgate gingen. Purdy riet ihm, die Predigt zu halten.

Am Donnerstag hielt er wieder in Newgate Gottesdienst und predigte über den Text: »Wer [...] glaubt, hat ewiges Leben.« Jäh wurden die Häftlinge und die Leute aus der Stadt, die sich um die Gefängniskapelle versammelt hatten, aufgerüttelt. »Ich wurde geführt, ich weiß nicht, wie«, berichtete er, »kräftig und ausdrücklich« gegen die Lehre zu sprechen, dass einige niemals gerettet werden könnten, weil sie dazu bestimmt seien, von Gott Verworfenen zu sein. Sie hörten ihn so laut zu Gott beten, wie er predigte, dass »wenn ich nicht Gottes Wahrheit verkündige, sich Gott von uns abwenden und nie mehr unter uns wirken werde« ... »Wenn das der Fall ist«, schrie er, »zögere nicht, es durch Zeichen zu bezeugen.«

Sofort »kam die Kraft Gottes unter uns. Einer nach dem anderen sank auf die Erde. Du hättest sie auf allen Seiten wie vom Blitz getroffen zu Boden fallen sehen können.« Eine Frau, Ann Davis, schrie laut auf. Er ging zu ihr und betete über ihr. Und sie begann vor Freude Gott zu preisen.

Der Aufseher Dagge war wegen des Tumults in seiner Kapelle außer Fassung. Unterdessen blieb Wesley im Zweifel, ob er ganz offen gegen die Prädestination predigen sollte. Purdy riet ihm wieder, es zu tun. Sie schrieben deshalb vier Karten mit verschiedenen Handlungsweisen. Sie zogen das Los: »Predige und drucke.«

Am Sonntag, dem 29. April, ging Wesley morgens um sieben Uhr zur Bowlingwiese, wo Tausende warteten. Nachdem sie gesungen hatten, verkündete er seinen Text aus dem Brief an die Römer: »Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?« (Römer 8,32).

»Wie vorbehaltlos liebt Gott die Welt«, begann er. Er legte seinen Text kurz aus und rief: »Wahrlich, freie Gnade ist alles in allem.« Dem stellte er dann die Lehre der Calvinisten gegen-

über, wie sie ihm von einem knappen Studium vor vielen Jahren noch in Erinnerung war. Er streifte ihre verschiedenen Aussagen, fasste dann aber zusammen: »Nennt es deshalb, mit welchem Namen ihr auch wollt ... es kommt am Ende auf dasselbe heraus. Die Bedeutung von allem ist einfach dies: Aufgrund eines ewigen, unveränderbaren Beschlusses Gottes, dem niemand widerstehen kann, wird ein Teil der Menschheit todsicher gerettet und der Rest todsicher verdammt.« Dies, betonte er, bedeutete, dass der Zweck der Predigt, »Seelen zu retten«, nichtig wäre.

Calvinisten, die ihn hörten, würden empfinden, er verdrehe ihre Theologie – so, wie sie seine Theologie falsch dargestellt hatten. Doch Wesley war immer geneigt, Stellung gegen ihren logischen, aber blutleeren Schluss zu beziehen, der nicht die Unlogik des Lebens einbeziehe, das ihn in der Praxis oft aufweichen könne. Für ihn zerstörte die calvinistische Lehre mit einem Schlag alle Eigenschaften Gottes. »Dies ist Gotteslästerung, die in dem schrecklichen Urteil der Prädestination enthalten ist. Und hier setze ich an. Darauf lasse ich mich mit jedem Verfechter dieser Lehre in eine Auseinandersetzung ein. Ihr stellt Gott schlechter da als den Teufel, falscher, grausamer und ungerechter. Und ihr sagt, ihr wollt sie mit der Schrift belegen!«

Die lange Predigt dauerte an, mit vielen spöttischen Bemerkungen, bis er zum Schluss kam, der eine nachdrückliche Wiederholung großer Texte des Neuen Testaments über die freie Gnade für alle enthielt wie: »Wen dürstet, der komme [und] nehme das Wasser des Lebens umsonst.« Und Paulus: »Gott gebietet den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen.« – »Alle – überall«, rief Wesley, »jedermann an jedem Ort, ohne Ausnahme, weder des Ortes noch der Person.«

Wesley hatte die Predigt in Bristol drucken und veröffentlichen lassen. Er sandte Kopien davon nach London, damit

sie von Hutton verteilt würden, der den seiner Meinung nach umstrittenen Auftrag in Zweifel zu ziehen schien, denn Wesley hatte ihn auf die näheren Umstände hingewiesen. Er wies zwar darauf hin, dass »ich hauptsächlich über Glauben, Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes spreche«. Doch Hutton beeilte sich mit der Verbreitung nicht sonderlich.

Wesley fuhr fort, zu predigen und zu bekehren. Er brachte die Neubekehrten in Gemeinschaften. Innerhalb dieser Gemeinschaften wurden die kleineren »Banden« für gegenseitige Hilfe organisiert. Die zwei ursprünglichen Gemeinschaften in Bristol, die Whitefield und Wesley übernommen hatten, waren nun zu groß für ihre Räumlichkeiten geworden. Sie kamen zusammen, gaben Geld und kauften Land beim Rossmarkt, um dort den »Neuen Saal« zu bauen, der schnell in die Höhe wuchs und Wesleys Hauptquartier wurde.

Er predigte in jeder Kirche, wo es ihm erlaubt wurde, doch meistens auf den Wiesen und öffentlichen Grünanlagen in der Umgebung von Bristol und in der Richtung nach Bath. Dabei ereignete sich der berühmte Vorfall vom 5. Juni 1739 mit »Beau« Nash, dem ungekrönten König von Bath.

Richard Nash war damals knapp fünfundsechzig Jahre alt. Er hatte, obwohl er vom Spiel lebte und ein Abenteurer und Schürzenjäger war, ein freundliches Herz. Vierunddreißig Jahre lang war er der Herr und Gebieter über die Geschäfte und Ereignisse in Bath gewesen. Er machte das Kurbad für seine Unterhaltung und Eleganz berühmt. Sogar die königliche Familie und Herzoginnen unterwarfen sich seinen Regeln in der Trinkhalle. Er war jedoch ein ständiger Spötter über die Religion.

Verärgert darüber, dass Leute aller Schichten zusammenströmten, um Wesley zu hören, ließ Beau Nash wissen, dass er ihm Einhalt gebieten werde. Als Wesley um dreizehn Uhr drei-

ßig am 5. Juli in Bath ankam und bei Mr. Dibble zu Mittag aß, bat man ihn, nicht zu predigen, »weil keiner wisse, was geschehen würde«. Wesley ließ sich jedoch nicht aufhalten. An Ort und Stelle bemerkte er, dass »ich eine größere Zuhörerschaft als normalerweise gewonnen habe, einschließlich der vielen Reichen und Großen«, die in ihren Wagen saßen oder auf bequemen Stühlen.

Er wandte sich ihnen zu und predigte, dass alle vor Gott schuldig sind – reich und arm, hoch und niedrig. Diese Lehre überraschte sie, und sie missfiel auch der alten Schutzherrin seiner Eltern, der Herzogin von Buckingham. Sie bemerkte, als sie bei einem Empfang bei Hof eingeladen war, um Wesley zu hören, dass »es ungeheuerlich ist, wenn einem erzählt wird, dass Ihr ein Herz habt, das so voller Sünden ist wie das der gewöhnlichen Schufte, die auf der Erde vegetieren. Das ist in hohem Maße anstößig und beleidigend.«

Die elegante Zuhörerschaft in Bath »wurde zusehends ernst, als plötzlich ihr Held erschien«.

Beau Nash fuhr immer in einem Wagen, der von sechs grauen Pferden gezogen wurde, und mit Lakaien, die sein Kommen mit dem Blasen französischer Hörner ankündigten. Seine Ankunft im Rücken der Menge verursachte deshalb eine Unterbrechung. Die Leute gaben den Weg frei, als er gewichtig in seinem spitzenbesetzten Mantel und seinem auffallenden cremefarbenen Biberpelzhut zu Wesley schritt, der in seiner Soutane und der Robe mit dem Beffchen predigte.

Wesley hielt inne. Nash wollte wissen, was ihn berechtige, solche Dinge zu tun.

»Ich tue es«, erwiderte Wesley, »mit der Autorität Jesu Christi, die mir durch den jetzigen Erzbischof von Canterbury übertragen wurde, als er mir die Hände auflegte und sagte: ›Nimm die Vollmacht, das Evangelium zu predigen.««

»Dies widerspricht der Parlaments-Akte«, sagte Nash. »Dies hier ist ein Konventikel.«²⁴

»Mein Herr, die Zusammenkünfte, die in jener Akte erwähnt werden, sind staatsgefährdende Versammlungen. Doch hier ist keine Spur einer Staatsgefährdung. Deshalb steht diese Versammlung nicht im Widerspruch zu jener Akte.«

»Was ich sage, ist richtig. Und, nebenbei: Euer Predigen versetzt die Leute in Schrecken und lässt sie außer sich geraten.«

»Mein Herr, habt Ihr mich je predigen gehört?«

»Nein.«

»Wie könnt Ihr dann urteilen über etwas, was Ihr nie gehört habt?«

»Mein Herr, man spricht überall davon.«

»Gerüchte reichen nicht aus«, erwiderte Wesley, als die Menge an diesem Wortwechsel Gefallen fand. »Erlaubt mir, mein Herr, zu fragen: Ist Euer Name nicht Nash?«

»Mein Name ist Nash.«

»Mein Herr«, sagte Wesley mit einem witzigen Unterton, der seinen vornehmen Zuhörern Vergnügen bereitete, »ich wage es nicht, Euch aufgrund von Gerüchten zu beurteilen. Ich meine, dass es nicht ausreicht, sich auf Gerüchte zu verlassen.«

Diese schlagfertige Antwort brachte Nash zum Schweigen. Nach einer langen Pause sagte er etwas kleinlaut: »Ich wünsche zu wissen, wozu diese Leute hierherkommen.«

Da begann eine alte Frau laut zu sprechen: »Mein Herr, überlasst ihn mir. Lasst eine alte Frau antworten. Ihr, Mr. Nash, sorgt Euch um Euren Körper, wir sorgen uns um unsere Seelen. Und wegen der Nahrung unserer Seelen kommen wir hierher.«

Nash ging ohne ein weiteres Wort weg.

24 Act of Parliament (Konventikelgesetz/-akte), in der »Konventikel«, aufrührerische Versammlungen, verboten sind.

Einige Tage danach eilte Wesley nach London, nachdem er darauf aufmerksam gemacht worden war, dass die Gemeinschaft in der Fetter Lane durch Meinungsverschiedenheiten gespalten sei. Einige folgten einer französischen Prophetin, andere hielten sich an Bräuche der Herrnhuter, die sich in der Staatskirche nicht gut machten. Und das System der kleinen »Banden« der Gläubigen, die einander auf das Ziel hin unterstützten, versank immer mehr in Nörgelei und Besserwisserei. Wesley löste die Probleme so gut, wie er nur konnte. Und er glaubte, die Gemeinschaft wieder geeint verlassen zu haben.

Whitefield war durch ein Ausreiseverbot am Absegeln nach Amerika gehindert worden. England stand nämlich am Rande des Krieges mit Spanien. Er hielt sich gerade bei den Delamottes in Blendon auf, als Wesley dort zum Mittagessen eintraf. Er hatte auf dem Ritt George Whitefields neue Autobiografie über sein früheres Leben gelesen. An jenem Abend gingen sie nach Blackheath, wo sich eine riesengroße Menschenmenge versammelt hatte.²⁵

Sie waren gekommen, um Whitefield zu hören. Zu Wesleys Erstaunen bat ihn Whitefield, an seiner Stelle zu predigen: »Das tat ich (obwohl mein Inneres zurückschrak) über mein Lieblingsthema: ›Christus Jesus, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung‹ (1. Korinther 1,30). Erbarmen mit den Reichen, die anwesend waren, bewegte mich. Einige schienen zuzuhören, während andere mit ihren Kutschen wegen des ungehobelten Predigers wieder wegfuhrten.« Whitefield hatte überlegt gehandelt. »Am Abend«,

25 In seinem privaten Tagebuch schrieb er am 14. Juni 1739, es seien 15 000 gewesen. In seinem veröffentlichten Tagebuch (1740) reduzierte er die Zahl auf »12 000 oder 14 000«. Er hatte keine Methode, die Menge korrekt zu zählen, und sicherlich übertrieb er in den meisten Fällen. Später fand er heraus, dass fünf Personen auf einem Quadrat mit der Seitenlänge eines Yards (0,914 m) stehen könnten. Er schätzte die Größe des Geländes und vervielfachte dann entsprechend.

berichtete er, »hatte ich das Vergnügen, meinen ehrenwerten und verehrten Freund, Mr. John Wesley, zum Predigen in Blackheath einzuführen. Der Herr gab ihm zehntausendmal mehr Erfolg, als er mir gegeben hat.«

Danach war Wesley für eine Freiversammlung in London bereit. Am nächsten Sonntag, einem frühen Junimorgen, predigte er zu einer weniger riesigen Menge (er schätzte sie auf sechs- oder siebentausend) in Moorfield, während Whitefield auf der Kennington-Anlage predigte.

Unter der Menge befand sich die Frau eines Seemanns, Grace Murray. Wesley wusste nichts von der Existenz dieser Frau, die seinen Weg zehn Jahre später so verhängnisvoll kreuzen sollte.

Im Jahr 1739 war sie unglücklich: Sie hatte ihr Kind verloren, ihr Ehemann fuhr zur See, ihre Eltern waren weit weg im Norden. Eine Nachbarin hatte von dem Trost gesprochen, den sie von Wesleys Predigt erfahren hatte. »Am nächsten Samstag«, erzählte Grace Murray, »schickte die junge Frau nach mir, um mir zu sagen, dass Mr. Wesley wiedergekommen sei und am nächsten Morgen im Freien predigen würde. Ich schlief in jener Nacht nur wenig. Ich stand um drei Uhr auf, und um vier Uhr machte ich mich auf den Weg, obwohl ich nicht wusste, wo Moorfield lag. Ich überholte eine Frau, die auch dorthin ging. Sie zeigte mir den Weg. – Als Mr. Wesley aufstand und über die Gemeinde blickte, schaute ich ihn fest an und fühlte eine unaussprechliche Gewissheit, dass er von Gott gesandt sei. Und als er die Worte sprach: ›Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen‹, gingen sie wie ein Pfeil durch mich hindurch, und ich schrie auf: ›Ach, was soll ich tun? Wie werde ich von Neuem geboren werden?‹ Nach der Predigt fragte mich eine junge Frau (Maria Price), die mich in Tränen aufgelöst sah: ›Was ist los mit Euch?‹ Ich

sagte: ›Ich weiß nicht.‹ Sie sagte: ›Ich will es Euch sagen: Der Hammer der Liebe Gottes bricht Euer Herz auf. Lasst es nur geschehen, damit Ihr den Herrn kennenlernt.‹ Sie sagte viele andere angenehme Worte. Ich ging heim, eine arme Sünderin, die nicht wusste, was sie brauchte, nämlich eine Sühne für ihre Sünden.«

**»Eine schreckliche Sache,
eine sehr schreckliche Sache!«**

Zwei Tage später predigte Wesley wieder in Bristol. Whitefields Freund Howell Harris befand sich ebenfalls in der Menschenmenge auf der Bowlingwiese. Der walisische Laie – er war von verunsicherten Bischöfen nicht ordiniert worden –, hatte durch seine Predigten die Erweckungsbewegung in den Bergen und Tälern in Gang gebracht. Er hatte das von den Calvinisten ausgehende Gerücht gehört, Wesley predige eine umfassende Erlösung für die ganze Menschheit und nicht das christliche Evangelium.

In jener Juninacht jedoch, kurz nach Sonnenuntergang, als sie sich zum Abendessen niederließen, suchte Harris die Wine Street auf, wo Wesley noch zusammen mit Whitefields Schwester und ihrer verwitweten Mutter wohnte. Er gab zu, dass er die Bowlingwiese um ein Haar gemieden hätte. Harris sagte zu Wesley: »Ich war noch nicht lange dort, als ich im Geist mit Euch eins wurde, wie ich es mit dem teuren Whitefield gewesen war. Und bevor Ihr etwas dazu tun konntet, wurde ich so überwältigt von Freude und Liebe, dass ich kaum stehen konnte und nur mit Mühe nach Hause kam.« Sie sprachen zwei Stunden miteinander und noch während eines zweiten Abendessens.

Der Besuch von Harris war eine notwendige Ermutigung, denn Wesley befürchtete, dass »unsere ganze Gemeinschaft in Stücke zerfiel«, obwohl er nur acht Tage weg gewesen war. Einige stritten energisch für oder gegen die Prädestination. Andere gerieten durch die Tätigkeit der »französischen Propheten« in Ekstase. Die »französischen Propheten« waren einige Männer

und Frauen unter den eingewanderten Hugenotten, die sich in Bristol niedergelassen hatten.

Wesley bemühte sich sehr, die Spaltungen zu beseitigen, Missverständnisse aus der Welt zu schaffen und Frieden wiederherzustellen. Weit entfernt in London fühlte Whitefield, dass Wesley durch seine Predigt über die freie Gnade dazu beigetragen hatte, die Schwierigkeiten heraufzubeschwören. Ohne zu wissen, dass diese Predigt in Bristol schon veröffentlicht war, schrieb er am 25. Juni: »Ich höre, verehrter Herr, Ihr seid dabei, eine Predigt gegen die Prädestination zu drucken. Es erschreckt mich, daran zu denken. Was anders wird die Folge sein als Zwietracht? Wenn mich Leute um meine Meinung fragen, was soll ich tun? Für mich ist es besonders schwierig, etwas zu unternehmen. Gott möge mir die Fähigkeit verleihen, dass ich mich richtig verhalte. Schweigen auf beiden Seiten wird wohl das Beste sein. Es hat sich schon sehr herumgesprochen, dass es zwischen Euch und mir eine Meinungsverschiedenheit gibt. Oh, mein Herz in mir ist betrübt!«

Whitefield sympathisierte mit den Lehren der Dissenters, obwohl er sich selbst noch nicht als Calvinisten betrachtete. Er schrieb wieder am 2. Juli, dass er wegen des Gerüchts »in meiner Seele betrübt« war, weil jemand, der die Prädestination vertrat, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen worden sei. »Wenn das so ist, ist es auch richtig? Hätte Jesus so gehandelt? Handelt man so mit einer toleranten Gesinnung?« Vor dem Schluss des Briefes sprach er noch einmal die Predigt über die freie Gnade an. »Lieber, verehrter Herr, wenn Euch der Frieden der Kirche etwas wert ist, dann haltet Euch in Eurer Predigt an die Prädestination. Doch Ihr habt ein Los gezogen. Oh, mein Herz tief drinnen in meinem Körper ist wie geschmolzenes Wachs. Der Herr möge uns alle führen! Verehrter Herr, ich wünsche Euch wirklich allen Erfolg, den Ihr Euch erhofft. Möget Ihr wachsen,

wenn ich auch abnehme. Ich würde gerne Eure Füße waschen ... O kämpft, kämpft, verehrter Herr, im Gebet, dass auch nicht die geringsten Gefühle einer Entfremdung zwischen mir und Euch sein mögen, verehrter Herr, Euer gehorsamer Sohn und Diener in Christus, G.W.«

Als Wesley Mitte Juli nach Bristol kam, tadelte er, dass Whitefield den Gerüchten Gehör geschenkt hatte. Sie hatten lange Gespräche, teilten sich Predigt dienste und ritten zusammen über die regendurchtränkte Landschaft bis nach Gloucester. Es war das letzte Lebewohl für Whitefield vor Amerika. Sie begruben ihre Differenzen. »Ich liebe Euch umso mehr, weil Ihr mich getadelt habt«, schrieb Whitefield aus London.

Der »Neue Saal« wuchs schnell in die Höhe, und der Schule in Kingswood fehlte nur noch das Dach. Wesley predigte bei Regen drinnen, dann wieder bei Regen unter einem Maulbeerfeigenbaum. Er arbeitete unaufhörlich. Sogar als sein Pferd stolperte, ihn auf die Straße warf und er sich seine Schulter prellte, ließ er die wartende Menge nicht im Stich.

Während dieser ganzen Zeit dachte er über die »ungewöhnliche Methode« seines Predigt dienstes nach. Angst, dass er in die Häresie²⁶ abweichen könnte, hatte er nicht. Bald nach seiner Bekehrung hatte er die Predigtsammlung studiert, die unter der Regierung Edwards VI. zum Vorlesen in Pfarrkirchen zugelassen war, wenn der Pfarrer keine eigene Predigt hielt. Wesley merkte damals, dass er die vergessene Lehre der anglikanischen Kirche wiederentdeckt hatte. Umgehend gab er eine gekürzte Fassung heraus. Und sobald die Geistlichen Whitefield und ihn von den Kanzeln herab oder in Pamphleten angriffen, pflegte er zu antworten, indem er »in sehr klaren Worten den Unterschied

26 »Häresie«: von der richtigen Lehre abweichender Glaube

zwischen dem wahren alten Christentum, gewöhnlich mit dem Namen ›Methodismus‹ bezeichnet, und dem Christentum, das jetzt allgemein gelehrt wurde«, herausstellte.

Er konnte ohne Mühe die heftigen Vorwürfe entkräften, er führe die Menschen dazu, sich auf Visionen und Träume zu verlassen, oder er hetze zum Streit auf. Ein Londoner Prediger hatte eine hitzige Predigt veröffentlicht, in der er die Methodisten bezichtigte, sie seien »geistlich stolz, schwärmerisch, besäßen eine falsche Lehre, hingen der Häresie nach, seien lieblos, ... grausam, hätten unverdaute Ideen mit grässlichen Folgen«. Wesley schrieb ihm: »O mein Herr, wie könnt Ihr bloß einen solchen Satz in Umlauf setzen oder nur in Eurem Herzen denken, ehe Ihr uns die Gerechtigkeit habt widerfahren lassen, Euch selbst zu antworten?«

Von ernsterer Natur war die Beschuldigung, Wesley störe den Frieden der Kirche und »stehle Schafe« aus der Herde anderer Pfarrer, indem er in ihre Pfarreien eindringe. »In Wirklichkeit gehe ich hinaus auf die Landstraßen und an die Hecken zu allen armen Sündern«, schrieb er einem vornehmen Verfasser einer Kampfschrift, Dr. Henry Stepping²⁷. »Doch nicht ›in einer wirren Art und Weise‹, nicht, ›um den öffentlichen Frieden zu stören‹ oder ›Vorurteile in die Familien zu tragen‹. Weder darin breche ich irgendein Gesetz, das mir bekannt ist, viel weniger ›schlage ich alle Regeln und die Autorität in den Wind‹. Man kann mir auch nicht nachsagen, ich ›dränge mich in die Arbeit‹ derer hinein, die überhaupt nicht arbeiten; doch ich leide mit Tausenden, für die Christus starb, die ›aus Unkenntnis umkommen‹.« Freiversammlungen schlossen unvermeidlich ein, dass man in den Pfarreien anderer predigte, denn jeder

27 Ein Hofkaplan und bekannter Autor, der im Sommer 1739 »Eine Warnung gegen religiösen Wahn. Eine Predigt über die Neue Geburt: verursacht durch den Dünkel der Methodisten« veröffentlichte.

Fußbreit Boden Englands gehörte zu einer Pfarrei. Als Dozent eines Oxforder Colleges hatte Wesley eine Genehmigung, überall zu predigen. Doch dies setzte die Zustimmung des Ortsgeistlichen voraus. Und Wesley predigte, ob er eingeladen war oder nicht. Einem alten Freund, der dieses Vorgehen nicht guthieß, sagte er: »Gott befiehlt mir in der Schrift, die Unwissenden zu lehren, die Gottlosen zu bessern, die Rechtschaffenen zu stärken, entsprechend meiner Kraft. Die Menschen verbieten mir, dies in Pfarreien anderer zu tun. Das bedeutet letztendlich, es gar nicht tun zu können, da ich jetzt keine eigene Pfarrei habe und wahrscheinlich auch nie haben werde. Wem soll ich dann gehorchen, Gott oder den Menschen?« – »Lass mich nun«, fuhr er fort, »dir meine Grundsätze in dieser Angelegenheit sagen.« Und er prägte den Satz, der lange Zeit später Inschrift auf seinem Denkmal in der Westminster-Abtei wurde: »Ich sehe die ganze Welt als mein Kirchspiel.«

Diesen berühmten Satz, den Wesley erstmals im Frühling oder Sommer 1739 zu Papier brachte, erklärte er in seiner Bedeutung so, dass – in welchem Teil der Welt er auch immer sei – »ich es als gut, recht und meine mir auferlegte Pflicht ansehe, allen, die willens sind zu hören, die gute Nachricht von der Errettung zu verkünden. Dies ist das Werk, zu dem mich, wie ich weiß, Gott berufen hat.« Er war glücklicherweise »von allem anderen« frei gemacht, »sodass ich mich einfach an diese eine Sache halten und ›hingehen und Gutes tun‹ konnte«.

Er konnte sich nicht länger auf Kirchengebäude beschränken. Dies erschreckte seinen ältesten Bruder immer noch. Wesley machte sich nichts daraus. »Wie ist es«, fragte er in dem letzten Brief, den Samuel wenige Wochen vor seinem Tod erhielt, »dass Du Gott nicht preisen kannst, weil er so viele Seelen vom Tod errettet und eine so große Sündenlast zugedeckt hat, es sei denn, er hätte diese Arbeit innerhalb ›geweihter Mauern‹ begonnen?

Warum sollte er nicht Himmel und Erde ausfüllen? Du kannst wahrlich nicht den Allerhöchsten in Tempel einsperren, die von Händen gemacht sind. Ich achte sie nicht geringer als Du. Aber ich freue mich, dass Gott überall ist. Ich liebe die Bräuche und Riten der Kirche. Doch ich sehe hochzufrieden, dass unser großer Herr auch ohne sie wirken kann. Und wie und wo auch immer ein Sünder auf seinem falschen Weg umkehrt, ja, und durch wen auch immer, ich freue mich darüber, und auch Du solltest Dich freuen.«

Die Freiversammlungen und die körperlichen Reaktionen der Bekehrten hatten ihm die Bischöfe zu Gegnern gemacht. Sie waren nun willens, das Schlimmste zu glauben, sodass Whitefield im Hochsommer an Wesley geschrieben hatte: »Ich höre, wir sollen bald exkommuniziert werden.« Exkommunikation war unwahrscheinlich, aber ein Bischof konnte ihnen offiziell verbieten, in seiner Diözese zu predigen. Falls Wesley diesem Verbot die Stirn bot, konnte ihm das Priesteramt entzogen werden. Er konnte dann nicht rechtmäßig amtieren oder predigen, falls er nicht für sich eine Genehmigung gemäß der Toleranzakte als ein Dissenter-Geistlicher erwirkte. Und das würde die Flamme der Erweckung in der anglikanischen Kirche löschen. Wesleys ganzes Trachten war nun auf die beiden Ziele gerichtet: einzelne Menschen mit ganzem Ernst aufzurufen, sich mit Gott versöhnen zu lassen, und die Staatskirche wieder zu den Lehren der Reformation zurückzuführen.

Als er deshalb am 16. August 1739 zum Bischof von Bristol vorgeladen wurde, wusste er, dass sein Predigtamt eine Krise erreicht hatte. Joseph Butler, der für sein Buch »Analogie der Religion« hochberühmte Philosoph, war seit weniger als einem Jahr Bischof. In dem wenig hoffnungsvollen Vorwort zu seinem Buch hatte er beklagt, dass es »für viele als selbstverständlich erwiesen gilt, das Christentum sei als eine

Erfindung entlarvt«, es sei außerdem ein Thema der Heiterkeit und des Spottes geworden. Er hatte sich bemüht, das Gegenteil mit wohldurchdachten und originellen Argumenten herauszustellen in einem Buch, das bereits als das größte theologische Werk des Jahrhunderts bezeichnet wurde. Als Wesley es ein paar Jahre später las, hielt er es »für eine gewichtige und gut geschriebene Abhandlung, doch ich befürchte, es ist viel zu tiefschürfend für die, denen es ursprünglich zgedacht war«.

Mit siebenundvierzig war Dr. Butler elf Jahre älter als Wesley und vergleichsweise jung für einen Bischof. Wesley hatte bereits während des Sommers ein kurzes Gespräch mit ihm gehabt, und am 16. August ging er morgens um elf Uhr zum Palast, für den Butler mehr ausgab, als er sich leisten konnte. Der Dekan von Bristol war ebenfalls anwesend.

Sofort diskutierten sie miteinander über die Rechtfertigung durch Glauben. Der Bischof behauptete, Wesley stemple Gott zum Tyrannen ab: Wenn einige ohne vorhergehende Frömmigkeit gerechtfertigt würden, warum dann nicht alle? »Weil, mein Herr, sie seinem Geist widerstehen, weil sie ›nicht zu ihm kommen wollen, damit sie das Leben haben‹, weil sie nicht zulassen, ›in ihnen zu wirken sowohl das Wollen auch das Wirken‹. Sie können nicht gerettet werden, weil sie nicht glauben.«

»Mein Herr, was versteht Ihr unter Glauben?«, fragte der Bischof.

»Mein Herr, unter rechtfertigendem Glauben verstehe ich eine Überzeugung, die durch den Heiligen Geist im Menschen gewirkt wird, dass Christus ihn geliebt und sich für ihn dahingegen hat und dass durch Christus seine Sünden vergeben worden sind.«

Der Bischof, der den Kern der Sache nicht verstand, bemerkte, dass »einige gute Menschen diesen Glauben hätten, doch nicht

alle«, und fragte, wie Wesley überprüft habe, »ob dies der rechtfertigende Glaube ist, den unsere Kirche lehrt«.

Wesley zitierte aus der »Homilie über die Errettung«.²⁸ Sie stritten sich über deren Aussagen.

Dann sagte der Bischof: »Mr. Wesley, ich will offen und ehrlich mit Euch umgehen. Einst hielt ich Euch und Mr. Whitefield für wohlmeinende Männer. Doch jetzt kann ich nicht mehr so denken. Denn ich habe mehr über Euch gehört – Tatsachen, mein Herr. Und Mr. Whitefield schreibt in seinem Journal: ›Es gibt Verheißungen, die noch nicht in mir erfüllt sind.‹ Mein Herr«, rief der Bischof in einem Satz aus, der berühmt werden sollte, »das Vortäuschen außerordentlicher Offenbarungen und Gaben des Heiligen Geistes ist eine schreckliche, eine sehr schreckliche Sache.«

»Mein Herr, für das, was Mr. Whitefield schreibt, ist Mr. Whitefield verantwortlich und nicht ich. Ich täusche keine außerordentliche Offenbarung vor noch Gaben des Heiligen Geistes – keine außer denen, die jeder Christ erlangen kann, und er sollte danach streben, sie zu erlangen, und darum beten. Es würde mich aber nicht wundern, wenn Eure Lordschaft Fakten vernommen haben, die, falls sie wahr sind, das Gegenteil beweisen würden. Ebenso wenig würde es mich wundern, dass Eure Lordschaft, wenn Ihr sie für wahr haltet, Eure Meinung, die Ihr einst von mir hattet, ändern würdet. Ich verbrachte früher einmal eine Viertelstunde mit Eurer Lordschaft und etwa eine Stunde jetzt. Und vielleicht habt Ihr Euch noch nie eine Stunde lang mit jemand unterhalten, der zu meinen Gunsten sprach. Aber mit wie vielen, die von der gegnerischen Seite aus

28 Die »Homilien« (griech. »Gespräch«, »Beieinandersein«) sind eine Predigtgattung, die einen Bibeltext Satz für Satz erklärt. In der Anglikanischen Kirche gab es Homilien zu verschiedenen biblischen Themen.

sprachen, sodass Eure Lordschaft gar nicht anders denken kann, als Ihr es jetzt tut.«

Wesley fragte nach den »Tatsachen«. Der Bischof beschuldigte ihn, in den Gemeinschaften (und daher in ungeweihten Gebäuden) das Sakrament ausgeteilt zu haben, was nicht rechtmäßig gewesen war, außer es wäre an einem Krankenbett geschehen. Wesley verneinte das: »Das tat ich noch nie und glaube, dass ich es auch nie tun werde.« Diese Prophezeiung sollte sich aber als falsch erweisen.

»Ich höre auch, dass viele Leute in Euren Gemeinschaften Anfälle bekommen und dass Ihr über ihnen betet.«

»Das tue ich, mein Herr. Wenn jemand durch lautes Weinen und durch Tränen zeigt, dass seine Seele in tiefer Qual ist, bete ich zu Gott, um ihn davon zu befreien. Und unser Gebet wird oft in derselben Stunde beantwortet.«

»In der Tat sehr außergewöhnlich. Gut, mein Herr, da Ihr meinen Rat erbittet, will ich ihn Euch freimütig geben. Ihr habt hier keine Aufgabe. Ihr seid nicht beauftragt, in dieser Diözese zu predigen. Deshalb gebe ich Euch den Rat, von hier wegzugehen.«

»Meine Lordschaft, meine Aufgabe auf Erden ist, Gutes zu tun, wie immer ich es kann. Wo immer ich glaube, am meisten Gutes tun zu können, da muss ich bleiben, so lange, wie ich es für richtig halte. Gegenwärtig kann ich am meisten hier Gutes tun. Deshalb bleibe ich.«

Wesley erinnerte den Bischof daran, dass ein ordinierter Dozent eines Oxforder Colleges nicht auf eine einzige Pfarrei beschränkt sei, sondern »in jedem Teil der Kirche von England« predigen könne. Der Bischof bestritt dies nicht und beendete das Gespräch.

Doch Seine Lordschaft konnte John Wesley noch immer durch ein ordentliches Kirchenrechtsverfahren hindern. Als

Wesley zwei Tage später eine zweite Vorladung erhielt, war er etwas aufgeregt. Außerdem hatte er an jenem Morgen eine Mitteilung von einem wohlwollenden Freund erhalten, der ihn vor zwei Männern warnte, die entschlossen waren, ihn zu ermorden, sobald er die Stadt verließ. Wesley war umgehend zu jedem der beiden geritten. Beide hatten eiligst das Gerücht als unwahr bezeichnet.

Bevor er in den Palast ging, besuchte Wesley die Abendandacht in der Kathedrale. Er wurde durch Worte eines der vorgeschriebenen Psalmen und durch Stellen in beiden Lesungen, die ganz besonders passend schienen, sehr getröstet: »Fürchtet aber nicht ihre Furcht, noch seid bestürzt, ... indem ihr ein gutes Gewissen habt, damit, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, die zuschanden werden, die euren guten Wandel in Christus verleumden« (1. Petrus 3,14-16).

Er ging in den Palast mit einem demütigen, doch hochgestimmten Herzen, darauf gefasst, schikaniert zu werden. Stattdessen fand er beim Bischof Reverend Reginald Tucker vor, den Vikar der Allerheiligen-Kirche und künftigen Dekan von Gloucester. Wesley hatte sich bei ihrer vorausgegangenen Diskussion kritisch dazu geäußert, dass Tucker (der die Geistlichen veranlasst hatte, die Kanzeln in Bristol für Whitefield und Wesley zu sperren) in einer Predigt gesagt hatte, die Ursünde brauche keine Sühne. Der Bischof hatte sich dafür entschieden, diese Beschwerde als eine formelle Anklage zu behandeln, die Wesley aber gar nicht erheben wollte. Die drei hatten eine friedliche, jedoch ergebnislose Debatte über die Predigt, ohne dass er schikaniert wurde. Der Bischof bot »mehrere Gründe an, warum es in uns etwas Gutes geben müsse, bevor Gott uns gerecht machen könne, nämlich eine moralisch einwandfreie Veranlagung«.

Wesley verließ den Palast, ohne den Bischof und den zukünftigen Dekan überzeugt zu haben. Trotzdem war er am nächs-

ten Karfreitag »sehr getröstet durch Mr. T.s Predigt in der Allerheiligen-Kirche und durch die herzliche Feierlichkeit, mit der dieser das heilige Brot einer sehr großen Gemeinde austeilte. Möge der gütige Herr ihm ein Leben voller Liebe und voll »jeder geistlichen Segnung in [...] Christus« schenken.«

Der Bischof hatte John Wesley am Predigen nicht gehindert. Wesleys Weg war klar. Er musste »das Evangelium predigen, wo auch immer ich in der bewohnbaren Welt bin«, so wie er es dem Bischof gesagt hatte. Die lange Wallfahrt durch Oxford, Georgia und Aldersgate Street bis hin zu dem »verrückten Schritt«, bei Freiversammlungen zu predigen, hatte ihn zu seiner Berufung geführt. Sein umfangreiches Studium theologischer Literatur, seine Liebe zum Gottesdienst, seine umfassenden Bibelkenntnisse, seine Selbstdisziplin und sein Mitgefühl hatten ihm nicht zum Heil verholfen, doch sie waren ihm beim Dienst am Evangelium in all den Jahren eine mächtige Hinterlassenschaft. Er hatte eine tiefe Zufriedenheit erlangt, obwohl sich seine Freude nicht so nach außen bemerkbar machte wie bei Whitefield. Wesley hütete sich immer noch vor dem Lachen und dem Späßemachen: Er behielt sein Gefühl für Humor unter strenger Kontrolle.

Wie um seine Berufung zu bekräftigen, erwarteten ihn am Ende des Monats in London gute Nachrichten.

Seine Mutter war von Salisbury mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Westley Hall, umgezogen. Als Wesley sie bei seinem kurzen Besuch in London im Juli besucht hatte, hatte sie ihm Vorwürfe gemacht wegen seines Berichts über die Ereignisse, die zur Aldersgate Street geführt hatten, den Samuel ihr mit kritischen Anmerkungen geschickt hatte. Sie merkte nicht, dass es dasselbe Papier war, das Wesley ihr vor einem Jahr vorgelesen hatte. Doch nun, am 3. September, hatte sie eine frohe

Überraschung für ihren Jack. Sie erzählte ihm, dass sie bis vor Kurzem kaum etwas vernommen habe von der guten Nachricht, dass Sünden augenblicklich, eher als beim jüngsten Gericht, vergeben werden können und dass Gottes Geist seine Anwesenheit im Herzen einer Person fühlen lasse. Sie zitierte die Worte des Paulus im Römerbrief: »Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.« Sie sagte, sie habe sich nie vorstellen können, dass dies das gemeinsame Vorrecht aller wahrhaft Gläubigen sei. »Deshalb«, so sagte Susanna Wesley, »habe ich nie gewagt, dies für mich zu beanspruchen. Doch vor drei oder vier Wochen, während mein Sohn Hall die Worte sprach, indem er mir den Kelch reichte: ›Das Blut unseres Herrn Jesu Christi, das für dich vergossen wurde‹, fuhren die Worte mir durchs Herz, und ich wusste, dass Gott um Christi willen mir alle meine Sünden vergeben hatte.«

Unselige Spaltungen

Mitte Januar 1740 lag ganz Süd-England einige Wochen lang unter Schnee und strengem Frost. In Bristol machte sich John Wesley Sorgen um die Armen, besonders um die Tagelöhner auf dem Land, die keine Arbeit auf den gefrorenen Feldern fanden und deshalb auch keinen Verdienst hatten. Er traf Familien an, die an Hunger litten, weil die Pfarreien ihnen keine Unterstützung zukommen ließen, obwohl sie vom Gesetz dazu verpflichtet gewesen wären.

In jener Woche führte er in drei Gottesdiensten bei den Gemeinden eine Sammlung durch. Er setzte Helfer ein und errichtete Suppenküchen, um etwa hundert, manchmal hundertfünfzig Menschen täglich mit Essen zu versorgen, solange das harte Wetter anhält.

Die Kohlenarbeiter von Kingswood konnten noch unter Tage in ihren Minen arbeiten. Wesley freute sich über ihre Umwandlung, die Whitefields Mut und seiner eigenen Arbeit zu verdanken war. »Die Szene hat sich bereits geändert. Kingswood halft jetzt nicht mehr wie ein Jahr zuvor von den Flüchen und den gotteslästerlichen Reden wider. Es ist nicht mehr von Trunkenheit und Schmutz erfüllt. Es gibt keine Streitereien und Schlägereien mehr, keinen Zorn und keinen Neid. Friede und Liebe regieren hier. Viele der Leute verhalten sich friedlich und freundlich und sind umgänglich geworden. Kaum noch ›hört man ihre Stimme auf den Straßen‹ und selbst nicht mehr in ihrem eigenen Wald, außer sie sind bei ihrem normalen abendlichen Zeitvertreib, bei dem sie Gott, ihrem Retter, Loblieder singen.«

Wesley kehrte unerwartet nach London zurück, »auf eine Art und Weise weggerufen, der ich nicht widerstehen konnte«. Ein junger Mann aus guter Familie, aber mit schlechten Gewohnheiten und ohne Religion, ein gewisser Gwillam Snowde, war im letzten Jahr nach Bristol gekommen, um auswärts sein Glück zu suchen. Er hatte sich anscheinend durch Whitefields Predigten bekehrt und wurde mit einem anderen Mann Assistent in der neuen Schule für die Kinder der Kohlenarbeiter. Doch nach wenigen Monaten brannte er mit der Baukasse durch. Snowde lebte dann als Straßenräuber. Er wurde gefasst und zum Tod verurteilt. Jetzt sandte er eine dringliche Nachricht, in der er Wesley bat, ihn aufzusuchen, bevor er gehängt werde. Wesley war gewillt, die großen Gemeinden Bristols wegen dieses einen Mannes, der sein Vertrauen gebrochen hatte, zu verlassen. Er machte sich auf den Weg. Die Postkutsche schaffte den Weg über die Berge nicht. Deshalb ritt er. Es war eine Reise von fünf Tagen über das gefrorene Land. Am Sonntag machte er in Newbury Rast, wo er in der Pfarrkirche predigte. Nach seiner Ankunft in London eilte er sofort ins Newgate-Gefängnis. Der Mann war von Herzen bußfertig und daher offenkundig bereit für das Jenseits, weshalb Wesley sich nicht sicher war, »ob ich mich freuen oder bekümmert sein sollte«, als Snowde begnadigt und in die amerikanischen Kolonien abgeschoben wurde.

In London hatte die Themse eine Eisdecke, auf der ein Ochse am Stück hätte gebraten werden können. Wesley konnte jedoch immer noch zu den Mengen predigen, weil er im vorausgegangenen November von der Regierung die aufgegebene Königliche Gießerei am Rand der Upper Moorfields billig gekauft hatte. Sie war gebaut worden, um die Bronzekanonen umzugießen, die in den Kriegen von Marlborough erbeutet worden waren. Doch sie wurde durch einen Unfall zerstört. Das

königliche Waffenlager war nach Woolwich verlagert worden. Als Junge in Charterhouse hatte Wesley die Explosion sicher gehört. Die Methodisten bauten die Gießerei wieder auf und machten eine geräumige Predigthalle daraus mit einer einfachen Wohnung auf der Rückseite für John und Charles Wesley.

Die Erweckungen breiteten sich aus und vereinigten sich: Wesley unternahm zwei kurze Predigtreisen in Wales, »wo es in der Tat eine große Erweckung gibt. Gott hat große Dinge durch Howell Harris getan.« In Yorkshire und in Mittelengland war Benjamin Ingham Wander-Evangelist geworden. »Die Methodisten machen im Land einen Riesenlärm«, schrieb Wesleys Schwester Emily, die ihren Bruder um Auskunft bat. »Die meisten Leute verdammen ihre Lehre, weil sie sie für eine merkwürdige Sache halten, oder sie verdammen sie aus gutem Glauben heraus – ich kann es nicht sagen. Nie wurden Prediger so heftig verfolgt.«

Nicht nur unzählige Pamphlete wurden verfasst, um die Methodisten zu verdammen oder zu verteidigen, sondern sie begegneten jetzt auch der Gewalt. Zweimal wurde Wesley in diesem Jahr von brüllenden Schlägern umringt, als er aus einer Kutsche stieg, um seine Wohnung zu betreten. Er blickte sie ruhig an und sprach zu ihnen über Christus, bis sie schließlich ruhig zuhörten.

Als er in Bristol am 1. April im Neuen Saal die Schrift auslegte, kam der Pöbel, um den Gottesdienst zu unterbrechen. »Nicht nur der Hof und die Gassen, sondern alle Straßen wimmelten in beiden Richtungen von Leuten, die schrien, fluchten und lästerten und bereit schienen, in ihrer Wut und ihrer Wildheit über Leichen zu gehen. Der Bürgermeister befahl der Menge, sich zu zerstreuen. Aber sie lachten ihn nur aus. Als Nächster kam der Polizeichef persönlich. Er war bisher immer

voller Vorurteile über uns. Doch sie beschimpften ihn derart, dass ihm nun doch die Augen, wie ich glaube, geöffnet wurden. Schließlich schickte der Bürgermeister mehrere seiner Polizeioffiziere, die die Rädelsführer verhafteten und nicht weggingen, bis sich auch der letzte Rest zerstreut hatte.«

Bei der Gerichtsverhandlung am nächsten Tag versuchten die Aufrührer, sich zu entlasten, indem sie Verleumdungen gegen Wesley vorbrachten. Doch der Bürgermeister schnitt ihnen das Wort ab: »Was mit Mr. Wesley los ist, geht euch nichts an. Ich will Frieden bewahren und keinen Aufruhr in dieser Stadt.«

Doch schon am nächsten Tag weigerte sich ein hoher Polizeibeamter von Bristol, Wesley die Erlaubnis zu erteilen, mit zwei Kriminellen ein seelsorgerliches Gespräch zu führen. Sie hatten gebeten, mit ihm zu sprechen, bevor sie gehängt würden. Der Bruder dieses Beamten, der Inhaber einer Kirchenpfunde in Bristol war, wies später Charles Wesley und seine Kohlenarbeiterfreunde von der Heiligen Kommunion zurück, selbst als Charles einwand: »Ihr könnt doch sehen, dass ich Geistlicher bin.«

Die Erweckungsbewegung sah sich jedoch einer noch heikleren Gefahr gegenüber: inneren Streitgesprächen, die drohten, zum Schweigen zu bringen, was Gewalt nicht fertiggebracht hatte.

Schon im Herbst 1739 hatte ein Herrnhuter, Philipp Molther, auf dem Weg von Deutschland nach Amerika in London haltgemacht. Er hatte die Fetter-Lane-Gemeinschaft besucht, während beide Wesleys abwesend waren. Bald hatte er dort solchen Einfluss gewonnen, dass er sogar seine Abfahrt zu den Kolonien verschob. Als die Wesleys zurückkamen, fanden sie die Gemeinschaft in Verwirrung vor. Viele ihrer besten Freunde folgten Molthers neuer Lehre. Er hatte sie davon überzeugt, dass ein Glaube, der nicht stark ist, überhaupt kein Glaube sei. »Schwa-

cher Glaube ist kein Glaube.« Deshalb durfte, wer noch keinen starken Glauben hatte, das Sakrament nicht empfangen oder zur Kirche gehen. Er musste »still« sein in der Erwartung des Glaubens. Die Mitglieder der Gemeinschaft, die früher einmal laut Choräle gesungen und ihrer Freude hörbar Ausdruck verliehen hatten (»tierische Geister« hatte Molther sich beklagt), waren nun die meiste Zeit über still und schweigsam, da sie auf den Glauben warteten.

Wesley hatte versucht, sie auf schriftgemäße Pfade zurückzuführen. Er meinte, er habe Erfolge erzielt, doch Charles sagte sechs Monate später: »Wie verhängnisvoll war unser Zögern und wie falsch unsere Mäßigung!« Denn im Frühjahr 1740 verloren die Wesleys schnell ihre Freunde: die Delamottes, Hutton, John Bray, in dessen Haus sich Charles bekehrt hatte. »Ich arbeitete für den Frieden«, schrieb Charles nach einem Streitgespräch mit Bray und anderen, »doch nur der Allmächtige kann solch verfluchtes Unkraut aus Stolz, Verachtung und Selbstzufriedenheit ausrotten, mit dem unsere Herrnhuter Brüder überwuchert werden.«

Jemmy Hutton schloss sich bald den Herrnhutern an. In einem Brief an Graf Zinzendorf beschwerte er sich, dass John Wesley zu ehrgeizig sei. Er sollte sich damit zufriedengeben, »Seelen durch Predigen zu erwecken, sie aber nicht zu Christus zu führen. Er aber will den Ruhm haben, alles selbst zu tun.« Inzwischen war der Vikar von Islington, George Stonehouse, von der neuen Lehre so beeinflusst, dass er sich weigerte, mit einer älteren Frau, die auf dem Sterbebett lag und noch nicht bekehrt war, zu beten oder ihr aus der Bibel vorzulesen und das Sakrament zu reichen. Er sagte zu ihrer Tochter: »Diese äußerlichen Dinge müssen weg. Sie braucht nichts anderes zu tun, als still zu sein.« Als Wesley versuchte, ihn mit Vernunftsgründen zu überzeugen, sagte Stonehouse, er beabsichtige, die Pfründe von Islington zu ver-

äußern, sobald er einen ordentlichen Preis bekäme, und die Kirche zu verlassen: »Kein ehrenhafter Mann kann als Pfarrer in der Kirche von England amtieren«, behauptete er.

Im Hochsommer hatte der »Stille-Streit« neue Höhepunkte erreicht. An einem Abend wurde Wesley daran gehindert, in der Fetter Lane zu sprechen, obwohl er sich geduldig eine volle Stunde zum »stummen Spiel«, wie Charles es nannte, hingezogen hatte. An einem anderen Abend, berichtete Wesley, »ging ich zur Fetter Lane und sagte lediglich unserer armen, verwirrten und zerrütteten Gemeinschaft, in welchen Punkten sie vom Glauben abgeirrt sei. Es war so, wie ich befürchtet hatte: Sie konnten nicht aufnehmen, was ich sagte.«

Am 22. Juni zielte Wesley »auf die Wurzel der großen Verblendung«, da er »fand, dass keine Zeit mehr zu verlieren war, wenn nicht die Sache Gottes völlig zerstört werden sollte«. In einer Reihe von morgendlichen Schriftauslegungen in der Gießerei erklärte er die Unterschiede zwischen der neuen Lehre, die Molther in die Herrnhuter und in die Fetter-Lane-Gemeinschaft eingeschmuggelt hatte, und der einfachen, klaren Lehre der Schrift.

Im frühen Juli ging er wieder zu einem Treffen in der Fetter Lane, »doch ich fand, ihre Herzen waren mir ganz entfremdet«. Zwei Tage später traf er »eine kleine Handvoll von ihnen, die noch die alten Pfade begingen«. Doch sie standen unter großem Druck. Am 18. Juli, »sicher, dass die Sache in eine Krise gekommen ist«, brachte er neunzehn Anhänger zusammen, einschließlich seiner Mutter und Lady Huntingdon sowie Benjamin Ingham (der später zu den Herrnhutern übertrat). Er veranstaltete einen Abendmahlsgottesdienst für sie, und sie beschlossen einstimmig, Fetter Lane zu verlassen.

Am nächsten Sonntagabend (am 20. Juli 1740) ging er nach einer Predigt auf einer Freiversammlung in Moorfields in die

Fetter Lane. Etwa neunzig Männer und Frauen waren anwesend. Wesley saß schweigend während ihres stillen »Liebesfestes« und ihres kurzen Wortgottesdienstes dabei. Dann stand er auf, stellte sich ans Rednerpult und las eine kurze Zusammenfassung der Ansichten seiner Gegner laut vor. Er schloss: »Ich glaube, dass diese Behauptungen eindeutig im Gegensatz zu Gottes Wort stehen.« Er hatte gewarnt und immer wieder gebeten, »doch wie ich euch mehr und mehr in dem Irrtum eurer Wege bestärkt sehe, bleibt nichts anderes mehr übrig, als euch Gott anzubefehlen. Wer das genauso beurteilt, folgt mir.«

Er ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Nur achtzehn oder neunzehn folgten ihm. Am nächsten Mittwoch »traf sich unsere kleine Gemeinschaft in der Gießerei statt in der Fetter Lane«: insgesamt etwa fünfundzwanzig Männer und Frauen, einschließlich Mrs. Wesley und Lady Huntingdon. Sie wurden zum Kern einer neuen Gemeinschaft.

Fetter Lane wurde eine Herrnhuter Gemeinschaft. 1742 wurde sie offiziell als (Herrnhuter) Kirche der Brüder-Unität errichtet, die später in England als eine Dissenter-Körperschaft zugelassen wurde.

Wesley sah sich gezwungen, im folgenden Jahr zu schreiben: »Ich glaube, dass es der gegenwärtige Plan Gottes ist, sich um die arme Kirche von England zu kümmern.« Wenn er Teil dieses Planes sein sollte, könnte er sich oder der Erweckungsbewegung nicht erlauben, Eigentum einer kleinen ausländischen Denomination zu werden, die vorher in England unbekannt war, ihm jedoch sehr bei seiner geistlichen Suche geholfen hatte. Er hatte keine Alternative zur Trennung von der Fetter Lane.

Mittlerweile war ein Disput in Gang gekommen, der der Sache noch mehr schadete. Während des Jahres 1740 gingen Briefe über den Atlantik zwischen Wesley und Whitefield hin und her. Drei Monate mochten verstreichen, vielleicht sogar

vier, zwischen dem Absenden eines Briefes und dem Öffnen der Antwort, die jedoch immer prompt erfolgte.

Wesley empfing irgendwann im Mai einen herzlichen Brief aus Savannah, mit dem Datum des 26. März. Whitefield, dessen Evangelisation aufsehenerregende Erfolge in den Kolonien hatte, bat Wesley, »mir nicht mehr über Darstellungen, in denen wir uns unterscheiden, zu schreiben«. Er war »zehntausendmal überzeugter«, sagte er, »von der Lehre der Erwählung und dem Beharren in der Gnade derer, die wahrhaftig in Christus sind ... Ihr denkt anders: Warum sollten wir dann streiten, wenn es keine Wahrscheinlichkeit gibt, einander zu überzeugen?« Besser als zu argumentieren, »lasst uns die Errettung durch das Blut Jesu freimütig allen anbieten«.

Für die Wesleys war es wichtig, eine »universale Erlösung« anzubieten. Damit meinten sie, dass alle Sünder dem Evangelium folgen sollten und gerettet würden, wenn sie Buße tun und sich Christus anvertrauen würden. Whitefield selbst war weit weg in Amerika und abhängig von einigen, manchmal frisierten Berichten. Im Laufe des Jahres kam er jedoch zu der irrigen Überzeugung, dass nach Meinung der Wesleys durch »universale Erlösung« alle gerettet würden, ob sie nun Buße tun würden oder nicht.

Wesley seinerseits fing fälschlicherweise an, Whitefield mit dem rigorosen Calvinismus zu identifizieren, wie ihn die Frömmler aus Bristol vertraten. Sie waren es, die die Gemeinschaft im Neuen Saal gespalten hatten, als die Wesleys nicht länger zugelassen wurden. Sie hatten nämlich ohne Umschweife Wesley ins Gesicht hinein behauptet: »Ihr und Euer Bruder seid falsche Propheten ... Ihr habt unrecht ... Wir halten dafür, dass eine bestimmte Zahl der Menschheit von Ewigkeit her ausgewählt ist, und diese müssen und sollen gerettet werden – während der ganze Rest der Menschheit verdammt werden muss

und soll.« Diese Haltung Wesley gegenüber schloss ein, dass Evangelisieren überflüssig ist, wie er es scharf in seiner Predigt in Bristol gegen die Prädestination betont hatte.

Im August kreuzten sich zwei Briefe irgendwo auf dem Atlantik. Whitefields Brief bog Wesleys Schlussfolgerung um: »Solange wir nicht wissen«, schrieb Whitefield, »wer die Erwählten und wer die Verworfenen sind, müssen wir unterschiedslos allen predigen.« Wesleys Brief lief darauf hinaus, dass jeder seinen eigenen Weg gehen sollte, er und Whitefield: »Der Fall ist ganz klar. Da gibt es Frömmeler, die für die Prädestination sind, und solche, die dagegen sind. Gott sendet ihnen eine Botschaft, egal, auf welcher Seite sie stehen. Doch keiner von beiden wird sie aufnehmen, es sei denn, sie kommt von einem, der dieselbe Meinung hat wie sie. Deshalb müsst Ihr es ertragen, dass Ihr Eure Meinung habt und ich die meine habe.« Gott würde sie, fügte er hinzu, vielleicht irgendwann in ihren Ansichten zusammenbringen. Whitefield schrieb zurück: »Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass ich gegen Euch stehe.« Die Predigt von Bristol jedoch war in Amerika neu aufgelegt worden. Ob dies durch Wesleys Anweisungen geschah oder durch eine interessierte Partei, kann nicht festgestellt werden – auch nicht, ob Wesley persönlich ein Exemplar an einen Hauptkontrahenten von Whitefield in Charleston, South Carolina, schickte, wie Whitefield klagte. Whitefield verfasste widerstrebend eine Antwort darauf, die als offener Brief an Wesley veröffentlicht werden sollte.

Whitefield war beschäftigt mit seiner stürmischen Predigtreise in Neu-England, die die Große Erweckung hervorbrachte. Er hatte keine Zeit, jeden Satz seines offenen Briefes abzuwägen, obwohl er den Entwurf erfahrenen presbyterianischen Geistlichen in Amerika zeigte. Er datierte den Brief mit dem 24. Dezember 1740 und schickte eine Kopie des Manuskripts zum Drucken nach Charleston, ließ eine bei einem Bos-

toner Drucker und trug eine bei sich, als er sich auf der *Minerva* nach England einschiffte, um den Brief in London drucken zu lassen. Im Januar 1741 erreichten England Gerüchte von der Existenz des Briefes, wahrscheinlich durch einen der amerikanischen Geistlichen, der ihn als Manuskript gesehen hatte. »Wenn«, schrieb Charles an Wesley in Bristol in der Nacht des 10. Januar, »GW sich gegen die Wahrheit erklärt hat, wird GW zu nichts kommen. Deshalb lass ihn dabei. Glauben braucht seine Zeit.«

Wesley hielt sich gegen Monatsende in London auf. Whitefield war noch auf See. Und am 1. Februar, einem Sonntag, ging er in seine Kajüte hinunter und schrieb einen privaten Brief an Wesley, um ihn dem Stoß von Briefen hinzuzufügen, die er bei seiner Ankunft in England zur Post geben wollte. Voller Sorge, jedoch unerschütterlich in seiner Meinung, benachrichtigte er die Wesleys, dass er das Manuskript zum Druck geben werde. Er wusste nicht, dass von einem der Männer, die den Brief in Amerika gesehen hatten, eine Kopie vorausgeschickt worden war, die ein Londoner Drucker unerlaubt nachdruckte.

Am selben Tag, dem 1. Februar, stand Wesley um vier Uhr dreißig morgens in der Gießerei auf, wo er nun mit Charles und ihrer Mutter und Schwester Kezzy zusammen wohnte. Kezzy starb noch im gleichen Jahr. Sie hatte sich nie mehr davon erholt, dass sie sitzen gelassen worden war.

Nach dem Gebet und dem Frühstück ging Wesley zur Predigthalle in der Gießerei, wo er einer großen Gemeinde die Schrift auslegen wollte, bevor er zum Abendmahl mit vielen anderen seiner Methodisten in eine Pfarrkirche ging. Als er die Halle betrat, sah er, dass den Gottesdienstbesuchern am Eingang eine Schrift ausgehändigt worden war. Er verschaffte sich eine Kopie und überflog den Titel: »Ein Brief an Reverend John Wesley ... von Reverend George Whitefield.«

Wesley bestieg die Kanzel und schaute auf seine große Gemeinde von Männern und Frauen, die wie üblich getrennt saßen. Viele hielten Exemplare der Schrift in ihrer Hand. Wesley leitete ohne Kommentar die Gebete und den Gesang und hielt seine vorbereitete Predigt zum Thema »Ehe« über einen Text aus der Bergpredigt.

Dann kündigte er ein wenig dramatisch an: »Ein privater Brief, von Mr. Whitefield an mich geschrieben, ist ohne seine oder meine Erlaubnis gedruckt worden. Ich will das tun, was, wie ich glaube, Mr. Whitefield auch tun würde, wenn er hier wäre.« Er zerriss den Brief in Stücke. Alle, die die Schrift erhalten hatten, taten dasselbe, »sodass in zwei Minuten kein Exemplar mehr übrig blieb«.

Gegen Monatsende verließ Wesley London vor Tagesanbruch zu Pferd (er war dadurch sicherer vor Straßenräubern zu Fuß). Am Nachmittag erreichte er Oxford, wo er das Pferd zurückließ. Möglicherweise brachte er es zu seinem Eigentümer, denn er setzte seinen Weg zu Fuß fort. Nachdem er zum Abendessen bei Freunden eingekehrt war, machte er sich auf den Weg, um John Gambold im Pfarrhaus in Stanton Harcourt zu besuchen. Er hatte kaum noch eine Stunde Tageslicht. »Marschierst, Regen, dunkel, müde, gebetet«, lauten die knappen Eintragungen in seinem privaten Tagebuch am 17. Februar. Nach diesen Eintragungen folgte eine Geschichte, die er gerne erzählte.

Als die Nacht hereinbrach, durchnässte ihn ein starker Regen. Er kam vom Weg ab. Selbst wenn er auf einen Wegweiser gestoßen wäre: Bei diesem Regen hätte nicht einmal ein Pulverfass angezündet werden können. »Ich kam nicht umhin, in meinem Herzen zu sagen (obwohl ich mich schämte für meinen Wunsch): ›Oh, dass du den Schleusen des Himmels Einhalt gebieten möchtest, oder gib mir wenigstens Licht oder einen rechtschaffenen Führer oder sonst eine Hilfe, wie du sie für rich-

tig hältst.« Bald hörte der Regen auf. Der Mond kam durch die Wolken, und er konnte sehen, wo er war. Dann »überholte mich ein freundlicher Mann, der mich auf seinem eigenen Pferd sitzen ließ; er selbst ging neben mir her, bis wir zu Mr. Gambolds Tür kamen«. Wesley freute sich, dass ein dreifaches Gebet eine dreifache Antwort erhalten hatte.

Zu Fuß und zu Pferd erreichte er Bristol in zwei weiteren Tagen. Er fand die Vereinigte Gemeinschaft gespalten und im Streit vor. John Cennick, sein eigener Hauptassistent, der Lehrer der Schule, die Whitefield in Kingswood gegründet hatte, führte die Opposition gegen seine Theologie an.

John Cennick (Wesley schrieb manchmal »Cenwick«) war ein junger Mann aus Reading, dessen Großeltern Quäker und dessen Eltern Glieder der Kirche von England waren. Nach einer etwas liederlichen Jugend wurde er von einem Verlangen nach Vergebung und dem Kennenlernen Gottes erfasst, was er durch strenge Andachtsmethoden zu erreichen suchte. Er hatte sogar erwogen, das Meer zu überqueren, um in ein Kloster einzutreten, denn in England gab es damals keines. Am 6. September 1737, zwei Jahre nach Whitefield und acht Monate vor Wesley, und beiden unbekannt, bekehrte er sich zu Christus. Wesley hatte ihn im März 1739 in Reading besucht: »Ein junger Mann, stark im Glauben an unseren Herrn Jesus«. Später hatte er ihn eingeladen, Lehrer in Kingswood zu werden. Er hatte ihn auch ermuntert zu predigen. Whitefield allerdings zweifelte an Wesleys Klugheit, dass er einem Laien, der nie die Priesterweihe erlangen wollte, erlaubte, »in einer so öffentlichen Weise« zu wirken.

Cennick wurde bald von den calvinistischen Dissenters in Bristol beeinflusst, dann von Howell Harris und von Whitefield. Zu der Zeit, als Wesley im März 1740 nach Bristol zurückkehrte, war Cennick davon überzeugt, dass Wahrheit, wie er sie

sah, weder durch Kompromisse geregelt noch gelegnet werden durfte.

Wesley glaubte, von einem entgegengesetzten Standpunkt aus, ebenso: Sein Streit mit Cennick lag mehr an seinem Verhalten als an seinem Glauben. »Ihr habt nicht recht getan, als Ihr hinter meinem Rücken gegen mich sprach«, sagte Wesley, als Cennick und etwa zwanzig andere nach der Predigt im Neuen Saal zu ihm heraufkamen. Er versuchte, ihnen zu zeigen, dass sie seine Lehre falsch verstanden hatten. Doch Cennick war unnachgiebig und sagte zu Wesley, sie würden weiterhin die Vereinigte Gemeinschaft besuchen. Sie würden sich aber bereits treffen, um die Lehren, die Wesley angreife, zu unterstützen.

»Ihr hättet mir dies vorher sagen sollen«, antwortete Wesley, »statt zu versuchen, mich in meinem eigenen Haus zu verdrängen, die Herzen der Leute zu stehlen und durch private Anschuldigungen wahre Freunde auseinanderzubringen.«

Cennick stritt die Anschuldigung ab. Wesley las dann laut eine Kopie des Briefes vor, den Cennick an Whitefield geschrieben hatte und der in Bristol die Runde machte. Im Brief hatte er Whitefield dringend gebeten, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Um die Stimmung nicht aufzuheizen, verlegte Wesley das Gespräch in einen Privatraum. Cennick und seine Freunde konnten nicht eingestehen, dass sie im Unrecht waren. Wesley wollte die Vereinigte Gemeinschaft nicht zu einem theologischen Debattierklub absinken lassen, solange es sein Ziel war, Seelen zu retten und zu erbauen. Er glaubte, dass Cennick und seine Freunde der »Zuträgerei, Verleumdung, üblen Nachrede, Verstellung, Lügen und der böswilligen Unterstellung« schuldig waren. Sie hatten über die Wesleys hinter ihrem Rücken gespottet und ihnen ins Gesicht hinein Liebe und Wertschätzung vorgetäuscht.

Wenige Tage später fand ein unangenehmes Treffen der Vereinigten Gemeinschaft statt. Jedes Glied auf der Liste wurde

eingehend von den anderen überprüft. »Denen, die in ausreichender Weise empfohlen waren«, berichtete Wesley, »wurden am folgenden Tag Mitgliedskarten ausgehändigt.« Wesley fuhr fort, die Widerspenstigen zu einer besseren Einsicht zu bringen, denn er war »noch voller Furcht, irgendetwas übereilt zu tun oder gegen das große Gebot der Liebe zu verstoßen«. Doch Cennick glaubte, dass er eine eigene Gemeinschaft bilden könne, während er Mitglied der Gemeinschaft Wesleys blieb.

Am 28. Februar saß Cennick, wie er es gewöhnlich tat, auf dem Podium neben Wesley und war bestürzt, als Wesley ihn öffentlich ausschloss »im Einverständnis und mit der Bestätigung der ›Banden‹-Gemeinschaft in Kingswood«. Cennick sagte nichts. »Ich war nicht wenig überrascht«, berichtete er in seinem Tagebuch, »doch ich zeigte den Schwestern und Brüdern nur wenig davon, nur einige sahen mich weinen, als ich hinausging.«

Wesleys gebieterisches Wesen forderte Loyalität; doch sein Gefühl für Cennick drängte ihn zur Zurückhaltung. Er bat Cennick, im Gebet zu ringen, in der Hoffnung, er würde seine Fehler eingestehen und könne wieder zugelassen werden. Cennick war sich sicher, dass sein Verstoß in Wesleys Augen der Glaube an die Prädestination war. Wesley entgegnete ihm, dass er ihn nicht wegen dieser Meinung ausgeschlossen habe.

Der endgültige Bruch kam am Sonntag, dem 8. März, als Cennick und einundfünfzig andere sich aus der Kingswood-Gemeinschaft zurückzogen (es waren hauptsächlich bekehrte Kohlenarbeiter) und neunzig Personen bei Wesley blieben. Auf diese Weise entstanden zwei miteinander konkurrierende methodistische Gemeinschaften in Kingswood. Wesley und Cennick hielten trotzdem ihre Freundschaft aufrecht.

Wesley befand sich nun in der Gefahr, isoliert zu werden; denn im Osten Englands war Joseph Humphreys von der

Gemeinschaft in Deptford, ein Laie, den Wesley beauftragt hatte, zu predigen und Klassen zu führen, zu den Calvinisten übergewechselt. Charles Wesley neigte zu den Herrnhutern, denn er liebte Stonehouse, Hutton und die Delamottes von ganzem Herzen. Als auch Charles von der Methode der »Stille« ergriffen wurde, brach John abrupt eine Reihe von Schriftauslegungen in der Gießerei ab.

Wesley arbeitete hart daran, Charles zu halten. Die Gefahr ging vorüber. Doch als Peter Böhler wenige Wochen später nach England zurückkehrte, war Wesley so zu diesem jungen Missionar hingezogen, der mehr als sonst jemand ihn zum Vertrauen auf Christus geführt hatte, dass er sich fast selbst danach sehnte, ein Herrnhuter zu werden: »Ich frage mich verwundert, wie ich es unterlassen kann, mich mit diesen Männern zu vereinen. Ich sehe kaum einen von ihnen, doch mein Herz brennt in mir. Mich verlangt, bei ihnen zu sein, doch ich werde von ihnen ferngehalten.«

Aussöhnung mit Whitefield

George Whitefield landete am 11. März 1741 bei Falmouth in Cornwall. Er erreichte London vier Tage später an einem Sonntag. Wesley erfuhr erst von seiner Ankunft, als von Charles ein Brief »in Entsetzen über GW« kam, in dem er auf sofortige Rückkehr drängte. »Wie du weißt, ist George Whitefield gekommen«, schrieb er in Geheimschrift und setzte in normaler Schrift hinzu: »Auf seine schönen Worte können wir uns nicht verlassen, denn seine Handlungsweise sieht recht unfreundlich aus.«

Whitefield war gerade zur rechten Zeit gekommen, um vor den großen Menschenmengen zu predigen, die sich auf den Kennington-Anlagen und in Moorfields versammelt hatten. Sie wollten Charles hören, der Whitefield offensichtlich gerne die Kanzel bei dieser Freiversammlung überließ. Am nächsten Tag trafen sie sich privat. George holte sein Manuskript des von ihm vorgesehenen offenen Briefes heraus. Charles aber weigerte sich, es zu lesen, und bat George sehr darum, sie nicht anzugreifen. Eine tiefe Unstimmigkeit bestand zwischen ihnen, und sie beteten unter Tränen. In jener Nacht begann Charles seinen Brief an John, und er gab ihm den Rat, dass keiner der Wesleys Whitefield angreifen sollte.

Früh am nächsten Morgen, als Charles in der Gießerei über das Thema »Das Vorrecht des Glaubenden: Macht über die Sünde« sprach, gesellte sich George zu ihm ans Rednerpult. Nach kurzer Zeit lud ihn Charles ein zu predigen. George zog daraufhin zu Charles' Entsetzen über einige der Lehren der Wesleys her, so wie er sie verstand. Er glaubte, sie hätten eine »sünd-

lose« Vollkommenheit gepredigt und die Lehre der Erwählung »in solch schrecklichen Farben« ausgemalt, dass viele von Georges früheren Freunden ihm nun aus dem Weg gingen.

Whitefield handelte bewusst so. Seinem Assistenten in Georgia schrieb er: »Am meisten schmerzt mich, dass ich mich genötigt sehe, mich wegen unserer unterschiedlichen Auffassungen in aller Öffentlichkeit von meinen teuren, teuren alten Freunden, den Herren John und Charles Wesley zu trennen. Ich liebe sie aber immer noch wie meine eigene Seele.«

Charles sehnte sich nach Frieden, und er sehnte sich nach seinem Bruder. Und wäre John und nicht Charles in jener Woche in London gewesen, bevor Whitefield seinen offenen Brief veröffentlichte oder gegen sie predigte, seine weiter reichenden theologischen Kenntnisse hätten sicher gegenseitige Missverständnisse geklärt.

Am 25. März ritt Wesley noch bei Dunkelheit, zwei Stunden vor Sonnenaufgang, von Bristol los. Mit einigen knappen Aufhalten für die Mahlzeiten und einer kurzen Nacht in Berkshire erreichte er die Gießerei am frühen Abend, nachdem er an den beiden Tagen neunzehn Stunden im Sattel verbracht hatte.

Charles und Tom Maxfield, der Whitefields erster neubekehrter Kohlenarbeiter und nachher sein Assistent war, erzählten ihm von »Mr. Whitefields unfreundlichem Verhalten seit seiner Rückkehr aus Georgia«. Wesley ging mit Westley Hall als Zeugen zwei Tage später zu Whitefields Wohnung. Sie sprachen offen miteinander. Nach den Heuchlern in Bristol gefiel Wesley die unmissverständliche Sprache Whitefields. Wesley gab dreißig Jahre danach folgenden Kommentar: »Rechtschaffenheit gehörte untrennbar zu seinem Charakter.«

Whitefield sprach respektvoll mit Wesley, so wie er es schon immer getan hatte, und betonte, dass er keine Hilfe und keinen Beistand mehr leisten könne, »sondern entschlossen war, öffent-

lich gegen mich und meinen Bruder zu predigen«, weil sie und er verschiedene Evangelien predigten.

Wesley wusste, dass Whitefield niemals Freundschaft seinen Grundsätzen vorziehen würde: »Er war unbeweglich ... bei allem, was sein Gewissen betraf.« Beide Männer waren unglücklich. Whitefield zeigte dies vermutlich offener, denn Wesley sagte: »Er hatte ein empfängliches Herz für edelste und innigste Freundschaft. Ich habe oft gedacht, dass dies der Teil seines Charakters war, der ihn vor allem anderen besonders auszeichnete. Wie wenige haben wir gekannt mit einer so freundlichen Veranlagung und so großartigen und überströmenden Gemütsbewegungen.«

Der Welt gegenüber mochten sie eher wie Rivalen und nicht wie Freunde erscheinen, denn die Anhänger Whitefields bauten gerade eine hölzerne Predigthalle (das »Tabernakel«) am Rande Moorfields, ganz in der Nähe der Gießerei.

Dann veröffentlichte Whitefield seinen offenen Brief, der auf seine Veranlassung gedruckt wurde. Wesley war verärgert. Am Morgen des 4. April trat er, wieder mit Westley Hall als Zeugen, Whitefield gegenüber. Das nächste Gespräch fand aus unbekanntem Gründen in einer Kutsche statt. So konnte kaum der Eindruck entstehen, dass ein siebenunddreißigjähriger Dozent einen sechsundzwanzigjährigen Studenten maßregelt.

»Liebe wie Gerechtigkeit«, berichtet Wesley, »erfordern, dass ich meine Meinung frei äußere.« In hartem Ton sagte er zu Whitefield, dass bereits die bloße Veröffentlichung ihren Feinden, »die weder den einen noch den anderen liebten, eine Waffe in die Hand gegeben habe«. Wenn Whitefield das Gefühl gehabt hätte, dass er auf die Predigt in Bristol über die freie Gnade eine Antwort veröffentlichen müsste, hätte er eine Abhandlung verfassen sollen, »ohne meinen Namen überhaupt zu nennen«.

Der Brief war »nichts anderes als die Karikatur einer Ant-

wort, die vier meiner Argumente überhaupt nicht aufgriff und die anderen vier so nebenbei behandelte, wie wenn er Angst hätte, er würde sich die Finger daran verbrennen«.

Der Kern von Wesleys Verärgerung jedoch war, dass Whitefield einen privaten Brief öffentlich bekannt gemacht hatte. Um noch zu unterstreichen, dass das Ziehen eines Loses (»Predige und drucke«) eine falsche Weisung beinhalten könnte, hatte Whitefield der Öffentlichkeit über Wesleys Los in Deal im Februar 1738 (»Lass ihn nach London zurückkehren«) berichtet. Wesley betrachtete die Enthüllung als nicht zur Sache gehörend und hinterhältig. Sie würde »einen offenen (und vermutlich nicht mehr gutzumachenden) Bruch zwischen ihm und mir bewirken«.

Sogar jetzt hätten die zwei Freunde sich nicht zu entzweien brauchen. Doch als Whitefield nach Bristol ging, fand er vieles vor, was ihm nicht gefiel. Er schrieb Wesley einen Brief, der verloren gegangen ist. Von seiner Schwester, Mrs. Grevil, bedrängt, erhob er Anspruch auf das Eigentumsrecht an dem Neuen Saal und der Kingswood-Schule. Wesley antwortete ihm in einem langen Brief Ende April, Punkt für Punkt. Dann kam er nochmals auf ihren Streit wegen des offenen Briefes zu sprechen: »So vorzugehen, wie Ihr es getan habt, hat so wenig mit Freundschaft zu tun, dass es moralisch nicht mehr vertreten werden kann.« Er behauptete, dass Whitefields Predigten ihn lächerlich machten. Er wolle ihm das aber nicht heimzahlen: »Dieses Feld könnt Ihr für Euch behalten. Ich kann mich mit solchen Dingen nicht aufhalten, die Euch lediglich verhasst und niederträchtig erscheinen lassen.«

Wesley wie auch Whitefield beriefen sich aufs Hörensagen. Whitefield sagte hinterher: »Wichtigster auf beiden Seiten gießen Öl ins Feuer. Wir haben zu sehr auf Zuträger gehört.«

Als beide in ihren Kammern allein waren, breiteten sie ihren

Kummer vor demselben Erlöser aus, den sie beide mit glühender Liebe verkündigten. Wenn jedoch Wesley und Whitefield ihren Bruch nicht hätten heilen können, hätte die Erweckungsbewegung ein schnelles Ende gefunden.

Den ganzen Sommer des Jahres 1741 hindurch blieben sie getrennt. Whitefield bereiste Schottland, wo er vor großen Zuhörerscharen predigte. Er wurde dabei von fanatischen Calvinisten schikaniert, die beleidigt waren, weil er nicht aus der Kirche von England austrat. Wesley bereiste Mittelengland, predigte in der Universität von Oxford und wirkte in London und Bristol. Er tat keinen Schritt auf Whitefield zu.

Im frühen Oktober bereiste Wesley Wales. In Abergavenny hatten einige Calvinisten, die »in ihrer Seele verbittert« waren, solche Vorurteile verbreitet, dass er außer im Hause einer Witwe, Mrs. James, keine Zuhörer mehr hatte. Sie »empfing uns freudig, wie sie es schon immer getan hatte«. Mrs. James sollte im folgenden Monat die Gattin von George Whitefield werden.

Wesley beendete seine Reise und kehrte nach Bristol zurück. Er hatte in Kingswood gepredigt und wollte sich gerade zur Ruhe begeben, als er eine Nachricht von dem Calvinisten Howell Harris bekam, der kürzlich in London angekommen war und noch vor der Dämmerung nach Wales reisen wollte. Wesley ging zu seiner Wohnung, wo Harris und seine beiden Begleiter »sofort auf ihr Lieblingsthema zu sprechen kamen«. Nach zwei Stunden fruchtlosen Argumentierens bat Wesley: »Wir sollten unsere Meinungsverschiedenheiten gegen Beten tauschen. Das taten wir auch und gingen in großer Liebe etwa um zwei Uhr morgens auseinander.«

Jene Gebetsgemeinschaft war der Beginn der Aussöhnung. Am nächsten Tag besuchte Harris Wesley und verschob seine Reise. Sie merkten, dass sie in viel mehr übereinstimmten, und

Wesley schloss sich kurzfristig Harris an, als dieser nach Wales aufbrach.

Dort trafen sie Daniel Rowlands, dessen Charakter und Predigten Wesley beeindruckten. Mitten in Wales ergriffen Harris und Rowlands seine Partei, als zwei Calvinisten bei einem kleinen Treffen über seine Lehren und Beweggründe herfielen. Das Treffen war gedacht gewesen, »einander zu Liebe und guten Werken herauszufordern«. Am nächsten Tag ging Wesley zu einem Haus, in das mehrere Männer und Frauen einschließlich der beiden Calvinisten eingeladen worden waren. Im Zimmer wurde es still, als er eintrat, doch Mrs. James, die zukünftige Mrs. Whitefield (»eine Frau voller Aufrichtigkeit und Menschlichkeit«), wies die beiden scharf zurecht, weil sie Wesley hinter seinem Rücken und nicht von Angesicht zu Angesicht kritisiert hatten.

Dann kam Harris herein, »und Gott segnete seine heilenden Worte, die er sprach. Wir gingen deshalb in großer Liebe auseinander und waren alle fest entschlossen, die Meinungsverschiedenheiten zu lassen und ›Jesus Christus als gekreuzigt‹ zu predigen.«

Harris schrieb Whitefield nach Schottland. Da Whitefield seine künftige Frau sicherlich auch in Briefen umwarb, hat sie wahrscheinlich auch ihm geschrieben. Im späten Oktober öffnete Wesley in Bristol einen Brief aus Aberdeen.²⁹ »Reverend und teurer Bruder«, schrieb Whitefield, »ich habe lange Zeit erwartet, dass Ihr mir eine Antwort auf meinen letzten Brief schickt. Doch ich nehme an, dass Ihr Euch scheut, mit mir Briefe zu wechseln, weil ich Euer Geheimnis über das Los enthüllt habe. Mag vieles über mein Tun zu sagen sein, jetzt bin

²⁹ Das Datum des Briefes wird in Whitefields Werken (Seite 331) mit dem 10. Oktober angegeben. Doch das muss eine falsche Lesart des Manuskripts sein, das verloren gegangen ist.

ich doch traurig, dass so etwas aus meiner Feder floss. Ich bitte demütig um Vergebung. Ich meine, dass ich Euch mehr denn je liebe, und bete zu Gott, dass wir alle wieder miteinander vereinigt werden, sollte es sein gepriesener Wille sein.«

Whitefield hoffte, dass alle Hindernisse beseitigt wären. Er halte sich an die besondere Erwählung, sagte er, »doch ich biete Jesus freimütig jeder einzelnen Seele an«. Whitefield stimmte mit der Auffassung Wesleys über die Heiligung nicht überein, doch das brauchte sie nicht zu trennen. Er nahm an, in drei Wochen in Bristol zu sein. »Mögen alle Streitgespräche aufhören und jeder von uns über nichts anderes mehr als über Jesus, den Gekreuzigten, reden.«

Als Whitefield im November Bristol erreichte, nachdem er einem Straßenräuber in Schottland entkommen war und Mrs. James in Caerphilly geheiratet hatte, traf er Wesley an, der sich von einem schweren Anfall des Schüttelfrosts – Grippe – erholte. (»Mein Herz und meine Lunge und alles in mir, auch meine Seele, schienen in einem vollkommenen Aufruhr zu sein. Doch ich schrie zu dem Herrn in meiner Not, und er befreite mich aus meinem Elend.«)

In der Mansarde im Neuen Saal oder, wenn Wesley aufgestanden war, in »dem kleinen Raum neben der Schule, wo ich mit den Leuten spreche, die zu mir kommen«, heilten sie ihren sieben Monate dauernden Bruch wieder. Keiner von ihnen hinterließ einen Bericht über ihre Gespräche.

Die Zuneigung kehrte zurück, doch die tiefe Einigkeit früherer Tage wurde nie mehr völlig wiederhergestellt. Die theologischen Unterschiede, die zwei Jahrhunderte zuvor die Reformation geschwächt hatten, trennten ihren Geist, doch nicht ihre Herzen. Jeder glaubte, er habe recht. »Ich verbrachte eine angenehme Stunde mit Mr. Wh.«, schrieb Wesley im April 1742. »Ich glaube, er ist in allem aufrichtig, wenn er sagt, allen die Hand

reichen zu wollen, die den Herrn Jesus Christus lieben. Doch wenn dies nicht zutrifft (wie einige mich überzeugen wollen), ist der Verlust allein auf seiner Seite. Ich bin genau, wie ich war: Ich gehe meinen Weg, ob er mit mir geht oder hinter mir bleibt.«

Zusammen hätten sie viel mehr für Britannien und Amerika tun können: Whitefield, der unvergleichliche Prediger, Wesley, der beharrliche Organisator. Stattdessen bewegte sich die Erweckung in zwei Bahnen, obwohl Leiter und Freunde sich oft gegenseitig unterstützten. Beide, Wesley und Whitefield, suchten von Zeit zu Zeit eine mehr formale Einigkeit. Aber ihre Differenzen waren nicht beseitigt.

Sie beteten füreinander und schrieben sich Briefe. »Gestern«, schrieb Whitefield an Wesley etwa ein Jahr nach ihrer Aussöhnung, »las ich Euren freundlichen Brief ... Als Antwort zu seinem ersten Teil sage ich: ›Lass die alten Sachen vergangen sein, und alles wird neu werden.‹ Sicherlich kann ich Amen sagen zu seinem letzten Teil. ›Der König soll ewig leben und die Gegensätzlichkeit sterben.‹ Sie ist bei mir schon seit Langem gestorben ... Gott sei gepriesen, dass er Euch einen solchen Geist gegeben hat ... Ich unterzeichne, Reverend und teuerster Herr, Euer liebevollster, obwohl jüngerer Bruder im Evangelium unseres herrlichen Erlösers.«

Die Öffnung des Nordens

In der zweiten Maiwoche 1742 suchten Wesley und Whitefield miteinander den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London auf. Dort hielten sie standhaft an ihrer Meinung fest. Am folgenden Montag hatte Wesley geplant, früh nach Bristol aufzubrechen und an verschiedenen Plätzen zu predigen. Ein paar ganz alltägliche Umstände hielten ihn zurück. Er war noch in der Gießerei, als ein Brief der Gräfin von Huntingdon eintraf, die in Leicestershire auf ihrem Familiensitz Donnington Park weilte.

Selina Huntingdon, damals knapp fünfunddreißig Jahre alt, war eine treue Anhängerin der beiden Evangelisten und wechselte ständig Briefe mit Wesley. Er sandte ihr das Manuskript des Tagebuchs, das er für die Veröffentlichung vorbereitet hatte. Sie meinte, er solle die Eintragung über Beau Nash streichen.

Jetzt schrieb sie, dass eine junge Verwandte, Fanny Cowper, »meine kleine Heilige«, an Schwindsucht leide und im Sterben läge. Sie hätte den Wunsch geäußert, vor ihrem Tod John oder Charles zu sehen: »Ich bitte darum, dass Ihr Euch so bald wie möglich aufmacht, wenn Ihr den Brief erhalten habt. Denn jeder Tag, den sie in den vergangenen vierzehn Tagen erlebte, erscheint wie ein neues Wunder. Wofür es gut ist, wissen wir noch nicht.« Selina hatte für einen ihrer Diener, John Taylor, ein Pferd bestellt, damit er ihn begleiten konnte (»er ist ein sanfter und bescheidener Geist, mit ehrlichem Herzen, doch im Glauben schwach«). Sie hatte anscheinend auch Anweisung gegeben, Wesley mit einem Pferd aus Lord Huntingdons Pferdestall auszurüsten.

Wesley hatte Yorkshire für einen späteren Zeitpunkt im Sommer ins Auge gefasst und wollte die Sache voranbringen. Statt westwärts die Straße Richtung Bath hinunter, ritt er die Watling Street, die alte Römerstraße, nach Norden hinauf und bog beim Meilenstein 38 ab. Nachdem er in Newport Pagnell eine kleine Rast eingelegt hatte, überholten er und John Taylor einen anderen Reiter, dessen unauffällige Kleidung auf einen »ernsten Mann« hindeutete, vermutlich war er ein presbyterianischer Dissenter. Wesley steckte sein Buch in die Satteltasche zurück. Er ergriff immer eine Gelegenheit auf der Straße, in einer Gastwirtschaft oder an einer Schmiede, wenn sein Pferd ein Hufeisen verloren hatte, über Christus zu sprechen. Vor einiger Zeit hatte er dem Rat von Freunden nachgegeben, sich zwei Tage lang zu entspannen. Dabei war er wie ein »bürgerlicher Herr« behandelt worden. Sein Gewissen hatte ihm darüber keine Ruhe gelassen, und von da an »nahm er sein Kreuz auf sich«, wie er es formulierte.

Der »ernste Mann« bei Newport Pagnell war sehr darauf aus, die Lehre von der Prädestination zu verbreiten. Wesley widersprach ihm nicht. Der Mann wollte unbedingt seinen Standpunkt wissen, doch »ich sagte ihm immer wieder: ›Wir wollen uns lieber an praktische Dinge halten, anstatt dass einer sich über den anderen ärgert.‹ Und so ging es zwei Meilen weiter, bis er mich unmerklich, bevor ich wusste, wie mir geschah, in einen Disput verwickelte. Er wurde immer hitziger. Er sagte, ich hätte ein verderbtes Herz, und meinte schließlich, ich sei sicher ein Anhänger John Wesleys. Ich erwiderte ihm: ›Nein, ich bin John Wesley selbst.‹«

Der Mann machte einen Satz nach vorne wie »einer, der unvermutet auf eine Schlange getreten ist«. »Da ich mit dem besseren Pferd ausgerüstet war, hielt ich mich jedoch dicht an seiner Seite und bemühte mich, ihm einen Blick in sein Herz

zu gewähren, bis wir schließlich in die Straßen Northhamptons gelangten.«

Als Wesley den Donnington Park erreichte, fand er Gräfin Selinas kleine Heilige gerade noch am Leben. »Sobald wir hereinkamen, wurde ihr Geist hellwach. Drei Tage lang freuten wir uns über die Gnade Gottes, wobei sie voller Hoffnung auf die Unsterblichkeit war. Mit Sanftmut, Freundlichkeit, Geduld und demütiger Liebe war sie sich bewusst, an wen sie glaubte.« Wesley vermied es nie, an ein Sterbebett zu gehen. Er sagte einmal: »Unsere Leute sterben gut.« Man kannte damals noch nicht das narkotisierte Dahinscheiden. Die Sterbenden waren oft bis zum letzten Atemzug bei vollem Bewusstsein. Und Wesley liebte es, einen Mann, eine Frau oder ein Kind am Krankenbett zu besuchen, Menschen, die sich der Gegenwart Christi voll bewusst waren. Er stärkte sie in der Hoffnung auf die Ewigkeit und vertrieb Schwermut und Furcht.

Gräfin Selina hatte noch eine andere Sache im Sinn. Sie führte Wesley eindringlich die Notlage der Minenarbeiter von Newcastle upon Tyne im weit entfernten Norden Englands vor Augen. Wie die Kohlenarbeiter von Kingswood vor der Zeit Whitefields waren sie ungebildet, raubeinig und gottlos. »Sie haben Kirchen, doch sie gehen niemals hinein. Sie haben Pfarrer, doch sie hören sie selten oder nie. Vielleicht hören sie Euch an. Und was wäre es, wenn Ihr mit Gottes Hilfe eine Seele retten würdet?«

Wesley und Taylor ritten deshalb früh an einem Maimorgen nach Norden. Sie kamen am nächsten Abend nach Birstall in Yorkshire. Dies war das ursprüngliche Ziel seiner Reise, die er für den Sommer geplant hatte.

In Birstall lebte ein junger Steinmetz, John Nelson, den Wesley zuletzt in London getroffen hatte, als sie beide aus einem Gottesdienst in der St.-Pauls-Kathedrale gekommen waren.

Nelson war ein geschickter Kunsthandwerker, bereits verheiratet, mit einer größer werdenden Familie. Er war nach London gekommen, um dort zu arbeiten. In Moorfields hatte er Whitefield predigen gehört: »Ich liebte den Mann so, dass ich mit jedem, der ihn hätte stören wollen, gekämpft hätte. Aber ich verstand ihn nicht.« Nelson studierte die Bibel und betete, ohne mehr Hoffnung auf Gnade zu erhalten. An einem Junitag stieß er zu der am frühen Morgen versammelten Menschenmenge in Moorfields, als Whitefield jenseits des Flusses weilte und John Wesley an seiner Stelle predigte. Nelson berichtet: »Das war für meine Seele ein gesegneter Morgen. Sobald er seinen Platz eingenommen hatte, strich er sein Haar zurück und richtete sein Gesicht dorthin, wo ich stand. Ich dachte, dass er seine Augen auf mich richtete. Sein Gesichtsausdruck flößte mir, bevor ich ihn sprechen hörte, eine solche Ehrfurcht ein, dass mein Herz wie das Pendel einer Uhr schlug. Und als er sprach, dachte ich, seine ganze Rede zielte auf mich allein.« Als Wesley mit seiner Predigt fertig war, sagte Nelson zu sich: »Dieser Mann kann über die Geheimnisse meines Herzens reden. Er hat es nicht nur dabei belassen, sondern hat mir auch das Heilmittel gezeigt, das Blut Jesu.«

Nach einer Weile kehrte Nelson aus eigenem Willen als Evangelist nach Yorkshire zurück. Nicht ordiniert, nicht beauftragt, verdiente er seinen Lebensunterhalt mit seiner Geschicklichkeit als Steinmetz. Er pflegte nach der Arbeit mit Hammer und Kelle, die in seinem Lederschurz steckten, hinauszugehen und einen Text auszulegen.

Wesley konnte nun selbst sehen, warum die Erweckungsbewegung sich so schnell über ganz England ausbreitete: Die Männer, die sich in London oder Bristol bekehrt hatten, nahmen die Botschaft mit nach Hause. Wie er vom Birstall-Hügel aus predigte, Neubekehrte befragte, Nelsons Geschichten

zuhörte, »fand ich, dass seine Arbeit nicht vergeblich gewesen war. Viele der liederlichsten Menschen im ganzen Land waren nun wie umgewandelt.« Flucher priesen Gott, Säufer waren nüchtern, und »die ganze Stadt trug ein neues Gesicht. Solch einen Wechsel bewirkte Gott durch das schlichte Zeugnis eines einfachen Mannes. Und von dort aus gingen seine Worte weiter nach Leeds, Wakefield, Halifax und in den Bezirk West Riding in Yorkshire.«

Nach einem Tag riss sich Wesley von Birstall los und ritt in Begleitung Taylors weiter nach Norden. Als sie durch Knaresborough kamen, sprachen sie einen Mann an und gaben ihm eine gedruckte Predigt. Sie ritten weiter. Einige Tage später wurden sie auf der Straße bei ihrer Rückreise angehalten. Man berichtete ihnen, dass dieses eine Gespräch zu mehreren Bekehrungen geführt habe und dass »die Predigt, die wir dem einen gegeben hatten, von einem Ende der Stadt zum anderen weitergegeben worden war«.

Sie erreichten schließlich Newcastle upon Tyne, den großen Kohlenhafen, der seine »See-Kohlen« nach London schickte. Die Mauern Newcastles umgaben immer noch die Stadt mit der Tyne auf der einen und dem offenen Land auf der anderen Seite.

Wesley war bestürzt über die Grobheit der an der Tyne wohnenden Menschen. Die Hälfte von ihnen schien betrunken zu sein, sogar die Kinder fluchten.

Am Sonntagmorgen, am 30. Mai 1742, begab er sich etwa um sieben Uhr mit John Taylor nach Sandgate, dem ärmsten Stadtteil, und stellte sich an die Förderpumpe. Sie begannen zu singen: »Alle Menschen, die auf Erden wohnen« nach einer Melodie, die jeder Engländer kennt, der sich einmal in eine Kirche gewagt hat. »Drei oder vier Leute kamen näher,

um zu sehen, was hier los war.« Wesley legte Jesaja 53,5 aus: »Doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Ungerechtigkeiten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.« Die Menschenmenge wuchs, bis die Straße und alle Seitengassen zum Bersten voll waren. Die Leute standen auf der Stadtmauer oder hängten sich aus den Fenstern der Häuser.

»Als ich bemerkte, wie die Leute mich nach dem Ende meiner Predigt mit offenem Mund und in größter Verwunderung anstarrten, sagte ich zu ihnen: ›Wenn Sie wissen wollen, wer ich bin: Mein Name ist John Wesley. Mit Gottes Hilfe werde ich um fünf Uhr abends wieder hier predigen.‹ Um fünf Uhr war der Hügel, auf dem ich predigen wollte, von oben bis unten voller Menschen. Niemals zuvor habe ich eine so große Anzahl von Menschen beieinander gesehen, weder in Moorfields noch in Kennington Common. Ich wusste, dass die eine Hälfte der Zuhörer mich unmöglich hören konnte, obwohl meine Stimme damals laut und deutlich war. Ich stellte mich so hin, dass ich alle Leute, die sich auf der einen Seite des Hügels versammelt hatten, sehen konnte. Nach der Predigt hätten mich die armen Leute aus lauter Liebe und Freundlichkeit fast niedergetrampelt. Ich konnte gerade noch entwischen, um nicht erdrückt zu werden. Dann ging ich auf einem anderen Weg, als ich gekommen war, zurück. Doch einige Leute waren noch vor mir in unserem Gasthaus und redeten auf mich ein, noch einige Tage oder wenigstens einen Tag bei ihnen zu bleiben.«

»Diese Sache verursachte einen großen Aufruhr«, erinnerte sich ein junger Fuhrmann, Christopher Hopper. »Der Pöbel stellte über Wesley etliche Vermutungen an. Doch nur wenige, wenn überhaupt jemand, konnten über die Motive seines Kommens oder über sein Ziel, das er im Auge hatte, etwas sagen. Er

ließ ein kurzes Feuer auflodern, aber bald verschwand er wieder und ließ uns in großer Verwirrung zurück.«

Wesley konnte nicht bleiben, da er versprochen hatte, am Dienstagabend wieder in Birstall zu sein, wohin John Nelson die Zuhörer aus ganz West Riding eingeladen hatte. Aber er beschloss, aus Newcastle ein »neues Bristol« oder eine »neue Gießerei« zu machen. Im folgenden Winter kehrte er zurück, um Land für ein Waisenhaus, eine Schule und einen Saal, in dem sich die methodistische Gemeinschaft versammeln sollte, zu erwerben. »Er besuchte die Nachbarschaft und predigte dort«, fügte Hopper hinzu. »Sein Name war in der Stadt und auf dem Land gut bekannt. Überall sprach man von Wesley und seinen Anhängern. Einige sprachen für sie, viele aber gegen sie.« Hopper schloss sich später Wesley als einer seiner Reiseprediger an. So taten es noch andere aus der Stadt. Newcastle wurde der dritte von Wesleys Stützpunkten.

Wesley entschied sich, von Newcastle und Yorkshire über Epworth zurückzukehren, wo er am Sonntagmorgen zur Gottesdienstzeit dem Pfarrer, John Romley, seine Hilfe anbot. John Romley stammte aus dem Ort. Ihm hatte der alte Samuel Wesley die Chance seines Lebens gegeben. Romley lehnte es ab, in der kleinen Gemeinde Samuels Sohn predigen oder die Gebete lesen zu lassen. Am Nachmittag war die Kirche gerammelt voll, weil ein Gerücht umging, dass John Wesley predigen würde. Stattdessen mussten sie alle dem Pfarrer zuhören, der in seiner Ansprache über die Schwärmer herzog.

Wesley flüsterte John Taylor etwas zu. Taylor schlüpfte nach der Predigt hinaus und stellte sich auf den Kirchhof. Er rief den Leuten, die die Kirche verließen, zu: »Mr. Wesley, dem es nicht erlaubt wurde, in der Kirche zu predigen, wird um 18.00 Uhr hier predigen.«

Mr. Wesley fand eine »so große Versammlung vor, wie ich

sie, wie ich glaube, noch nie in Epworth vorher gesehen habe«. Er stellte sich auf den Grabstein seines Vaters auf der östlichen Seite des Kirchhofs und predigte.

Eigentlich hatte er vorgehabt, seine Reise fortzusetzen. Er konnte aber die Gelegenheit nicht auslassen, wieder in seiner Heimat zu arbeiten, in den Weilern und Dörfern zu predigen, die Kranken zu besuchen und zu ernten, wo sein Vater gesät hatte, ohne ernten zu dürfen. In dem schönen Juniwetter ging er jeden Abend zum Kirchhof in Epworth und benutzte den Grabstein seines Vaters als Kanzel. Der Pfarrer griff nicht ein.

Am Dienstagabend stand, vielleicht von Wesley unbemerkt, der Witwer seiner Schwester, John Whitelamb, jetzt Pfarrer in Wroot, hinter der Menge. Ein paar Tage später sandte er einen traurigen Brief: »Ich hätte gerne mit Euch gesprochen, doch ich bin in großer Verlegenheit, wie ich Euch anreden und mich verhalten soll. Eure Gedankengänge sind so ungewöhnlich, dass Eure Anwesenheit eine Ehrfurcht hervorruft, als wärt Ihr ein Bewohner einer anderen Welt.« Whitelamb, der beinahe ein Deist³⁰ geworden wäre, sprach zwar seine Ablehnung der Lehren Wesleys aus, aber auch seine Zuneigung und fügte hinzu: »Mich hat man ganz vergessen! Niemand aus der Familie beehrte mich je mit einer Zeile ... Lieber Herr, kann ich Euch in irgendeiner Weise dienen oder Euch zu Gefallen sein? Ich wäre sehr froh, wenn Ihr mich brauchen könntet. Gott möge unsere Augen öffnen und uns zur Wahrheit führen, was auch immer sie ist.«

Auf diese Einladung hin predigte Wesley am nächsten Sonntagmorgen und am Nachmittag in der Kirche von Wroot. »Aber die Kirche konnte die Leute nicht fassen. Viele der Leute kamen

30 Deist: ein Anhänger des Deismus, der zwar nicht die Existenz Gottes leugnete, aber seine Beziehung zur Weltwirklichkeit bestritt.

von weit her.« An diesem Abend predigte er zum letzten Mal von dem Grabstein seines Vaters aus.

Der Besuch in Epworth kam gerade richtig. Er kehrte rechtzeitig nach London zurück, um seiner Mutter davon zu berichten. Sie lebte jetzt im Seelenfrieden nach den Jahren ihres Ringens und war glücklich, die Wiederbelebung der Religion mitzuerleben, nach der ihr Mann sich so gesehnt hatte.

Zusehends wurde sie schwächer. Am letzten Tag im Juli 1742 schrieb Wesley an Charles in Bristol: »Gestern etwa um drei Uhr nachmittags, sobald das Fürbittgebet beendet war, ging ich zu meiner Mutter hinauf. Ihr Puls war nicht mehr zu spüren, ihre Finger waren leblos, sodass leicht zu erkennen war, dass ihr Geist sich bereits in die Ewigkeit emporzuschwingen begann. Nachdem ich ihre Seele Gott anbefohlen hatte, setzte ich mich auf die Bettkante und sang mit drei oder vier unserer Schwestern ein Requiem für ihre dahinscheidende Seele. Sie fuhr genauso wie mein Vater bis beinahe sechzehn Uhr fort, um das Leben zu ringen und zu keuchen, obwohl sie (wie ich es anhand verschiedener Zeichen beurteilen konnte) noch klar bei Verstand war. Dann trank ich eine Tasse Tee, da ich mich schwach und müde fühlte, als ich wieder an das Bett gerufen wurde. Es war gerade sechzehn Uhr. Sie öffnete weit ihre Augen und richtete sie für einen Augenblick nach oben. Dann fielen ihre Lider zu, und die Seele schwang sich zur Freiheit empor, ohne Kampf oder Stöhnen oder Seufzen.«

»Die Toten empfangen neues Leben«

In den nächsten paar Jahren gab es für John Wesley drei Stützpunkte: London, Bristol und Newcastle. Er hielt sich abwechselnd oft längere Zeit an einem der drei Orte auf. Bei seinen Reisen durchzog er das Land dazwischen weiträumig, wobei es zu manchen Schwierigkeiten kam.

An einem Wintermorgen ritten er und sein Assistent auf ihrem Weg nach Bristol durch das Wiltshire-Hügelland. »Etwa um zehn Uhr trafen wir in einem tiefen Hohlweg auf ein beladenes Fuhrwerk. Zwischen dem Fuhrwerk und dem Hohlweg verlief ein schmaler Pfad. Ich wich auf diesen aus, und John Trembath folgte mir. Als das Fuhrwerk näher kam, begann mein Pferd sich aufzubäumen. Es versuchte, die Böschung hinaufzuklettern. Dadurch wurde das Pferd, das dicht hinter mir kam, erschreckt. Es fing an zu tänzeln und seinen Kopf so lange hin und her zu werfen, bis das Gebiss des Zaumzeugs sich im Schulterkragen meines großen Mantels verfang und mich rückwärts vom Pferd zog. Ich fiel zwischen das Fuhrwerk und die Böschung direkt auf den Pfad, wie wenn mich einer in seine Arme genommen und dort niedergelegt hätte. Unsere beiden Pferde standen bewegungslos da, eines direkt hinter mir, sodass ich mit Gottes Segen unverletzt aufstehen, aufsitzen und weiterreiten konnte.«

An jedem seiner Stützpunkte hatte er weit mehr zu tun, als nur zu predigen. In Bristol und Newcastle musste er die Waisenhäuser beaufsichtigen, in denen viele Findelkinder waren, die aus der Gosse aufgelesen oder auf den Stufen vor der Haustür niedergelegt worden waren. In Bristol musste er die gesamte

Kontrolle über die Kingswood-Schule wahrnehmen, in der die Jungen nach den Grundsätzen erzogen wurden, die seine Mutter für die Wesley-Kinder aufgestellt hatte. Dadurch wurden die Jungen einer Disziplin und einem Lernpensum unterworfen, das bis an die Grenzen schulischer Einrichtungen des 18. Jahrhunderts in Geltung blieb.

Er war auch mit der Unterstützung der Armen vollauf beschäftigt. Dabei war er sehr großzügig. Die Einkünfte aus seinen Büchern gab er weiter und ermutigte auch andere zur Großzügigkeit. Sein Ziel war nicht nur, Notlagen zu lindern, sondern den Armen auch Wege zur Selbsthilfe zu erschließen. So organisierte er in einem strengen Winter in London Webarbeiten für Frauen, die sonst keine Einkünfte hatten.

Neubekehrte hörten in der Regel bald damit auf, sich durch Gin selbst zu ruinieren. Doch Wesley entdeckte, dass viele der Armen mehr für Tee ausgaben, als sie sich leisten konnten. Der teure Tee kam aus China, da die Teepflanze in Indien noch nicht kultiviert war. Auf dem Tee lag eine hohe Verbrauchssteuer. Die Armen aber liebten ihren Tee sehr stark. Er legte ihnen nahe, darauf zu verzichten. Er gab immer gerne ein Beispiel. So tat er es auch hier. Er hatte ebenfalls seinen starken Tee geliebt, wenn auch mit Zucker und Milch, und litt sehr unter Entzugserscheinungen. So ging es auch Charles, der es beklagte, dass in einigen Teilen Englands »Tee mein Bier war«. Stattdessen tranken sie alle Salbei-Tee, Nessel-Tee, Orangen- oder Zitronenschalen-Tee.

Wesley gründete auch freie Krankenhäuser. Er war einer der Ersten in England, der Elektrizität für medizinische Zwecke nutzte: Er erwarb eine Maschine, die heute noch existiert. Sie gab elektrische Schocks ab und war bei den Kranken sehr beliebt. Zweimal am Tag »elektrifiziert« zu werden, war in den Augen Wesleys eine Heilkur für viele Erkrankungen.

Außerdem schrieb er ein Buch über »Ursprüngliche Heilkunde – oder: Eine leichte und natürliche Methode, die meisten Krankheiten zu heilen«. In seinem Vorwort bemerkte er, dass jeder Besitzer eines Exemplars einen »Arzt ständig im Hause hat, und zwar einen, der einen besucht, ohne Gebühren oder Entgelt« zu verlangen. Einige der Heilkuren waren mehr als merkwürdig: »Gegen Schüttelfrost: Drehe sechs ziemlich große Pillen aus Spinnengewebe. Nimm eine kurz vor dem Anfall. Gegen trockenes oder krampfartiges Asthma: Trockne und pulverisiere eine Kröte. Heiserkeit: Reibe die Fußsohlen vor dem Feuer mit gut durcheinandergerührtem Knoblauch und Schweineschmalz ein (über Nacht). Die Heiserkeit wird am nächsten Tag weg sein.« Wesley pflegte das Wort »ausprobiert« allen Heilkuren hinzuzufügen, die er selbst bei sich angewandt hatte. Die Ärzteschaft war etwas skeptisch, doch das Buch war in vielen Hundert Haushalten über lange Jahre sehr beliebt.

Wesley duldete es nicht, dass Wohltätigkeit oder Erziehung zum Selbstzweck wurden. Er hielt strikt an seiner Meinung fest, dass ein Mann, eine Frau oder ein Kind in Christus neue Menschen werden müssten. Deshalb standen biblische Lehre und Predigt an erster Stelle.

Die Erweckungsbewegung breitete sich aber nun so großräumig aus, dass Wesley und Charles sie nicht ohne Hilfe leiten konnten. In London hatte Wesley Cennick und Joseph Humphreys erlaubt, Gebetsversammlungen zu leiten. Beide waren gebildet und hatten einige Erfahrung als Prediger. Sie hatten so natürlich im Predigen Fortschritte gemacht.

Tom Maxfield, der frühere Kohlenarbeiter aus Kingswood, hatte dagegen keine Erfahrung. Einige Jahre früher, als Susanna Wesley noch lebte, hatte Maxfield in London während der Abwesenheit Wesleys ohne dessen Erlaubnis zu predigen begonnen. Er hatte sich als ein so fähiger Ausleger erwiesen, dass Lady

Huntingdon selbst ihn gebeten hatte, weiterzumachen. Als Wesley das hörte, eilte er verärgert zurück, um Maxfield zur Rede zu stellen. Doch Susanna warnte ihren Sohn: »Sei vorsichtig in dem, was du mit diesem jungen Mann unternimmst. Denn er ist mit Sicherheit von Gott berufen, zu predigen, wie du es bist. Stelle fest, was die Früchte seiner Predigten gewesen sind, und höre ihn selbst an.«

Wesley hat ihren Rat angenommen. Maxfield und zwei andere junge Männer baten Wesley, ihnen zu erlauben, ihm als Reiseprediger beizustehen, ganz gleich, wohin er sie auch schicken sollte. Wesley war in Sorge, dass Laienprediger die Bischöfe noch weiter zu Gegnern machen könnten, bis er feststellte, dass nahezu zweihundert Jahre vorher Königin Elisabeth zwölf Reiseprediger berufen hatte und dass dieses Amt immer noch existierte. Die Prediger der Königin waren ordinierte Männer, eine Tatsache, die er vertuschte, denn die meisten seiner Prediger oder »Helfer«, wie er sie zuerst nannte, waren von bescheidener Herkunft und mittelmäßiger Bildung. Er organisierte ihre Betätigungsfelder in den Bezirken, die entstanden, wenn methodistische Gemeinschaften errichtet wurden. Jeder musste regelmäßig besucht werden.

»Seid fleißig«, sagte er den Predigern immer wieder. »Seid nie ohne Arbeit. Beschäftigt euch nie mit oberflächlichen Dingen. Vertreibt euch nie die Zeit, und verbringt auch nie mehr Zeit an einem Ort als unbedingt erforderlich. Ihr habt keine andere Arbeit, als Seelen zu retten. Deshalb verbringt eure Zeit und verausgabt euch bei dieser Aufgabe. Und geht nicht nur immer zu denen, die euch brauchen, sondern zu denen, die euch am meisten brauchen.«

Wesley zerbrach sich den Kopf, wie sicherzustellen war, dass alle Methodisten bei der hohen Moral und dem ständigen geistlichen Fortschritt blieben, die zu den Kennzeichen

der Jünger Jesu gehörten. Am 15. Februar 1742 fand er zu einer Antwort.

Leiter der Vereinigten Gemeinschaft in Bristol sprachen über die Schulden, die immer noch den Neuen Saal belasteten. Ein Seekapitän mit Namen Foy aus einer der führenden Kaufmannsfamilien in Bristol schlug vor, jedes Mitglied solle die recht großzügige Summe von einem Penny in der Woche spenden, bis die Schulden abgetragen seien.³¹

Einige warfen ein, dass viele sich den Penny nicht leisten könnten.

»Dann überlasst mir elf der Ärmsten«, sagte Foy. »Falls sie etwas geben, gut: Ich werde sie jede Woche aufsuchen. Falls sie nichts geben können, will ich für sie wie für mich spenden.« Wesley hörte Foy darauf drängen, dass jeder der Anwesenden wöchentlich elf methodistische Nachbarn aufsuchen sollte: »Empfangt, was sie geben können, und vervollständigt, was noch gebraucht wird.«

Die Idee schlug ein. Eine Zwölfergruppe wurde »Klasse« genannt, und der Mann oder die Frau, die die Beiträge einsammelten, hießen Klassenleiter. Nach einiger Zeit erwähnten mehrere Leiter, dass einige in ihrer Klasse nicht lebten, wie es Christen tun sollten.

Wesley sah auf einmal, dass die Klassenleiter weit mehr werden konnten als nur Spendensammler: Er oder sie konnte Glaube und Moral überwachen. So wurde die Klasse eine Zelle des methodistischen Zusammenhalts, nicht nur in Bristol, sondern überall.

Fünf Jahre später berichtete ein freundlich gesinnter Pfarrer einem gernerischen Bischof: »Eine Klasse umfasst zwischen

31 Der Wochenlohn eines Handwerkers betrug etwa zwei Schillinge (vierundzwanzig Pence) und der eines Arbeiters achtzehn Pence.

zwölf und zwanzig Personen jedes Alters und Geschlechts, die nahe beieinander wohnen. Sie treffen sich ein- oder zweimal in der Woche, um mit ihrem Leiter zu singen und zu beten. Der Klassenleiter befragt jede Person nach ihrem geistlichen Fortschritt, gibt einige kurze Ermahnungen und macht einen Bericht für den Prediger der Gemeinschaft«, der sie ausschließen konnte, wenn sie nicht bereuten. Die Gemeinschaft in der Nachbarschaft des Pfarrers zählte etwa 250 Mitglieder, obwohl wahrscheinlich dreimal so viel die zweimal in der Woche stattfindenden Abendversammlungen besuchten. Freitags fasteten sie und trafen sich zur Fürbitte.

»Sobald sie«, fuhr der Pfarrer fort, »beachtenswerte Fortschritte gemacht und, wie sie es ausdrücken, rechtfertigenden Glauben empfangen haben, werden sie in ›Banden‹ zusammengeschlossen. Eine ›Bande‹ besteht aus fünf oder sechs Personen des gleichen Alters und Geschlechts, die bei ihren Treffen offener sind und, wie sie sagen, die innersten Geheimnisse ihrer Herzen bekannt geben. – Die Prediger werden häufig versetzt, und es wurde mir gesagt, dass Mr. Wesley ein- oder zweimal im Jahr durch ganz England reist.«

Mr. Wesley behielt ihre Disziplin scharf im Auge. Während er sich einerseits über glückliche und prächtige Ex-Säufer, Ex-Flucher und Ex-Atheisten freute, war er andererseits nicht überrascht, dass andere die Gemeinschaft wieder verließen oder ausgeschlossen wurden. Als er im März 1743 nach Newcastle kam, stellte er fest, dass die große Zahl derer, die während der stürmischen frühen Tage in die Gemeinschaft aufgenommen worden waren, sich nun verringert hatte.

»Sechundsiebzig waren weggeblieben:

Vierzehn (hauptsächlich Dissenters) sagten, sie verließen die Gemeinschaft, da ihre Pfarrer ihnen sonst die Sakramente verweigerten.

Neun, weil ihre Ehemänner oder Ehefrauen sie dort nicht bleiben lassen wollten.

Zwölf, weil ihre Eltern dagegen waren.

Fünf, weil ihr Herr oder ihre Herrin sie nicht gehen ließ.

Sieben, weil ihr Bekanntenkreis sie überredete.

Fünf, weil die Leute so schlechte Dinge über die Gemeinschaft verbreiteten.

Neun, weil sie nicht ausgelacht werden wollten.

Drei, weil sie nicht die Armenunterstützung verlieren wollten.

Weitere drei, weil sie nicht die Zeit aufbrachten, um zu kommen.

Zwei, weil sie zu weit weg wohnten.

Eine, weil sie Angst hatte, Anfälle zu bekommen.

Einer, weil die Leute auf der Straße so grob waren.

Zwei, weil Thomas Naisbit in der Gemeinschaft war.

Die Zahl derer, die ausgeschlossen wurden, betrug vierundsechzig:

Zwei wegen Fluchens und Schwörens.

Zwei, weil sie ständig die Sonntagsruhe brachen.

Siebzehn wegen Trunkenheit.

Zwei, weil sie alkoholische Getränke verkauften.

Drei wegen Streitereien und Raufereien.

Einer, weil er seine Frau misshandelte.

Drei wegen ständigen bewussten Lügens.

Vier wegen Lästerns und übler Nachrede.

Einer wegen Müßiggang und Faulheit.

Neunundzwanzig wegen Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit.«

Keiner war wegen seiner Meinungen ausgeschlossen worden. Wesley war stolz, dass es keine lehrmäßige Verpflichtung gab. Doch die Grundlage der Bewegung war eine strenge und ausschließlich christliche Theologie, die zu jeder Zeit durch die

Predigt, durch Schriftauslegung – und durch die Choräle artikuliert wurde.

Beide Wesleys betrachteten ihre Choräle als eine »Übung in praktischer Theologie«. Männer und Frauen von niedriger Bildung konnten christliche Wahrheit lernen, wenn sie bereit waren, »das Lob meines teuren Erlösers zu singen«. Charles schrieb Choräle, die viel Theologie enthielten. John verfasste ebenfalls mehrere Choräle, die seinem Bruder zugeschrieben wurden, da sie ihre Lieder anonym veröffentlichten. Sie gaben den Chorälen einfache Melodien, die niemals die Worte verdunkeln oder den Geist und das Herz ablenken durften. Als Wesley dahinterkam, dass eine Methodistengruppe Choräle wie ein Händel-Oratorium sang, gebot er ihnen Einhalt. In den ersten Zeiten waren die Melodien einfach, oft stammten sie von erhabenen deutschen Chorälen, die schnell gesungen wurden. Viele aufwühlende Melodien kamen später dazu, oft aus dem Norden Englands, auf die große Choräle wie »Kann es sein, dass göttliche Liebe alle Liebe übertrifft« und »O dass ich tausend Zungen hätte«³² gesungen wurden.

Die Choräle veränderten den englischen Gottesdienst. Zu Lebzeiten Wesleys hörte man sie jedoch selten in den Pfarrkirchen. Männer und Frauen sangen sie zu Tausenden auf den Marktplätzen und auf den Hügeln und in den methodistischen Predigthallen. Die Erweckung verbreitete sich durch das Lied.

Sie verbreitete sich auch durch den Druck. Die veröffentlichten Predigten John Wesleys wurden zum Wegweiser in seine Theologie. Er brachte die großen reformatorischen Lehren in

32 Genau die erste Zeile der siebten Strophe des achtzehn Strophen langen Choral von Charles Wesley »Zum Jahrestag einer Bekehrung«. In modernen Gesangbüchern werden gewöhnlich nur die Strophen sieben bis zwölf abgedruckt. Die ersten Zeilen von Wesleys Choral lauten: »Ehre sei Gott und Preis und Liebe für immer und ewig.«

die Öffentlichkeit. Er vertrat aber auch eine Lehre, die vielfach falsch verstanden wurde.

Von den ersten Jahren seines Erdenlebens an hatte er danach getrachtet, dem ausdrücklichen Gebot Christi zu gehorchen: »Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.« In Oxford und Georgia hatte er vollkommene Heiligung durch das Fasten, durch Gebet, Selbstprüfung und durch Sakramente gesucht. Er hatte Gedanken der Kirchenväter und der mittelalterlichen Mystiker übernommen. Nach Aldersgate Street wusste er, dass er allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt war. Doch die Gewissheit der Gegenwart Christi hatte das Verlangen, in Gedanken, Wort und Tat geheiligt zu sein, verstärkt; jetzt nicht mehr, um ihn vor der Verdammnis zu retten, sondern zur Ehre Gottes. Wesley sprach oft von Heiligung oder Vollkommenheit und verwendete die Wörter fast immer im gleichen Sinn.

Im Jahr 1741 kam er an ein seltenes und weitschweifiges Buch über die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts von einem früheren Dozenten des Christ College Cambridge und Kaplan des Erzbischofs, Robert Gell. Gell lehrte, dass Gottes Gnade in einem Menschen wirken könne, solange er noch lebe. Er brauche nicht auf den Himmel zu warten. Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten würden alles Begehren nach Sünde verdrängen. Wesley war sich sicher, dass diese Wandlung augenblicklich durch den Geist Christi bewirkt werden könne. Der Gott der Liebe würde niemals die Heiligung auf ausgewählte Heilige begrenzen, wie es die traditionelle Lehre der Kirche sah. Jeder Sünder, wie bescheiden und wie frisch auch immer seine Bekehrung sei, könnte von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt werden, bis er seinen Platz im Himmel einnehme. Doch als Charles schrieb: »Rein und *sündenlos* können wir sein«, änderte Wesley das Wort in *makellos* um.

In seinen Reden und seinen Büchern betonte er immer, dass

»ein Mensch mit reiner Liebe erfüllt sein kann und doch noch dem Irrtum ausgesetzt ist«.

»Ich liebe«, schrieb er an einen seiner Helfer, der sich losgesagt hatte, »Eure Lehre von der Vollkommenheit oder der reinen Liebe, der Liebe, die Sünde ausschließt. Ich stimme Euch zu, dass Ihr darauf besteht, es geschähe nur durch Glauben, der folgerichtig augenblicklich eintritt (obwohl ihm schrittweise Arbeit vorausgeht und folgt) und der jetzt in diesem Augenblick eintreten kann. Ich mag es aber nicht, dass Ihr annehmt, ein Mensch könne vollkommen sein wie ein Engel, absolut vollkommen. Und auch nicht, dass er unfehlbar sein kann, über allen Versuchungen steht oder dass er von dem Augenblick an, in dem er reinen Herzens ist, nicht mehr davon abfallen kann.«

Die Calvinisten lehrten in der Tat, dass er »nicht abfallen kann«. Wer auch immer für die Errettung vorherbestimmt ist, wird bis zum Ende durchhalten, auch wenn er des Öfteren im Kampf gegen die Sünde unterliegt.

Wesley glaubte, dass jemand, der ein Leben in freudiger Heiligung lebt, in einem einzigen Augenblick abfallen kann, sogar an seinem Lebensende. In der Trauerfeier im Allgemeinen Gebetbuch wird es so ausgedrückt: »Lass es nicht zu, dass wir in unserer letzten Stunde aus Todesschmerzen von dir abfallen.« Gegenüber allem menschlichen Versagen traute Wesley jedoch der göttlichen Gnade etwas zu. Er glaubte, dass Gott die Menschen bewahren könne und dass die, die vollkommen sind, in der Gnade wachsen könnten, »nicht nur zu Lebzeiten, sondern in alle Ewigkeit«.

Wesleys Lehre der christlichen Vollkommenheit (»sündenlose Vollkommenheit ist ein Ausdruck, den ich nie benutze«) sollte noch manche Streitgespräche in den nächsten Jahrhunderten hervorrufen. Doch er hatte einen Punkt der christlichen Erfahrung in einem sieghaften Leben wiederentdeckt,

der die Kirchen in der ganzen Welt beeinflussen sollte. »Alles aufgeben«, schrieb er, »sich von allem entblößen, um Jesus Christus zu suchen und ihm nackt nach Bethlehem folgen, wo er geboren wurde, nackt zum Saal, wo er gezeißelt wurde, und nackt nach Golgatha, wo er am Kreuz starb. Das ist eine so große Gnade, dass weder die Sache noch die Kenntnis davon irgendeinem geschenkt wird, außer durch den Glauben an den Sohn Gottes.«

Im Jahr 1743 erwarb Wesley ein geweihtes Gebäude. Die West-Street-Kapelle beim Covent Garden war von ausgewanderten Hugenotten errichtet und von einem Bischof um das Jahr 1700 geweiht worden. Dies geschah zwanzig Jahre nachdem die Straße auf dem Grundstück des wahnsinnigen Grafen von Newport angelegt worden war. Die Hugenotten waren weggezogen und hatten die Kapelle an die St.-Clement-Danes-Kirche verkauft, die das Gebäude für eine weltliche Nutzung vermietet hatte, um die Unterstützung armer Witwen finanzieren zu können. »Durch eine eigenartige Verkettung von Vorhersehungen« sicherte sich Wesley den Pachtvertrag. Jetzt hatte er ein Predigt-haus in West End wie die Gießerei in der City, mit dem wichtigen Unterschied, dass die West-End-Kapelle ein bischöflich geweihtes Gebäude war.

Am Trinitatis-Sonntag, dem 29. Mai 1743, sprach er in der voll besetzten Kapelle das Vaterunser und begann mit der Liturgie: »Allmächtiger Gott, vor dem alle Herzen offen sind, der alles Begehren kennt und vor dem keine Geheimnisse verborgen bleiben, reinige die Gedanken unserer Herzen durch die Eingebung deines Heiligen Geistes, dass wir dich vollkommen lieben mögen und würdig deinen heiligen Namen ehren, durch Christus, unseren Herrn.« Das nachfolgende Amen bei diesem ersten Abendmahl war ein Hinweis auf die Stärke des Methodismus.

Er predigte über das Evangelium des Tages: »Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen ... Ihr müsst von Neuem geboren werden.« Das war ein passender Text, denn Wesley war der Auffassung, dass das heilige Abendmahl ein Gottesdienst sei, um Sünder zu bekehren wie Heilige in ihrem Glauben zu bestärken. Er »teilte dann das Herrenmahl an einige Hundert Kommunikanten aus. Ich war ein wenig besorgt, meine Kräfte könnten nicht durchhalten, wenn ein Gottesdienst von fünf Stunden (denn er dauerte von zehn bis fünfzehn Uhr) zu meiner normalen Tätigkeit noch hinzukam. Doch Gott passte auf mich auf, musste ich denken. Und die, die das Schwärmerei nennen, mögen es tun.«

Er ritt durch London, um »eine riesige Versammlung« der Armen und aus der Kirche Ausgestoßenen auf einem offenen Platz in Whitechapel, dem Great Garden, zu finden. Dort war er vor neun Monaten, als er gepredigt hatte, von einem Stein getroffen worden. Er wählte denselben Text wie am Morgen: »Ihr müsst von Neuem geboren werden.« Dann traf er sich mit den örtlichen Klassenleitern und danach mit den »Banden« und stellte fest, dass er »um zehn in der Nacht weniger müde war als um sechs Uhr am Morgen«.

Die West-Street-Kapelle zog so viele an, dass am nächsten Sonntag der Gottesdienst bis sechzehn Uhr dauerte. »Ich fand es notwendig, im Hinblick auf die kommende Zeit die Kommunikanten in drei Gruppen zu teilen, damit nicht sechshundert auf einmal zum Abendmahl kommen.«

Ein Jahr später kam er an einen weiteren Meilenstein seiner Arbeit, als er eine Konferenz seiner Helfer einberief. Sie kamen aus vielen Teilen des Landes, um Ende Juni 1744 fünf Tage lang in der Gießerei zu beraten. Die Wesleys und vier Gemeindepfarrer waren mit allen Helfern oder Laienpredigern anwesend. Lady Huntingdon lud sie zu einem öffentlichen Gottesdienst in

ihr Wohnhaus ein, wo Wesley über »Was Gott bewirkt hat« predigte.

Sie sprachen über die vielen Angelegenheiten der Disziplin, der Lehre und des praktischen Vorgehens, wie sie sich seit 1738 entwickelt hatten. Indem er eine Frage-Antwort-Methode benutzte, sicherte Wesley eine echte Debatte. Doch er war jetzt der unbestrittene Führer, dessen Wille die Konferenz beherrschte.

Die Konferenzen wurden von da an jährlich gehalten. Charles aber spürte, dass sein Bruder fast immer seinen eigenen Weg ging. Zwei Jahre später beklagte er sich in Kurzschrift: »Ich finde es äußerst müßig, Dir von Dingen zu schreiben, über die wir uns noch nicht abgesprochen haben. Entweder Du wischst das Ganze mit einer kurzen Antwort, ich sei schlechter Laune, vom Tisch, oder Du nimmst von all meinen Gründen überhaupt keine Notiz. Ich sage freiheraus: Ich habe so wenig Erfolg bei meinen Einsprüchen, dass ich mich schon viele Male entschlossen habe, nie Deinem Urteil über Sachen oder Personen zu widersprechen.«

Etwa sechs Wochen später predigte Wesley wieder vor der Universität in Oxford – zum letzten Mal.

Im Jahr 1741 war sein Predigftermin in die großen Ferien gefallen. Er wollte seine Seele entlasten, indem er in scharfen Worten die Fehler Oxfords in Lehre und Praxis verdammt. Deshalb übertrug er einen lateinischen Aufsatz ins Englische. Er hatte diesen zwei Jahre zuvor vorbereitet, als er beabsichtigte, den Bakkalaureus der Theologie zu erlangen. Er erlangte ihn nie, da er von Oxford weg an das Sterbebett seines Bruders Samuel gerufen wurde. Indem er die Predigt auf den Text aus Jesaja gründete: »Wie ist zur Hure geworden die treue Stadt!«, schrieb er energisch gegen die Heuchelei, die sich in einer fiktiven

christlichen Universität findet. (»Wie ist sie von ihrem Herrn abgefallen. Wie hat sie ihn verleugnet ...«) Um seine Argumente anzubringen, verwendete er Ironie. Er las dann die englische Version der Gräfin von Huntingdon vor. Sie überzeugte ihn jedoch davon, dass die Predigt wütend mache, ohne zu widerlegen oder zu bekehren. Er legte die Predigt darum zur Seite und hielt oder veröffentlichte sie nie, wenn er auch beide Manuskripte, die englische und die lateinische Fassung, aufbewahrte. Stattdessen predigte er über »Beinahe ein Christ«, wobei er seine Argumente anbringen konnte, ohne Oxford anzugreifen.

Drei Jahre später wurde er auf die Liste gesetzt, um am Bartholomäus-Tag, am 24. August 1744, wieder in den großen Ferien, zu predigen. Wahrscheinlich geschah es auf Anordnung der Universitätsleitung, die ihre Studenten vor den Gefahren des Schwärmertums bewahren wollte, denn Wesley war jetzt berühmt. Viele jedoch waren wegen der Rennen zurückgekommen. Ein Student, der ihn gern hören wollte, war Benjamin Kennicott aus Wadham, später ein hervorragender Gelehrter in Hebräisch.

Wesley befand sich schon zwei Tage in Oxford. Er hatte bereits vor den Armen, in Gaststätten und Privathäusern gepredigt, als er die Universitätskirche von St. Mary um zehn Uhr am Freitagmorgen betrat, um über das »Schriftgemäße Christentum« zu predigen. Kennicott berichtete: »Es waren der Vizekanzler, die Disziplinarbeamten, fast alle von der Universitätsleitung, eine Unmenge von Hochschullehrern und viele Privatleute versammelt. Darunter waren viele seiner Anhänger, sowohl Brüder wie Schwestern, die in üblicher Aufmachung und einfacher Kleidung aus der Umgebung kamen, um ihren Meister und Lehrer zu hören. Als er die Kanzel bestieg, richtete ich meine Augen auf ihn und sein Verhalten. Er ist weder groß gewachsen noch korpulent, denn das Letztere würde einem Methodisten schlecht

zu Gesicht stehen. Sein schwarzes Haar war ganz weich und sehr genau gescheitelt, dazu kam eine eigenartige Gelassenheit in seiner Haltung, die ihn als ungewöhnlichen Mann auswies. Sein Gebet war ruhig, kurz und den Regeln der Universität entsprechend. Sein Text war Apostelgeschichte 2,4: ›Und sie wurden alle mit Heiligem Geist erfüllt.‹ Jetzt begann er, seine Stimme zu erheben. Er sprach den Text sehr langsam und mit guter Betonung.«

Wesley zeigte zuerst, dass »alle« mit dem Heiligen Geist erfüllt werden könnten. Dann spürte er kurz dem Lauf des Christentums nach, von seinem ersten Auftreten, seinem Fortschreiten von einem Zeitalter zum nächsten und (Kennicott verstand ihn so) »seiner letzten Vollendung in der universalen Bekehrung der Welt zum christlichen Glauben«.

»Unter diesen drei Überschriften«, fuhr Kennicott fort, »drückte er sich wie ein sehr guter Gelehrter, aber als ein unbeugsamer Eiferer aus.

Dann kam er zu dem, was er seinen einfachen, praktischen Schluss nannte. Hier kam nun, was er die ganze Zeit hindurch vorbereitet hatte. Er feuerte seine Rede mit so viel Eifer und schrankenloser Ironie heraus, dass er völlig zerstörte, was sich auf andere Weise sehr positiv hätte auswirken können. So wie ich einigem zustimmte, lehnte ich andere Teile seiner Ausführungen entschieden ab.

Nachdem er unter seiner dritten Überschrift das Glück der Welt bei der letzten völligen Umgestaltung gezeigt hatte, sagte er: ›Nun, wo finden wir dieses Christentum? Ist das eine christliche Nation? Ist das eine christliche Stadt?‹ Und dann behauptete er von beidem das Gegenteil. Es gefiel mir, wie er sich die Freiheit herausnahm, die große Mehrheit der jungen Robenträger als eine ›Generation von oberflächlichen Menschen‹ zu bezeichnen, und viele andere wohlverdiente Schimpfwörter

gebrauchte. Doch wenn man bedachte, wie viele leuchtende Vorbilder es hier gab, die der christlichen Sache zur Ehre gereichten, war seine heilige Missbilligung viel zu flammend und zu ungerecht und seine Barmherzigkeit wenig überzeugend, weil er echte Anerkennung verweigerte.«

Kennicotts Definition eines leuchtenden Vorbilds unterschied sich natürlich wesentlich von der Wesleys, doch er war von dem Höhepunkt der Predigt ergriffen: »Nachdem er das volle Maß unserer Schandtaten aufgezählt hatte, schloss er mit einem Blick nach oben in sehr ernsten Worten: ›Es ist Zeit für dich, Herr, es in deine Hand zu nehmen; Worte voll Anmaßung und scheinbarer Verwünschung, sodass sie einen regelrechten Schock hervorriefen.«

Oxfords Reaktion war feindselig. Wesley, Charles und zwei methodistische Freunde wurden geschnitten, als sie weggingen. Obwohl der Dekan der Christ-College-Kirche großzügig bemerkte: »John Wesley wird immer als Mann mit gesundem Menschenverstand angesehen, obwohl er ein Schwärmer ist.«

Der Vizekanzler, Dr. John Mather, schickte den Kirchendiener, um das Manuskript für eine öffentliche Zurechtweisung zu verlangen. Es gefiel Wesley, dass viele von der Leitung des Hauses und von den Professoren seine Predigt, wie er annahm, studieren wollten, um sie nicht so schnell zu vergessen. Er verpackte seine Notizen fest, damit der Kirchendiener ja kein Blatt verlor. Dr. Mather hatte beabsichtigt, »Mr. Wesley vor einige maßgebende Personen vorzuladen«, und war enttäuscht, als der Kirchendiener berichtete, dass Wesley sich anschickte, die Stadt zu verlassen. Dr. Mather behielt die Notizen in seiner eigenen Obhut.

Vier Tage später schrieb ein junger Altkartäuser und Dozent des All Souls Colleges, der später als der herausragende Jurist Sir William Blackstone berühmt werden sollte, an einen Freund:

»Nach reiflicher Überlegung hielt man es für angemessen, ihn durch demütigende Missachtung zu bestrafen³³.«

Wesley bekam nie mehr die Erlaubnis, die Kanzel der Universitätskirche zu betreten. Jedes Mal, wenn er an die Reihe kam, wurde ein anderer bezahlt, um an Wesleys Stelle zu predigen.

33 Das Manuskript dieses Briefes vom 28. August 1744 liegt in den Archiven ihrer alten Schule im Charterhouse, Godalming.

19

»Kreuzigt ihn!«

König Georg II. ging gerne in den Gärten in Kew³⁴ spazieren, die zwischen seiner Lieblingsresidenz, Richmond Lodge, und dem Kew-Palast, dem Wohnhaus des Prinzen von Wales, lagen. Unter den vornehmen Nachbarn, denen er Zutritt gewährte, befand sich ein wohlhabender Kaufmann. Der war ein Oxforder Methodist gewesen, wurde dann aber Quäker. Der König mochte seine Unterhaltung, wenn sie sich auf dem Rasen oder auf den Blumenalleen trafen. Er übersah höflich, wenn dabei das Protokoll verletzt wurde, was auf die Treue gegenüber der Gesellschaft der Freunde (Quäker) zurückzuführen war. Der Quäker behielt zum Beispiel in der Gegenwart des Königs den Hut auf und redete ihn mit seinem Namen an und nicht mit »Eure Majestät« und dann mit »Sir«.

Eines Tages fragte der König, nun ein Witwer in den Vierzigern, den Quäker, ob er die Wesleys in Oxford gekannt habe, und fügte hinzu: »Sie erregen großes Aufsehen im Land.«

»Ich kenne sie gut, König Georg«, erwiderte der Quäker. »Und du kannst versichert sein, dass du keine zwei besseren Männer in deinen Landen hast oder Männer, die dich mehr lieben als John und Charles Wesley.« Der Quäker beschrieb ihre Lehren und ihre Haltung, was den König erfreute, denn er hatte sich gewundert, warum ihre Predigten Aufruhr hervorriefen.

Kurz danach erklärte der König dem Herzog von Newcastle, dem Staatssekretär für das Südliche Department: »Kein Mensch

34 Kew ist ein Stadtteil von London mit einem bedeutenden Botanischen Garten.

soll in meinen Landen wegen der Religion verfolgt werden, solange ich regiere.«³⁵

Der Herzog gab Sir John Ganson, dem Vorsitzenden des Middlesex-Magistrats, darüber eine entsprechende Anweisung, und Sir John kam in seiner Kutsche zur Gießerei. Er sagte Wesley, wenn wieder einmal aufrührerischer Pöbel seine Versammlungen belästigte, solle er sich an ihn wenden. Er werde für Abhilfe sorgen.

In London wurde der Pöbel von empörten Wirten und Zuhältern aufgehetzt, die feststellten, dass Kunden sie verließen, um zu Gebetsversammlungen zu gehen. Ebenso durch Diebe, Taschendiebe und Rowdys, die überall verbreitet hatten, dass das Gesetz Methodisten nicht schützen würde. Einmal versuchte der Mob, das Dach der Gießerei abzudecken. An einem anderen Tag, als Wesley auswärts in Charles Square, im Norden der City, predigte, trieb der Pöbel einen Ochsen in die aufmerksam zuhörende Menge. Doch das Tier rannte nach links und nach rechts und »brach schließlich durch ihre Mitte und verschwand und ließ uns ruhig Gott loben und preisen«.

Nachdem sich Wesley an Sir John gewandt hatte, ließen die Störungen in London nach. Auf dem Lande jedoch hatten königliche Befehle keinen so sicheren Erfolg. Wesley wurde von einem Stein an der Schulter getroffen. Ein Jahr später traf ihn ein Stein zwischen die Augen. Der erste methodistische Mär-

35 Wesley sah König Georg II. nur einmal aus nächster Nähe, im Dezember 1755, als er von einem Mitglied des Oberhauses zur Eröffnung des Parlaments eingeladen worden war. Er schrieb mit etwas gequälter Lustigkeit: »Ich hielt mich im Ankleideraum auf, der an das Oberhaus angrenzt, als der König sich in seine Staatsgewänder kleidete. Seine Stirn war vom Alter durchfurcht und ganz von Sorgen umwölkt. Und ist das alles, was die Welt selbst einem König nur geben kann? Ein Hermelinmantel um seine Schultern, der so schwer und unbequem ist, dass er sich kaum darunter bewegen kann. Ein riesiger Haufen ausgeliehenes Haar, mit ein paar Platten aus Gold und glitzernden Steinen auf seinem Kopf. Ach, was für ein Tand ist die menschliche Macht. Und selbst sie währt nicht ewig.«

tyrer, William Seward, ein enger Mitarbeiter Whitefields, war durch einen Stein getötet worden.

In Wiltshire predigte Wesley auf einem Dorfanger, »als ein großer Haufe pöbelhafter Burschen wütend auf uns losstürzte. Sie brachten einen Bullen mit, den sie vorher gereizt hatten.« Das Biest rannte wild auf eine Seite. Wesley hörte mit Predigen auf und ließ die Leute, die vom Tumult umgeben waren, fast eine Stunde lang Choräle singen und beten. »Die armen Kerle fingen schließlich den Bullen wieder ein, der jetzt schwach und müde war, nachdem er so lange von Menschen und Hunden herumgezerrt und geschlagen worden war. Sie stießen und zerrten ihn mit aller Kraft mitten in die Leute hinein. Als sie sich den Weg zu dem kleinen Tisch mit Gewalt erkämpft hatten, auf dem ich stand, versuchten sie mehrere Male, ihn umzustürzen, indem sie das hilflose Tier dagegenstießen. Ein- oder zweimal schob ich mit der Hand seinen Kopf zur Seite, damit sein Blut nicht auf meine Kleidung tropfte. Ich wollte fortfahren, sobald sich der Tumult ein wenig gelegt hatte. Als aber der Tisch doch noch umfiel, fingen einige unserer Freunde mich auf und trugen mich auf ihren Schultern fort, während der Pöbel seine Wut an dem Tisch ausließ. Wir entfernten uns ein Stück weit, wo ich meine Ausführungen ohne Lärm oder Unterbrechungen zu Ende brachte.« – In Staffordshire verlor Wesley im Jahr 1743 beinahe sein Leben.

Im November 1742 hatte Charles mit gutem Erfolg bei den Kohlenarbeitern in der Nähe von Wednesbury und den benachbarten Städten Darlaston und Walsall gepredigt. Es war ein Gebiet, in dem die am heißesten brennenden Kohlen in England abgebaut wurden. Sie wurden besonders für Schmiedefeuere im ganzen Land bevorzugt. Mit der Zeit war dort eine methodistische Gemeinschaft von fast hundert Mitgliedern entstanden. John Wesley kam zum ersten Mal im Januar 1743 in die-

ses Gebiet. Der Vikar von Wednesbury, Edward Egginton, der fast ein Vierteljahrhundert das Amt innegehabt hatte, aber eine besondere Vorliebe für die Flasche hatte, empfing ihn freundlich und lud ihn ein, öfter zu kommen. Wesley predigte samstags im Rathaus und hörte am Sonntag in der großartigen Pfarrkirche den Vikar »eine klare, nutzbringende Predigt« halten. Dann schloss sich die gesamte Gemeinde der Menge an, die sich in der nicht weit entfernten großen Höhle versammelt hatte. Die Höhle war für Hahnenkämpfe und Stierhetzen berühmt. Dort predigte Wesley über den Text: »Durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens.« Die Gemeinschaft wuchs auf nahezu vierhundert Mitglieder an.

Im Vorfrühling 1743 provozierte jedoch einer der Reiseprediger den Pfarrer Egginton. Als Nächstes kamen Herrnhuter aus Yorkshire. Sie riefen in der Gemeinschaft Streitgespräche hervor und bedrängten die Mitglieder, die Kirche zu verlassen. Wesley musste oft den Schaden in Yorkshire und in Mittelengland wiedergutmachen, den Anhänger seiner früheren deutschen Freunde angerichtet hatten. Da sich der Einfluss der Herrnhuter fast zur gleichen Zeit in England ausbreitete wie der Methodismus, wurden die beiden Bewegungen oft als eine angesehen. Die Unterstützung des Vikars von Wednesbury kehrte sich um in Hass. Als Wesley das nächste Mal kam, musste er eine ganz besondere Ansprache über sich ergehen lassen: »Ich meine, ich habe noch niemals eine so gottlose und mit solcher Bitterkeit in der Stimme gehaltene Predigt gehört, wie die, die Mr. E. am Nachmittag hielt.«

Wesley versuchte, seine Freunde auf Verfolgungen vorzubereiten, denn er hatte erfahren, dass Egginton, sein Hilfspfarrer in Darlaston und der Vikar von Walsall sich entschlossen hatten, die Gemeinschaft zu zerstören. Sie brachten unter Grobianen und Schlägern in Umlauf, in ihren Gemeinden seien

Hahnenkämpfe, Stierhetzen und Preisboxen in Gefahr. Die örtlichen Gerichte seien überredet worden, ein Auge zuzudrücken.

Im Mai kam Charles wieder und wurde von einer gewalttätigen Menge niedergeschlagen. In jenem Sommer wurden den Methodisten die Fensterscheiben eingeschlagen, Häuser, Läden und Werkstätten schamlos geplündert. Sie wurden geschlagen und mit Schmutz beworfen. »Einige, sogar schwangere Frauen, wurden in einer Art und Weise behandelt, die man gar nicht beschreiben kann«, erzählte der alte Wesley dem jungen Henry Moore. Wesley kam kurz auf seinem Weg nach Newcastle zurück und suchte rechtlichen Rat für seine Gemeinschaft. Er war jedoch nur widerwillig für eine strafrechtliche Verfolgung, insbesondere, da das örtliche Gericht den Methodisten die Schuld gab.

Friede schien in Wednesbury eingekehrt zu sein, als Wesley aus Birmingham am 20. Oktober 1743 dort einritt. Um zwölf Uhr bestieg er einen Aufsteigebock auf dem offenen Platz im Zentrum der Stadt und predigte »vor einer weit größeren Gemeinde, als ich erwartet hatte, über ›Jesus Christus [...] derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.« Ich glaube, jeder Anwesende spürte die Kraft Gottes. Und keiner, der kam oder ging, versuchte, uns zu belästigen. Der Herr stritt für uns, und wir hatten Frieden.«

Am Nachmittag befand sich Wesley im Hause Francis Wards, des Leiters der Gemeinschaft, und schrieb. Ward hätte bei früheren Gewalttätigkeiten ein Auge verloren. Einige Methodisten hielten sich im Hause auf, ihrem normalen Versammlungsort, und warteten auf Wesley, der ihnen die Schrift auslegen und mit ihnen beten sollte. Plötzlich hörten sie das Horn, das die Rowdys zusammenrief. Bald schrie ein aufgeregter Methodist, der Mob habe sich bereits rund um das Haus verteilt.

Wesley kündigte mit ruhiger Stimme an, dass er beten wollte. Sie knieten um ihn herum nieder, und er und andere sprachen

freie Gebete. Das Gebrüll und die Drohungen draußen erstarben innerhalb einer halben Stunde. Als einer der Methodisten zur Tür hinausschaute, »war kein Mensch mehr da«.

Wesley meinte, er täte besser daran zu gehen, da ja der Mob eher hinter ihm her wäre als hinter ihnen. Doch sie baten ihn zu bleiben. Er sah voraus, was noch folgen würde.

Um fünf Uhr war der Pöbel in noch größerer Menge wieder da. Sie kamen mehr aus Darlaston, wo die Kohlenminen waren, als aus der ruhigen Marktstadt Wednesbury selbst. Wesley konnte sie schreien hören: »Bringt den Pfarrer raus. Wir wollen den Pfarrer haben!« Er bat einen der erschreckten Methodisten, vor die Tür zu gehen und den Rädelsführer »an der Hand« hereinzubringen. Die im Zimmer waren, staunten nicht schlecht über das, was sich dann ereignete. Der Rädelsführer kam mit vor Wut verzerrtem Gesicht herein. Wesley lächelte und sprach ganz ruhig zu ihm. »Nach wenigen Sätzen, die zwischen uns gewechselt wurden, wurde aus dem Löwen ein Lamm.« Wesley bat ihn, noch einen oder zwei andere zu holen. Er brachte einen Mann und eine Frau mit, die beide vor Wut schäumten. »Doch in zwei Minuten waren sie so ruhig wie er.«

Wesley ging dann zur Tür, stellte sich auf einen Stuhl, und die Menge wurde still. Er fragte, was sie wollten. Vielleicht weil die Parole umging, dass jeder Reiseprediger gefangen genommen und vor einen Richter gebracht werden sollte, sagten sie, sie wollten ihn vor Gericht bringen. Wesley stimmte »von ganzem Herzen« zu. Er sprach ein paar Worte über die Liebe Gottes, und der Pöbel spendete Beifall. Die Rädelsführerin rief aus: »Dieser Herr ist ein ehrlicher Herr. Wir wollen zu seiner Verteidigung unser Blut vergießen!«

Sie wollten sofort gehen. Wesley setzte sich deshalb an ihre Spitze. Die meisten Methodisten waren durch die Hintertür verschwunden, während der Mob an der Vorderseite kreischte.

Doch drei Männer und eine Frau (Joan Parks) hielten sich zu seinem Schutz dicht bei Wesley: William Sitch hielt ihn die ganze Zeit am Arm. Als die Dunkelheit hereinbrach, begann ein schwerer Platzregen. Sie wurden alle durchnässt, bevor sie Bentley Hill, zwischen Wednesbury und Darlaston, erreichten, wo Lane, ein Friedensrichter, ihnen sagen ließ, er sei bereits im Bett. Sein Sohn fragte, worüber sie sich beschweren wollten. Einer erwiderte im breiten Staffordshire-Dialekt: »Entschuldigt schon, sie singen den ganzen Tag Psalmen, ja, und sie bringen sogar das Volk dazu, schon um fünf morgens aufzustehen. Und was würden Euer Hochwürden uns raten?« – »Heimzugehen«, sagte der junge Lane, »und ruhig zu sein.«

Dann beeilten sie sich, Wesley zum Richter zu bringen, der außerhalb von Walsall wohnte. Doch als sie um sieben Uhr sein Haus erreichten, war auch er klugerweise schon zu Bett gegangen. Der jetzt freundlicher gewordene Mob war verduzt, und man beschloss, Wesley nach Wednesbury zurückzubringen: Etwa fünfzig begleiteten ihn als Eskorte, und der Rest stahl sich in die entgegengesetzte Richtung nach Darlaston fort.

Wesley und seine Begleitung hatten kaum hundert Yard zurückgelegt, als sie der Pöbel aus Walsall brüllend überfiel. Wesley war mitten in einen Bandenkrieg zwischen traditionellen Feinden geraten. »Die Leute aus Darlaston verteidigten sich, so gut sie konnten. Doch sie waren müde und auch in der Minderheit. So wurden in kurzer Zeit viele niedergeschlagen, der Rest rannte weg und überließ mich meinem Schicksal.« Die Kohlenarbeiterin aus Darlaston, die geschworen hatte, ihn zu verteidigen, griff den Mob aus Walsall an »und schlug nacheinander drei oder vier Männer nieder. Aber es fielen so viele über sie her, dass sie bald überwältigt war. Wahrscheinlich wäre sie in wenigen Minuten umgebracht worden (drei Männer hielten sie fest und schlugen mit aller Kraft auf sie ein), wenn nicht ein

Mann zu einem von ihnen gerufen hätte: ›Halt ein, Tom, halt ein!‹«

Tom hörte auf, sie zu schlagen. Er hatte die Stimme des Preisboxerchampions von Walsall erkannt, des »ehrlichen Munchin«, dessen richtiger Name Georg Clifton war. Auf »Munchins« Befehl ließ er die Frau gehen, und sie stolperte nach Hause.

Der kreischende Mob schob Wesley, Joan Parks und den glaubensstarken Edward Sitch, der ihn nie losließ, in Richtung Walsall die steile und nasse, mit Kopfsteinen gepflasterte Straße hinunter. Ein Fehltritt, und Wesley wäre zu Boden gestürzt und sie hätten ihn zu Tode geprügelt. Doch er blieb auf den Füßen, innerlich war er ganz ruhig. Mehrere Schläge mit Knüppeln wurden abgelenkt, er wusste nicht wie, außer dass seine kleine Gestalt ihn zu einer schwierigen Zielscheibe in einem Handgemenge machte. Ein Mann, der »durch die Menge stürmte, erhob seinen Arm, um mich zu schlagen. Plötzlich ließ er ihn fallen, strich nur über meinen Kopf und sagte: ›Was für ein weiches Haar er hat.‹«

Als sie ihn vorwärtstrieben, sah Wesley ein großes Haus mit offener Tür. Er hielt an und versuchte hineinzugehen, aber ein Mann zog ihn an seinem langen Haar zurück. Er hätte ihn niedergeworfen, wenn nicht Sitch den brutalen Kerl in den Arm gebissen hätte. Der Mob zerrte sie die ganze Straße entlang, bis Wesley eine andere offene Tür eines Kramladens sah. Der Händler stand unter der Tür und lehnte es ab, ihn eintreten zu lassen. Er sagte, sie würden sonst das Geschäft vor seinen Augen niederreißen. Der Mann, den Wesley nicht kannte, war der erst kürzlich berufene Bürgermeister von Walsall, William Haselwood. Der Mob nahm an, dass Wesleys Halt absichtlich geschehen sei, und blieb eine kurze Zeit ruhig.

Wesley rief: »Wollt Ihr mich hören?«

»Nein, nein! Schlagt ihm den Schädel ein! Tötet ihn!«

»Was habe ich euch denn Böses angetan? Wen unter euch habe ich unrecht behandelt?« Er begann über die Liebe Gottes zu sprechen, und sie hörten zu. Er sprach eine Viertelstunde, da blieb ihm die Stimme weg.

Der Mob, der von dem Preisboxer, dem »ehrlichen Munchin«, angeführt wurde, brüllte aufs Neue los: »Bringt ihn weg! Zieht ihn aus!«

»Ihr braucht das nicht zu tun. Ich gebe euch meine Kleider.«

»Kreuzigt ihn!« – Wesley war sich sicher, dass er diese Worte gehört hatte.

Seine Stimme kam wieder, und er begann laut zu beten, als ob niemand anwesend wäre als nur Christus. Plötzlich wandte sich der Preisboxer an ihn: »Mein Herr, ich will mein Leben für Euch lassen. Folgt mir, und keiner soll Euch auch nur ein Haar krümmen.« Zwei oder drei andere redeten ähnlich und traten dicht an ihn heran. Der ängstliche Bürgermeister fand seine Stimme wieder, und ein etwas abseits stehender Metzger rief ebenso: »Schämt euch! Schämt euch! Lasst ihn gehen!«

Ohne auf ihren eigenen Rädelsführer, den »ehrlichen Munchin«, zu hören, bildete der Mob eine Gasse, und die Eskorte schleppte ihn die schlüpfrige Straße zum überfluteten Bach am Ende der Stadt hinunter. Bevor sie aber die Fußgängerbrücke beim Mühlendamm überqueren konnten, forderte der Mob erneut sein Blut. »Werft ihn hinein«, schrien einige. Die Drohung beunruhigte Wesley nicht, denn er konnte schwimmen.

Ein Mann schlug ihn auf Mund und Nase. Das Blut quoll, doch Wesley fühlte keinen Schmerz. Er erkannte auf einmal, warum die Märtyrer so ruhig in den Flammen starben.

Die neue Eskorte schlug nun zurück. Einem jungen Mann wurde der Arm gebrochen, und Joan Parks warfen sie ins Wasser. Munchin aber brachte Wesley und Sitch über die Brücke und auf die Wiesen, wo sie ihren Verfolgern in der Dunkelheit

bald aus den Augen gerieten. So kamen sie schließlich zurück zu Wards Haus, wo die Methodisten sich zum Gebet für Wesleys Sicherheit versammelt hatten. Jetzt jubelten sie.

Am nächsten Tag entschuldigte sich der Hilfspfarrer von Darlaston kleinlaut, der von Wesleys Mut gehört hatte und nun »wünschte, dass seine ganze Gemeinde aus Methodisten bestünde«. Als Wesley nach Nottingham wegritt, grün und blau geschlagen, aber glücklich, »drückte jeder, den ich traf, ein so herzliches Mitgefühl aus, dass ich kaum glauben konnte, was ich sah und hörte«. In Nottingham erwartete ihn Charles. »Mein Bruder kam«, schrieb dieser, »aus dem Maul des Löwen befreit. Er sah aus wie ein Soldat Christi. Seine Kleider waren in Fetzen gerissen.«

Charles ging sofort nach Wednesbury (wie sie geplant hatten). Der junge Mann mit dem gebrochenen Arm und der Preisboxer, der ehrliche Munchin, wurden als Probemitglieder in die Gemeinschaft aufgenommen. »Munchin«, schrieb Charles, »ist ständig unter dem Wort gewesen, seit er meinen Bruder befreite. Ich fragte ihn, was er über ihn dachte. ›Dass er ein Mann Gottes ist, sagte er. ›Und Gott war auf seiner Seite, als so viele von uns einen einzigen Mann nicht töten konnten.« – »Munchin« Clifton wurde eine Säule der Methodisten in Wednesbury und Walsall – deren Verfolgungen noch einige Jahre andauerten – bis zu seinem Tod im Alter von fünfundachtzig Jahren, sechsundvierzig Jahre später.

20 Cornwall

Kurz vor dem Aufruhr in Wednesbury und Walsall hatte Wesley den ersten von nicht weniger als dreiunddreißig Besuchen in Cornwall gemacht. In diesem Land sollte sein Einfluss vor Ort ausschlaggebender werden als in fast jedem anderen Teil des Königreiches, Yorkshire vielleicht ausgenommen.

Cornwall hatte sich einst als Sprungbrett des Verkehrs zwischen Frankreich und Irland zu voller Blüte entwickelt und war reich an Zinn und Gold. Es war aber seit der Reformation, die uralte keltische Heiligtümer vernichtet hatte, und seit der Niederlage der Royalisten im Bürgerkrieg, in dem die Einwohner von Cornwall Karl I. leidenschaftlich unterstützt hatten, in seiner Bedeutung gesunken. Cornwall hatte zahlreiche Pfarrkirchen, aber es gab noch mehr keltische Heiligtümer, die weit von den Dörfern entfernt lagen. Zeitgenossen behaupteten, dass Leute aus Cornwall oft ohne den Segen der Geistlichkeit beerdigt wurden und heirateten.

Der Diözesanbischof, der Bischof von Exeter, lebte weit weg, sogar der Archidiakon hatte sein Haus außerhalb der Grafschaft. Es gab viele große Ländereien und einige reiche geistliche Pfründen, aber eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich. Die Arbeiter in den Zinnminen, die Landarbeiter und die Fischer waren grob und ungebildet, als Schmuggler und Strandräuber wie auch wegen ihrer Gewalttätigkeit und der Grausamkeit ihrer »Zeitvertreiber« berühmt und berüchtigt.

Die öffentliche Sicherheit spielte in den abgelegeneren Teilen kaum eine Rolle: Morde geschahen häufig und blieben ungehört.

Zwei Geistliche im Norden Cornwalls, George Thomson von St. Gennys, über dem Crackington Haven, und der ältere John Bennett von North Tamerton, hatten sich noch vor Whitefield einer evangeliumsgemäßen Lehre zugewandt. Doch ihr Einfluss reichte nicht über ihre Pfarrgemeinden hinaus. Zu viele Geistliche waren faul, dem Alkohol ergeben und sorgten sich nur wenig um ihre Gemeindeglieder; wichtig war ihnen nur, dass sie ihren Zehnten zahlten.

Die Wesleys sandten zwei Reiseprediger hin. Dann kam Charles im Sommer 1743 und wirkte in St. Ives, dem Fischerhafen an der Nordküste, wo der Pfarrer gegen ihn arbeitete, der Bürgermeister jedoch, »ein aufrichtiger Presbyterianer«, einen Aufruhr, der gegen ihn gerichtet war, unterdrückte.

Ende August ritt John Wesley nach Cornwall. Er hatte zuvor vor einer großen Menschenmenge in Exeter auf dem Gelände von Rougemount Castle gepredigt. Dieser erste Besuch in Cornwall begann ungünstig: Er und sein Begleiter wurden im Bodmin-Moor von der Dämmerung überrascht. Sie verirrten sich und fanden den richtigen Weg in der Dunkelheit nur durch die Abendglocke von Bodmin, die jede Nacht geläutet wurde, um verirrt Reisenden die Orientierung zu erleichtern. Zwei seiner Reiseprediger, John Nelson und John Downes, waren vorausgegangen. Sie ritten zu zweit auf einem Pferd, da Downes' Pferd tot umgefallen war.

Am 30. August kam Wesley in St. Ives an. Charles hatte eine kleine religiöse Gesellschaft vorgefunden. Er gründete eine methodistische Gesellschaft, die Fuß fasste und sich im Haus eines jungen Fischräucherers, John Nance, versammelte. Dort mussten John Wesley, Nelson und Downes zu dritt in einem Bett zwischen Familienangehörigen und auch Reisenden schlafen, was in jener Zeit nichts Ungewöhnliches war.

Wesley begann in der Nachbarschaft zu predigen. Er fand

jedoch nur wenig Widerhall, nur »eine ernste, gedankenlose Aufmerksamkeit«. Es mag sein, dass sein Akzent die Leute aus Cornwall verwirrte, obwohl dieser noch nichts war gegen den breiten Yorkshire-Dialekt von Nelson und Downes. Die Leute aus Cornwall »erschieden alle ganz zufrieden und unbeteiligt ... in absoluter Gleichgültigkeit«. Am 6. September »konnte ich immer noch nicht den Weg zu den Herzen der Zuhörer finden, obwohl sie ernsthaft anhörten, was sie nicht verstanden«.

Am Sonntag bahnte sich ein Wechsel an. Als er zu einer großen Versammlung in dem mittelalterlichen Amphitheater außerhalb von St. Just predigte (nach einer Ehrfurcht einflößenden Besichtigungstour zu den entferntesten Felsen von Land's End), fühlte er, dass die Wahrheit ihre Herzen erreicht hatte. Am nächsten Abend fiel in der Gesellschaft in St. Ives »die Furcht Gottes auf uns, während ich sprach, sodass ich kaum noch ein Wort herausbrachte«. Wesley begann laut für Cornwall zu beten, und die Leute beteiligten sich mit großer Hingabe. Er fuhr fort zu beten und sehnte sich so sehr nach einem Augenblick der Gegenwart Gottes, dass er das Gefühl für die Zeit ganz verlor.

Am nächsten Tag, als er »ein großes Verlangen spürte, zu gehen und die Liebe Gottes, unseres Retters, auf den Scilly-Inseln zu verkünden«, stach er von St. Ives aus in einem kleinen Fischerboot in See. Seine Begleiter aus Yorkshire, beides »Landratten«, bekamen Angst, als das Boot in den Wogen schwankte. Er sang mit ihnen deshalb einen mitreißenden Choral. Abgesehen von der Nacht auf den Scilly-Inseln schliefen sie in St. Ives. Downes wurde fieberkrank, weshalb Wesley und Nelson jede Nacht auf dem Steinboden schliefen. »Er benutzte meinen Mantel als Kissen«, berichtet Nelson, »und ich hatte Burkitts ›Notizen zum Neuen Testament‹ als mein Kopfkissen ... Eines Morgens, etwa um drei Uhr, drehte sich Mr. Wesley herum, und als er mich wach sah, klopfte er mir auf die Seite und sagte: ›Bru-

der Nelson, lasst uns guten Mutes sein: Ich habe noch eine heile Seite.‹ Die Haut an seiner anderen war vom harten Stein wund-gescheuert.«

Die beiden wurden hungrig, als sie von Dorf zu Dorf ritten und in den Grünanlagen predigten. An einem Nachmittag hatten sie auf den Hilary Downs gepredigt. »Als wir zurückkehrten, hielt Mr. Wesley sein Pferd an, um Brombeeren zu pflücken. Er sagte: ›Bruder Nelson, wir sollten dankbar sein, dass es hier eine solche Menge Brombeeren gibt. Denn dies hier ist die beste Graf-schaft, die ich je sah, um einen hungrigen Magen zu bekommen. Sie ist aber die schlechteste, die ich je sah, um etwas zu essen zu bekommen. Glauben denn die Leute, wir können vom Predigen leben?« Nelson erwiderte, dass eine Frau ihm eine gute Mahlzeit aus Gerstenbrot und Honig gegeben habe.

Als Wesley später allein ritt, hielt er bei einem Landhaus an, wo eine Frau Honigwaben aus ihrem Bienenstock holte. Er bat um ein Glas Wasser. Alice Daniel bat ihn hinein und gab ihm Gerstenbrot und Honig. Er ergriff gleich die Gelegenheit und sprach über die »Rechte des Herrn, die süßer sind als Honig und Honigseim« (Psalm 19,10.11). Alice holte ein paar Nachbarn, um dem Pastor zuzuhören, der so redete, wie sie noch nie einen Pastor vorher hatte reden hören. Alice und ihr Ehemann, John Daniel, ein gottloser Minenarbeiter und Kleinbauer, wurden fromme Christen und bauten sogar zwei Räume an ihr Landhaus an, sodass Wesley oder andere Reiseprediger hier wohnen konnten.

Wie in Staffordshire erlebte Wesley Bekehrungen und bege-nete der Gewalttätigkeit. Der Mob von St. Ives brach in Nan-ces Haus ein, als sich die Methodisten versammelten. Einige der Zuhörer Wesleys waren verängstigt, und andere, Neubekehrte, kehrten zum Faustrecht zurück. Wesley hörte mit der Schrift-auslegung auf und begab sich mitten in das Handgemenge.

Dabei erlitt er einen Schlag auf den Kopf, bevor er den Anführer des Aufruhrs an der Hand zum Pult führen konnte, wo er mit der außergewöhnlichen Macht seiner Augen und seiner Worte die meisten Aufsässigen beruhigte. Am nächsten Abend saß ein Ratsherr in der Gesellschaft, um die abzuschrecken, die einen »Generalangriff« angedroht hatten.

Am folgenden Tag predigte Wesley in der Nähe des berühmtesten Amphitheaters in Cornwall, des Gwennap Pit bei Redruth, vor einer ungeheuer großen Menge, die von Ortsansässigen auf zehntausend geschätzt wurde. Am nächsten Morgen musste er nach Devon aufbrechen. Als es dunkel wurde, predigte er immer noch, »und überall herrschte die größte Aufmerksamkeit. Niemand sprach, und niemand rührte sich oder schaute auch nur zur Seite. Es ist sicher, dass hier in einem nicht von Menschenhand erbauten Tempel Gott ›in prachtvoller Heiligkeit‹ verehrt wurde.«

Sehr früh morgens wurde er in St. Ives von Gesang geweckt. Eine große Gruppe von Verzinnern, die Angst hatten, sie könnten sich verspäten, um ihm Lebewohl zu sagen, brachten ihm ein Ständchen, »singend und Gott preisend. Ich predigte noch einmal über ›Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden‹. Sie verschlangen das Wort geradezu.«

Während Wesley abwesend war und beinahe sein Leben in Walsall verlor, breitete sich der Methodismus über ganz Cornwall aus. Aber auch seine Gegner nahmen an Zahl zu. »Den ganzen Sommer«, schrieb er im nächsten Jahr, »hatten unsere Brüder im Westen einen ebenso schweren Dienst wie die in Nordengland: Der sogenannte Krieg gegen die Methodisten wurde mit weit größerer Gewalt geführt als der gegen die Spanier.«

Es war genau diese Tatsache, der Krieg Englands mit Spanien, Frankreich und Preußen (der »Österreichische Erbfolgekrieg«),

die dazu beitrug, die Gegnerschaft in Cornwall zu erklären. Die Richter und die Geistlichkeit befürchteten, dass die Jakobiter³⁶ wieder an die Macht kommen könnten, und sie glaubten, dass die Wesleys verkappte Jesuiten oder französische Agenten seien. Ein Einwohner aus Cornwall hatte sogar John Downes eindeutig als den jungen Thronfolger, Prinz Karl Eduard, identifiziert, den er in Frankreich gesehen hatte. Ein anderes Gerücht kursierte, dass der Prediger, der sich selbst Mr. Wesley nannte, ein Betrüger sein musste, denn »Mr. Wesley ist tot« – Bruder Samuel war im Westen des Landes gestorben.

John Wesley war im Frühjahr 1744 wieder für vierzehn Tage nach Cornwall gekommen. Am 11. April hatte er im Gwennap Pit gepredigt. Das Amphitheater hatte seine Gestalt durch den Einsturz aufgegebener und mit der Zeit baufällig gewordener Ausbesserungsarbeiten bekommen. Es war »bei Weitem das schönste, das ich im Königreich kenne. Es ist ein runder, grüner Hohlraum, der etwa fünfzig Fuß tief leicht abfällt, und ich nehme an, er erstreckt sich zweihundert Fuß in eine Richtung und nahezu dreihundert Fuß in die andere Richtung.«³⁷

Wesley »stand an diesem stillen und friedlichen Abend auf der Mauer, hinter mir die sinkende Sonne, vor mir, hinter mir und auf beiden Seiten eine fast unzählbare Menschenmenge. Viele saßen auch in einiger Entfernung von der Masse der Versammlung auf den kleinen Erhebungen. Sie konnten aber alles genau hören ...«

Bei Wesleys drittem Besuch im Juni 1745 erstellte ein Richter, der zugleich führender Gemeindepfarrer und ein hoher Regierungsbeamter war, Dr. Borlase aus Morvah, eine Vollmacht, um ihn »in den Militärdienst Seiner Majestät zu zwingen«.

36 Anhänger Jakobs II. oder seiner Nachkommen

37 Im 19. Jahrhundert wurde Gwennap Pit im kleineren Maßstab als Denkmal für Wesley und die ersten Methodisten in Cornwall wiederaufgebaut.

Die britische Armee kämpfte auf dem Kontinent und benötigte Rekruten. Die Marine konnte nur Seeleute in ihren Dienst zwingen. Richter konnten jeden körperlich tauglichen Mann in die Armee verpflichten. Doch kein Angehöriger von gehobenem Stand war davon betroffen, und Geistliche waren befreit, was Borlase durchaus wusste. Unfreundliche Richter in verschiedenen Grafschaften hielten dies für einen besonders guten Weg, Methodisten zum Schweigen zu bringen. John Nelson war bereits in Mittelengland gewaltsam rekrutiert worden. Lady Huntingdon und Charles setzten sich für Nelsons Befreiung ein, doch die meisten, die rekrutiert worden waren, mussten dienen. Wesley erhielt bewegende Briefe von Anhängern, die das Evangelium und die Choräle mitten in die Gewalttätigkeit und Ausschweifung des Militärllebens hineintrugen. Nach der Schlacht von Fontenoy hatte er von methodistischem Mut gehört und von tödlich verwundeten Männern, die ihr Leben mit einem Lobpreis Gottes auf den Lippen aushauchten.

Am 20. Juni hörte er in Redruth in Cornwall, dass Tom Maxfield während der Predigt wenige Meilen von Crowan entfernt ergriffen worden war. Wesley und Thomson, der Pfarrer von St. Gennys, ritten los, um ihn zu befreien. Doch sie hörten unterwegs, dass er weggebracht worden war. Wesley berichtete mit einem Schuss Humor: »Die heldenhaften Polizeibeamten, die ihn bewachten, haben rechtzeitig erfahren, dass eine Mannschaft von fünfhundert Methodisten im Anmarsch sei, um ihn mit Gewalt zu befreien. In großer Hast schleppten sie ihn zwei Meilen weiter in das Haus eines Henry Tomkins. Hier fanden wir ihn auch. Er fürchtete sich überhaupt nicht vor seinen Widersachern.« Er musste am nächsten Tag vor den Richtern in Marazion erscheinen. Borlase überlistete Wesley, um zu verhindern, dass dieser die Verteidigung für Maxfield übernahm, der in den Kerker von Penzance geworfen, dann von Borlase selbst

der Armee übergeben worden war, um mehrere Jahre als Soldat zu dienen.

In der Woche nach Maxfields Verhaftung, als Wesley seine Predigt in St. Just beendet hatte, verhaftete ein Polizist einen verheirateten Minenarbeiter mittleren Alters (mit sieben Kindern), der einst ein Musterbeispiel für Fluchen und Trinken gewesen war. Wesley fragte »einen kleinen Herrn in St. Just«, was man diesem Edward Greenfield vorwerfe. »Na, schön«, erwiderte er, »der Mann ist schon gut in anderen Dingen, aber seine Unverschämtheit können die Herren nicht ertragen. Er behauptet nämlich, mein Herr, er wisse, dass seine Sünden vergeben sind.« – »Und aus diesem Grund«, äußerte sich Wesley dazu, »wird er zu Verbannung oder zum Tod« auf den Schlachtfeldern Europas oder Amerikas verurteilt.

Am nächsten Tag, als Wesley seine Predigt auf der abendlichen Freiversammlung beendet hatte, kam ein ortsansässiger Adliger daher. Die Menge teilte sich respektvoll, um ihn durchzulassen. »Mein Herr«, sagte er, »ich habe hier eine Vollmacht von Dr. Borlase, und Ihr müsst mit mir kommen.« Sie machten einen Zeitpunkt für den nächsten Morgen aus. Der Mann schien dann aber doch die Verabredung nicht einhalten zu wollen. Schließlich kam er und ritt mit Wesley weg, so langsam er konnte. Als er sah, dass Dr. Borlase nicht zu Hause war, lehnte er es ab, Wesley länger in Haft zu behalten.

Am Nachmittag nahm Wesley seinen Assistenten Shephard, der auch in der Verfügung genannt war, nach Gwennap mit. Sie hatten vorgesehen, die Schrift in einem Landhaus auszulegen. Doch es wünschten so viele Nachbarn, Wesley zu hören, dass er vom Eingang aus sprach.

Wie immer beim Predigen trug er seine Soutane, seine Robe und das Beffchen. Er hatte kaum seinen Text genannt, als der Gerichtsdienner des Ortsrichters, Beauchamp von Pengreep, mit

seinem Pferd ungestüm mitten in die Menschenmenge hinein-
sprengte. Mehrere Zuhörer wurden von den Männern des
Gerichtsdieners weggedrängt. Beauchamp selbst, der sogar noch
ungehaltener war, ritt mit einem Aufgebot von Dienern heran.
»Die meisten der Leute«, berichtet Wesley, »blieben ruhig ste-
hen und sangen einen Choral. Daraufhin verlor Mr. Beauchamp
seine Geduld und brüllte mit aller Kraft: ›Ergreift ihn, ergreift
ihn! Ich sage: Ergreift den Prediger für den Dienst in der könig-
lichen Armee.‹ Doch keiner rührte sich. Als er feststellte, dass
keiner von seinen Begleitern Anstalten machte, seine Befehle
auszuführen, sprang er von seinem Pferd, schwor, er würde
es selbst tun, ergriff mich an meiner Soutane und schrie: ›Ich
nehme Euch mit, damit Ihr in der königlichen Armee dient!‹ Ein
Diener hielt sein Pferd, er fasste mich beim Arm, und wir gin-
gen miteinander Arm in Arm etwa eine Dreiviertelmeile weit. Er
unterhielt mich die ganze Zeit und sprach über die ›Gottlosig-
keit der Burschen, die zu der Gesellschaft gehören‹. Als er Atem
schöpfte, sagte ich: ›Mein Herr, sie können sein, was sie wollen;
aber ich befürchte, Ihr habt kein Recht, mich in dieser Weise
festzunehmen und mich gewaltsam wegzuschleppen, damit ich,
wie Ihr sagt, in der Armee Seiner Majestät dienen soll.‹ Er er-
widerte: ›Ich nehme Euch fest? Und schleppe Euch gewaltsam
fort? Nein, mein Herr, nein, alles andere als das. Ich bat Euch,
mit zu meinem Haus zu kommen, und Ihr sagtet, Ihr seid ein-
verstanden. Deshalb seid Ihr mir willkommen. Wenn Ihr lieber
gehen wollt, könnt Ihr es gerne tun.‹«

Beauchamp, der vermutlich ein geheimer Jakobit war und
kein Freund von Borlase, war sich dessen bewusst geworden,
dass ein Geistlicher in der Vollmacht nicht hätte genannt wer-
den dürfen. Er half Wesley auf ein Pferd, bestieg sein eigenes
und ritt mit ihm mitten durch den Pöbelhaufen seiner Gefolgs-
leute zurück zum Landhaus.

Die schlimmste Prüfung kam am nächsten Tag. Die Leute aus Cornwall wussten nicht, dass Prinz Karl Eduard sich aus Frankreich bereits einschiffte. Gerüchte über einen Jakobiter-Aufstand und eine französische Invasion wurden immer lauter. Wesley begab sich nach Falmouth. Am Nachmittag betrat er das Haus einer kranken Frau, die mit ihrer Tochter Kitty zusammenlebte. Ein großer Pöbelhaufen kam an, und sie schrien laut: »Bringt den Methodisten heraus!« – Dabei benutzten sie einen merkwürdigen Ausdruck für »Methodist«, der nur in Cornwall gebräuchlich ist. »Wo ist der Methodist?«

»Da sie keine Antwort erhielten, brachen sie schnell die äußere Tür auf und drängten in den Hausflur. Nur eine Holzverkleidung befand sich noch zwischen uns, die wohl nicht lange standhalten würde. Ich nahm rasch einen großen Spiegel ab, der daran hing, da ich damit rechnete, dass die ganze Seite auf einmal umfallen würde. Als sie dann mit vielen heftigen Flüchen ihr Werk begannen, war die arme Kitty aufs Äußerste bestürzt und rief aus: ›Oh, mein Herr, was sollen wir tun?‹ Ich sagte: ›Wir müssen beten.‹ Tatsächlich schien es jetzt, als hätten wir keine Stunde mehr zu leben. Sie fragte: ›Aber, mein Herr, ist es nicht besser, wenn Ihr Euch versteckt? Wenn Ihr in den Wandschrank geht?‹ Ich antwortete: ›Nein. Für mich ist es das Beste, zu bleiben, wo ich gerade bin.‹

Unter den Leuten draußen befanden sich die Mannschaften einiger Kaperschiffe, die erst vor Kurzem in den Hafen eingelaufen waren. Einige von ihnen ärgerten sich, wie langsam die Übrigen arbeiteten. Sie stießen sie weg, drängten sich zusammen und rammten mit ihren Schultern die Innentür, wobei sie laut schrien: ›Feste, Burschen, feste!‹ Alle Scharniere waren im Nu lose, und die Tür fiel mitten in das Zimmer. Ich ging sofort nach vorne auf sie zu, trat in ihre Mitte und sagte: ›Hier bin ich. Wer von euch hat mir irgendetwas zu sagen? Wem von euch habe

ich irgendein Unrecht angetan? Euch? Oder euch? Oder euch?« Ich sprach weiter zu ihnen, barhäuptig, wie ich war (denn ich hatte absichtlich meinen Hut abgenommen, damit sie alle mein Gesicht sehen konnten), bis ich mitten auf der Straße war. Dann erhob ich meine Stimme und sagte: ›Nachbarn, Landsleute! Wollt ihr mich sprechen hören?« Sie schrien heftig: ›Ja, ja. Er soll sprechen. Keiner soll ihn daran hindern.« Da ich aber nichts hatte, worauf ich stehen konnte und auch gleich hoch mit ihnen stand, konnte ich nur von wenigen verstanden werden. Ich sprach jedoch ohne Unterbrechung, und soweit meine Stimme reichte, verhielten sich die Leute ruhig.«

Ein oder zwei Rädelsführer gaben ihr Wort, dass ihn niemand anrühren sollte. Ein Geistlicher, der den Aufruhr hörte, wies den Mob zurecht, und zwei oder drei bekannte Bürger kamen herbei, um Wesley zu begleiten. Der sprach immer noch zu dem Mob, als sie ihn bis zum Haus seiner Gastgeberin in Falmouth schoben und stießen. Das Haus grenzte mit seiner Rückseite an den Hafen an. Sie rieten ihm, mit einem Schiff wegzufahren, und schickten sein Pferd voraus.

Der Mob aus Seeleuten und Stadtröwys war durch das Gerede aufgebracht worden, Wesley sei gekommen, um das Land für die Franzosen und den Thronbewerber auszuspionieren. »Ein paar der Grimmigsten rannten am Strand entlang, um mich abfangen zu können, wenn ich an Land ging. Ich stieg den steilen und schmalen Landungssteg hinauf, an dessen Ende der vorderste der Männer stand. Ich schaute ihm ins Gesicht und sagte: ›Ich wünsche Euch eine gute Nacht.« Er sagte kein Wort und stand unbeweglich da, bis ich das Pferd bestiegen hatte. Dann sagte er: ›Ich wünschte, Ihr wäret in der Hölle«, und wandte sich seinen Kameraden zu.«

Als Wesley zur nächsten Begegnung ritt, dachte er bei sich, dass er sogar in Walsall die Hand Gottes nicht so deutlich über

sich gespürt hatte. »Dort hatte ich viele Kameraden, die bereit waren, mit mir zu sterben. Hier hatte ich nicht einen einzigen Freund, sondern nur ein einfaches Mädchen.«

Als Prinz Karl Eduard und seine Hochländer Edinburgh einnahmen und dann am 20. September 1745 die Schlacht von Prestonpans gewannen, hielt sich Wesley in Newcastle auf. Sein Haus stand außerhalb der Mauern, und er schrieb bewegt an Charles: »Es bleibt mir im Augenblick nur die Zeit, dich kurz zu informieren. Seit der Bericht durch einen Eilbrief an den Bürgermeister bestätigt ist, dass General Cope geflohen ist und seine Streitkräfte besiegt sind (nicht alle rannten weg), hat sich die Verwirrung der armen Leute verdoppelt. Die Stadtleute wurden bewaffnet, die Mauern mit Kanonen bestückt und diejenigen, die außerhalb der Tore leben, brachten ihre Habseligkeiten in aller Eile in Sicherheit. Bis jetzt halten wir zum nicht geringen Erstaunen unserer Nachbarn noch durch, Preis sei Gott. Brüder, betet für uns, dass, falls nötig, wir uns mögen ›... treu in der feurigen Prüfung erweisen und seine Liebe im Sterben noch preisen.«

Vom Thronbewerber nahm man an, dass er seine Schrecken verbreitenden Hochländer die Ostküste hinuntermarschieren ließ, um Newcastle einzunehmen. Der Kommandant der hannoverschen Verteidigungstruppen schickte einen »zuverlässigen Mann« zum Waisenhaus. Mürrisch veranlasste er Wesley, zur Tür zu kommen, und befahl ihm, die »Zinnen« seines Hauses niederzureißen. Wesley hegte den Verdacht, dass es sich um ein Komplott handelte, um den Methodisten Schaden zuzufügen. Er beschwerte sich beim General und fügte hinzu, er sei bereit, das ganze Haus niederzureißen, wenn dies Newcastle helfen würde, einer Belagerung standzuhalten.

Im Übrigen ließ er keinen Zweifel daran, wem seine Treue galt, nämlich König Georg II. Die Leute von Newcastle feuerte er

durch Wort und Tat an, das Königtum gegen den Thronbewerber zu verteidigen. Bald sah er sich selbst als eine Art Held wegen seines begeisternden Eintretens für den König.

Da Prinz Karl im Zuge seiner Eroberung Newcastle mied und zur Westküste Englands marschierte, verließ Wesley die Stadt und ging nach London, um dort seine Gemeinschaften zu stärken und auf die kommenden Tage vorzubereiten. Er organisierte eine Massenverteilung seiner Schrift »Eine ernstliche Ermahnung zu aufrichtiger Reue« an jeder Kirchentür in London und an »das Haus eines jeden Hausbesitzers, der nicht in der Kirche war«.

Fünf Monate nachdem der Jakobiter-Aufstand im Culloden-Moor zu Ende gegangen war, kehrte Wesley im September 1746 nach Cornwall zurück. Er wurde in der Grafschaft nie wieder persönlich angegriffen. Verfolgungen der Methodisten durch Geistliche und Richter gab es noch vereinzelt. Doch Charles hatte ein paar Wochen vorher dramatisch geschrieben: »Für einen Prediger, der ausfällt, kommen zwanzig nach. Weder Verfolgung noch Bedrohung, Schmeichelei oder Gewalttätigkeit, Kerker oder Leiden in vielerlei Weise können sie besiegen.«

Der Durchschnittsbürger neigte nicht so sehr zum Aufbruch. In Brea, einem Dorf nahe St. Ives, fand Wesley, dass »heftige Gegner ... keinen Widerstand mehr leisteten«. Er ging nach Sithney, um dort zu predigen. »Bevor ich es tun konnte, brach die Nacht herein. Aber der Mond leuchtete hell über uns. Ich hatte vor, nach der Predigt die Gesellschaft aufzusuchen. Doch es war kaum durchführbar, die armen Leute bestürmten uns zu heftig. So blieb ich noch bei ihnen und ermahnte sie, nicht die erste Liebe zu verlassen.«

Am nächsten Sonntag, dem 14. September 1746, wartete er bis zwanzig Uhr, »denjenigen zuliebe, die von weit her kamen. Viele

aus Helston waren da«, einschließlich jener, die in früheren Jahren Zusammenrottungen gegen ihn angezettelt hatten. »Aber die Furcht Gottes lag auf ihnen. Sie standen alle barhäuptig und nahmen ruhig von Anfang bis Ende teil.«

In Redruth, der von Gwennap aus nächstgelegenen Stadt, gehörte jetzt fast die gesamte Bevölkerung zu den Methodisten, mit Ausnahme des Adels. Im Februar 1747 wurde in Exeter ein neuer Bischof eingesetzt, George Lavington. Er hatte sich noch nicht als Feind des Methodismus erwiesen, als ihm zwei Richter in der Nachbarschaft von St. Austell im Südwesten Cornwalls, Birkhead und Tremayne, ungewollt eine Anerkennung des starken Einflusses Wesleys in den vier Jahren seit seinem ersten Besuch übersandten: »Etliche Leute«, schrieben sie, »die sich selbst als Methodisten bezeichnen, haben im westlichen Teil des Landes ihre schwärmerischen Ideen in die Köpfe einer riesigen Zahl von Leuten niedriger Herkunft gesetzt. Und sie bemühen sich sehr emsig, ihre Ideen überall bekannt zu machen. Einige haben sich innerhalb der letzten vierzehn Tage öfters in der Gemeinde von St. Ewe versammelt, in der wir leben. Der Prediger, den sie so lieben, ist nichts Besseres als ein schäbiger Verzinner. Was aber noch überraschender ist: Er ist nur ein neunzehnjähriger Junge.«

Die Richter waren besonders entrüstet, dass viele der Prediger, »meistens unwissende Männer, offenkundig gottlos gewesen waren. Doch nun sind sie tief verehrte Prediger, unter der Vorspiegelung, sie seien jetzt umgewandelt und vom Geist erfüllt. Selbst Frauen, die aus dem gleichen Holz geschnitzt sind, gehören dazu.« Sobald ihnen mit der Konventikel-Akte gedroht wurde, erwiderten die Methodisten, sie würden sich von der Staatskirche nicht unterscheiden und seien deshalb keines Vergehens schuldig. Doch sie sprachen energisch gegen die Gottlosigkeit der Geistlichen. Die Richter fragten den Bischof, wie man sich in dieser Angelegenheit verhalten sollte.

Die Antwort des Bischofs ist nicht schriftlich überliefert. Aber drei Jahre später fasste Wesley die Situation in St. Ewe in einem treffenden Kommentar zusammen: »Zuerst gab es hier viel Kampf. Doch diese beiden Herren, die ihn verursachten, sind jetzt versetzt worden – der eine nach London, der andere in die Ewigkeit.«

Der Kampf war in vielen Teilen bereits gewonnen, als Wesley im Sommer 1747 zurückkehrte, kurz vor seiner ersten Predigtreise in Irland. Er ging zur Pfarrkirche von St. Ives, ohne irgendwie belästigt zu werden. »Wie eigenartig«, schrieb er, »hat ein Jahr die Szene in Cornwall verwandelt. Jetzt ist es ein friedlicher, ja, direkt ehrenwerter Ort. Überall bekommen wir freundliche Worte zu hören.« John Wesley wurde bereits zu einem Volkshelden in Cornwall: »Er war nur ein kleiner Mann, jedoch wenn er sprach, bebte das Haus.«

Die Methodisten bauten Versammlungsstätten, wo immer die Pfarrgemeinde sich längere Zeit distanziert verhielt, obwohl sie immer sonntags den Gottesdienst besuchten. In diese Versammlungsstätten, Landhäuser, Scheunen oder in die Maschinenhäuser der Minen gingen sie ein- oder zweimal in der Woche. Sie trafen sich sehr früh vor der Arbeit oder spät am Abend, um zu singen, zu beten und einen Prediger zu hören. Dabei war es möglich, dass sie »Ermahnern«, die sich selbst ernannt hatten, preisgegeben waren. Wesley pflegte diese bei seinen Besuchen streng zu überprüfen. Mehrere »Ermahner« waren Heuchler, andere unwissend oder durch Irrlehren verunsichert. Wesley musste hart sein. Er hatte große Not mit einigen, die lehrten, dass ein Mann oder eine Frau, einmal gerettet, jede Gottlosigkeit begehen könnten, weil sie ja doch in den Himmel kämen.

Es war unvermeidlich, dass einige Methodisten ihre erste Begeisterung verloren, zu Feiglingen bei Verfolgungen wurden, oder sie »wurden abgehalten durch Sorgen, Reichtümer und

weltliche Vergnügungen«. Die meisten jedoch fielen auf wegen ihres veränderten Aussehens und ihres Verhaltens. Thomas Vivian, der Pfarrer von Redruth, schrieb dem neuen Bischof von Exeter im August 1747: »Sie sind allem Anschein nach Personen mit einem durch und durch geheiligten Leben. Sie vermeiden strikt nicht nur schwere Sünden, sondern halten sich von allem Bösen fern. Sie treiben keinerlei Sport, geben sich keinen Ausgelassenheiten, Zerstreungen und so weiter hin. Sie seufzen und grämen sich, wenn sie sehen, dass es andere tun. Sie nennen sie des Teufels Fallen, mit denen er unvorsichtige Seelen einfängt. Wenn sie nicht arbeiten oder schlafen, verbringen sie ihre Zeit gewöhnlich damit, zusammen spazieren zu gehen, miteinander über religiöse Themen zu sprechen, zu lesen, Choräle zu singen und zu beten. Häufig verletzen sie die Leute, indem sie sie tadeln, weil sie unnütze Lieder singen, beim Gang zur Kirche oder auf dem Nachhauseweg von weltlichen Dingen sprechen, in ungebührliche Heiterkeit ausbrechen usw. Wenn sie irgendjemand betrunken sehen, fluchen hören oder Ähnliches, tadeln sie ihn und halten ihm vor, er sei auf dem geraden Weg in die Verdammnis. Sie reden sich mit Bruder und Schwester an, scheinen in engster Freundschaft miteinander verbunden zu sein. Sie machen es zu einem strengen Gesetz, miteinander zu sprechen, wenn sie irgendwo eine Verfehlung vermuten. In ihren Andachten benutzen sie manchmal die kirchlichen Gebetssammlungen, doch sie beten gewöhnlich frei ... Sie sind sehr treue Besucher im Gottesdienst und beim Abendmahl. Wenn sie da sind, scheinen sie sehr aufmerksam und sehr gerührt zu sein. ...« Vivian fuhr fort, die Methodisten in allen Einzelheiten zu beschreiben, und versicherte seinem Bischof, dass, was sie auch immer an Fehlern haben, »doch etwas Lobenswertes an ihnen ist«.

Der unauffällige Bischof George Lavington hätte die Methodisten wohl in Devon oder Cornwall geduldet, wäre er nicht im

Jahre 1748 wegen einer Fälschung seiner Handschrift wütend geworden, die zuerst im Umlauf war und dann als ein angeblicher Auszug aus der ersten Anweisung des Bischofs an seine Geistlichen gedruckt wurde. Sie gab vor, dass er nicht nur mit der methodistischen Lehre sympathisiere, sondern sie selbst in seinen Predigten vertrete. Lavington notierte auf sein eigenes Exemplar: »Alles oben ist falsch. G. Ex.«, und beschuldigte Wesley und Whitefield, sie seien die Verfasser oder Auftraggeber der gefälschten Handschrift. Er konnte dafür aber keinen Beweis liefern. Auf das Eingreifen von Lady Huntingdon hin widerrief er seine Anschuldigungen widerwillig.

Er ging nun dazu über, die Methodisten in zwei anonymen Pamphleten über einen »Vergleich der Schwärmerei bei den Methodisten und den Papisten« anzugreifen. In diesen Pamphleten mischte er Auszüge aus den veröffentlichten Tagebüchern (»Journals«) Wesleys bunt durcheinander, um damit dessen Lehre und Arbeit falsch darzustellen.

Wesley gewann mit Leichtigkeit den Krieg der Pamphlete. Doch eine von Lavingtons Geschichten hielt er für »so dumm und unglaubwürdig«, dass sie keinerlei Widerlegung bedürfe, bis Wesleys Freunde darauf drängten. Lavington hatte sich auf einen Bericht des Kanzlers seiner Diözese und des Archidiacons von Barnstaple berufen, dass Wesley »versucht hätte«, in der Gastwirtschaft »Plume of Feathers« in Mitchell in der Nähe von Truro ein Dienstmädchen »zu verführen«.

Als Wesley bei seinem nächsten Besuch dem Wirt und seiner Frau gegenübertrat, sagten sie etwas anderes aus, während das Dienstmädchen entrüstet abtritt, dass Wesley ihr unschickliche Anträge gemacht habe. Sie drohte, ihre Arbeitgeber zu verklagen. Wesley konnte ohne Schwierigkeiten seine Unschuld nachweisen.

Er hatte jedoch, wie man sich in Cornwall erzählte, eine unschuldige Angewohnheit: Wo er sich auch aufhielt – alle anwesenden Damen erhielten von ihm einen Gute-Nacht-Kuss.

Er wusste nicht, dass Jahre zuvor James Hutton, als er unter dem Weggang Wesleys von der Fetter-Lane-Gesellschaft litt, in einem langen Brief an Graf Zinzendorf geschrieben hatte: »J. W. und C. W. sind beide gefährliche Fallen für viele junge Frauen. Einige haben sich in die beiden verliebt. Ich wünschte, sie wären verheiratet mit ordentlichen Schwestern, doch ich würde ihnen keine meiner Schwestern geben, selbst wenn ich viele davon hätte ...«

Während des Jahres 1748 war Charles verlobt. Im selben Jahr glaubte John Wesley, dass auch er eine Braut gefunden hätte.

Die höhere Liebe

Im August 1748 ritt Wesley nach Newcastle und las unterwegs die zehnte Iliade von Homer. In Newcastle angekommen, quartierte er sich in seinem Waisenhaus ein. Er fühlte sich krank. Die Vorsteherin des Waisenhauses, die Witwe Murray, versorgte ihn mit allem, was er brauchte. Sie betrat lautlos sein Zimmer und verließ es genauso. Je mehr er sie beobachtete, umso mehr kam ihm in den Sinn, dass sie eine hervorragende Ehefrau abgeben würde.

Die jüngst abgehaltene Konferenz seiner Prediger hatte den Ehestand als passend für alle Reiseprediger empfohlen. John Wesley war nun dabei, sich nach einer Ehefrau umzuschauen, allerdings nur halbherzig.

Er hatte Grace Murray seit dem Tag vor neun Jahren schätzen gelernt, als sie ihm zum ersten Mal auf dem Kennington Common zuhörte. Damals war sie eines von mehreren Tausend unbekanntem Gesichtern vor ihm. Sie war in Newcastle als Tochter eines angesehenen Handwerkers geboren und von niedrigem sozialen Rang. Sie war nach London gegangen und hatte kurz entschlossen die Stelle einer Hausangestellten angenommen. Dort wurde sie aber mehr als Tochter des Hauses behandelt und weniger als Dienerin. Dann hatte sie Alexander Murray geheiratet, den Sohn eines kleinen schottischen Gutsherrn, der bei der Fünfundzwanzigsten Rebellion dabei gewesen war, wofür er aus Schottland verbannt worden war und seinen Besitz verloren hatte. Sein Sohn ging als einfacher Seemann zur See. Grace war von Whitefields Predigt in Blackheath im Mai 1739 sehr beeindruckt.

Bald darauf hatte sie ihre kleine Tochter verloren. Sie hörte Wesley viele Male in jenem Sommer und bekehrte sich in ihrem eigenen Haus, als eine andere junge Frau aus dem fünften Kapitel des Römerbriefs vorlas. »In einem Augenblick wurde alles neu. Mir schien, als hätte ich neue Augen und einen neuen Verstand. Ich sah alles, was ich las, in einem neuen Licht. Meine Bürde fiel von mir ab. Meine Seele hatte Frieden. Alle meine Tränen waren versiegt.«

Nachdem ihr Mann auf See ertrunken war, kehrte sie nach Newcastle zurück und wurde später eine von Wesleys Klassenleiterinnen und dann Vorsteherin des neuen Waisenhauses. Sie hatte mit Wesley die Gesellschaften im Norden bereist und sich als eine hervorragende Beraterin der Frauen erwiesen. Ihr Glaube war tief, wenn auch manchmal angefochten. Sie hatte ein umgängliches Wesen, war lebhaft und tüchtig, was dazu führte, dass sie die Eifersucht der Schwestern, die mit ihr zusammenarbeiteten, auf sich zog.

Grace war eine ausgezeichnete Krankenschwester. Einer ihrer früheren Patienten war John Bennet, ein methodistischer Laienprediger in ihrem Alter, der aus Derbyshire stammte. Während einer langwierigen Krankheit und seiner Genesung in Newcastle hatte er sich in Grace verliebt, seine Liebe aber nicht gestanden, als er nach Derbyshire zurückritt.

Wesleys Krankheit dauerte nur vier kurze Tage. Er beobachtete Grace mit wachsendem Interesse. »Ich schätzte und liebte sie mehr und mehr. Und als ich mich ein wenig erholt hatte, sagte ich ihr – ich schlitterte da hinein, ich weiß nicht wie: ›Wenn ich jemals heirate, glaube ich, dass Ihr die Person sein werdet.« Das waren genau die Worte, die er Sophia Hopkey in Georgia gegenüber vor zwölf Jahren gebraucht hatte.

Als Wesley sich darauf vorbereitete, seine Tätigkeit als Reiseprediger wiederaufzunehmen, redete er direkter. Grace schaute

äußerst erstaunt drein. »Das ist für mich eine zu große Gnade«, sagte sie. »Ich kann es kaum glauben. Das ist das Höchste, was ich auf Erden wünschen könnte, wenn ich es wagen würde, es zu wünschen.«

Wesley sah sie nun als seine Verlobte an. In der Nacht bevor er Newcastle verlassen musste, sagte er: »Ich bin überzeugt, dass Gott dich berufen hat, meine Mitarbeiterin in der Evangeliumsarbeit zu sein. Ich will dich im Frühling mit nach Irland nehmen. Jetzt aber müssen wir uns für eine kurze Zeit trennen. Ich bin mir aber gewiss, dass wir uns nach unserem Wiedersehen nie mehr trennen werden.«

Grace bat darum, dass sie sich nicht so bald schon trennen sollten. Wesley erlaubte ihr deshalb, ihr Pferd zu satteln und mit ihm und William Mackford, einem Helfer in mittlerem Alter, nach Yorkshire zu reiten. Sie reisten nach Süden, und Wesley las dabei in Dr. Hodges »Bericht über die Pest in London«. Beim Marktkreuz in Halifax brachte er das Toben »einer riesigen Zahl von Leuten« durch die Kraft seiner Predigt zum Verstummen. Doch bevor er geendet hatte, bestach ein Herr einige Rowdys, ihn mit Steinen zu bombardieren. Einer traf ihn schlimm im Gesicht. Die Menge begann wieder so lange zu brüllen, bis Wesley sich kein Gehör mehr verschaffen konnte. Er stillte das Blut seiner Wunde und ging zu einer Wiese außerhalb der Stadt, gefolgt von einem großen Teil seiner Zuhörer, die ihm ruhig zuhörten und aus voller Kraft Choräle sangen.

Wesley und seine kleine Begleitmannschaft ritten quer durch Yorkshire. Grace war »unaussprechlich nützlich für mich wie für die Gesellschaften«. Sie zeigte keine Furcht, als der Pöbel aus Colne, von einem Geistlichen aufgehetzt, die Freiversammlung in Roughlee überfiel und Wesley niederschlug. Rohlinge überhäuferten seinen engen Freund, den Pfarrer Grimshaw von Haworth, mit Dreck und Schlamm, rissen Mackford an den

Haaren und warfen ein paar einheimische Methodisten in den Fluss. Der Polizist aus dem Ort »saß ganz in der Nähe des Platzes, unterhielt sich prächtig und versuchte in keiner Weise, sie daran zu hindern«.

Wesley, Grace und Mackford kamen nach Derbyshire. John Bennet schloss sich ihnen an. Er hatte Grace nicht erwartet und entbrannte sehr bald für sie. Er wusste nichts von Wesleys Interesse, da Wesley es wegen seiner Autorität bei den Methodisten nicht zu erkennen gegeben hatte. Sie erreichten Bennets Haus in Chinley am Rande des Peak-Distrikts und übernachteten, nachdem Wesley gepredigt hatte. Am nächsten Tag ritten sie alle zusammen nach Astbury bei Congleton in Cheshire. Wesley predigte wieder, während ein Pöbelhaufen draußen vor dem Haus herumbrüllte.

Wesley war sich nun sicher, dass er Grace heiraten wollte. Er wurde jedoch in London gebraucht und musste eiligst wegreiten. Am Freitagmorgen, dem 2. September 1748, vertraute er Grace in aller Unschuld der Obhut Bennets an, »und zog fröhlich seine Straße«.

Bennet brachte Grace und Mackford nach Chinley zurück, um dort vor ihrem langen Ritt zurück nach Newcastle auszuruhen. In seinem eigenen Haus bat John Bennet am nächsten Tag Grace, ihn zu heiraten.

Grace konnte noch immer nicht glauben, dass Wesley von Heirat gesprochen hatte. »Es erschien mir zu unwahrscheinlich, als dass es stimmen konnte.« Und sie war sich nicht sicher: Vielleicht liebte sie ihren früheren Patienten, der jetzt um ihre Hand anhielt. Sie gab Bennet noch keine Antwort.

In jener Nacht, als er gerade zu Bett gegangen war, wurde Bennet durch einen Wachtraum oder eine Vision (denn er war sich sicher, dass er noch nicht eingeschlafen war) verwirrt. Er sah Grace in großem Kummer, und keine geringere Person als

Mr. Wesley kam zärtlich zu ihr und sagte: »Ich liebe dich wie an jenem Tag, als meine Liebe zu dir begann.« Doch »sie stieß ihn mit ihrer Hand weg«.

Am nächsten Morgen fragte Bennet Grace ganz direkt: »Gibt es nicht ein Abkommen zwischen Euch und Mr. Wesley?«

»Gibt es nicht«, antwortete sie.

Genau genommen, allerdings nicht im moralischen Sinn, hatte sie recht. Denn Wesley hatte nicht formell um ihre Hand angehalten. Zudem schien sie durch ihre wachsende Liebe zu Bennet verunsichert zu sein.

Bennet schrieb Wesley nicht, um die Dinge klarzustellen, obwohl er als Prediger durch ihre Gesetze verpflichtet gewesen wäre, eine Heiraterlaubnis einzuholen. Stattdessen wiederholte Bennet seinen Heiratsantrag. Zwei Tage später gab Grace ihr Jawort.

Wesley erledigte inzwischen in London seine Geschäfte, die einige Predigten in Lady Huntingdons Haus in Chelsea einschlossen, und ritt nach Cornwall. Irgendwo im Westen des Landes erhielt er Briefe und war »aufs Äußerste überrascht«. Bennet bat ihn um seine Zustimmung. Grace versicherte ihm, dass sie glaube, es sei der Wille Gottes. Wesley, der annahm, sie seien schon verheiratet, unterdrückte seine Gefühle und »schrieb beiden eine gemäßigte Antwort«. Er hatte keinem, selbst Charles nicht, von seiner Absicht, Grace zu heiraten, erzählt. Traurig verdrängte er die Angelegenheit aus seinem Bewusstsein, bis von Grace eine Antwort kam. Sie schrieb »in einer so liebevollen Weise«, dass er dachte, ihre Verlobung mit Bennet müsse gelöst worden sein.

Wesley arbeitete in diesem Winter in London, während Grace in Newcastle blieb und Bennet in Derbyshire. Grace war vor lauter Unschlüssigkeit tief beunruhigt. Wie Wesley später von ihr erfuhr, beschloss sie jedes Mal, wenn sie einen Brief von

ihm erhielt, »mit mir zu leben und zu sterben, und sie schrieb mir, was sie gerade fühlte«. Wenn ein Brief aus Derbyshire kam, lebten ihre Gefühle für Bennet auf, und sie erwiderte ihm zärtlich. Und als sie dann im Februar 1749 ihre Reiseinstruktionen für den versprochenen Besuch in Irland erhielt, bat sie Bennet, sie in Sheffield zu besuchen, oder sie könne nicht für die Folgen garantieren. Bennet war im letzten Augenblick durch einen Todesfall in der Familie verhindert. Grace wartete auf ihn in Sheffield vergeblich, dann ritt sie nach Bristol, um Wesley zu besuchen.

Sie erzählte ihm ihre Geschichte, und Wesley überzeugte sie, dass die Verlobung mit ihm jener mit Bennet zeitlich vorausging. Sie wünschte sich, sie könne das mit irgendeiner klugen Frau besprechen, doch sie fühlte, dass irgendeine Bekanntgabe Wesley verletzen würde.

Charles war angekommen, denn er war auf dem Weg zu seiner Hochzeit in Wales. Die drei schifften sich gemeinsam mit William Tucker am 3. April ein und wurden von einem Sturm in der Mündung des Severn überrascht, sodass Wesley einen Predigttermin in Newport verpasste und er »nass und müde« war, als er in der Nähe von Caerphilly predigte. Als sie durch die Täler und über die Berge reisten, schwieg er über Grace. Charles blieb in Unkenntnis, dass die Witwe, die mit ihnen ritt und den Schwestern half, wo immer sie die Gesellschaften aufsuchten, die künftige Frau seines Bruders war. Charles schätzte sie kaum höher ein als eine Dienerin. In Garth bei Builth Wells traute John Charles und Sarah, die zweiundzwanzigjährige Tochter von Marmaduke Gwynne, einem Herrn alter Abstammung. Sally bescherte Charles ein Leben lang Glück und viele Kinder.

Die anderen ritten weiter nach Holyhead und fuhren nach Dublin zur dritten Irlandreise Wesleys. Während der Frühlings- und Sommermonate, die nun folgten, begleitete Grace Wesley,

als er durch die südlichen Grafschaften ritt, um die Methodisten zu stärken. Sie war zur Hand, als er eine schwere Erkältung mit Schwellungen im Gesicht hatte, gegen die sie mit Erfolg gekochte Nesseln und warmen Sirup anwandte. Sie hörte ihn in protestantischen Kirchen predigen, denn viele Pfarrer empfanden ihm gegenüber Sympathie, sowie in Markthäusern und auf dem freien Feld. In Birr, an der Straße nach Limerick, war die Gemeinde so verschlafen und so uninteressiert an seiner freundlichen Predigt, dass er am nächsten Tag »sehr deutlich und ungeschliffen sprach«. Das Ergebnis war dramatisch, und Wesley kam zu der Überzeugung, »dass Liebe sich nicht immer durchsetzen kann. Es gibt eine Zeit für den Schrecken des Herrn.« In Athlone fand er eine Gesellschaft, die für eine Erweckung reif war: »Ich denke, dass in diesen vier Tagen mehr Menschen Frieden mit Gott fanden als in sechzehn Monaten zuvor.«

Bei alledem freute er sich über Grace. »Ich sah die Arbeit für Gott in ihren Händen gedeihen. Sie erleichterte meine Bürde mehr, als man ausdrücken kann. Sie führte Gespräche mit allen Frauen in den kleineren Gesellschaften und den Gläubigen an jedem Ort. Sie baute alle Frauen->Banden auf, besuchte die Kranken und betete mit den Leidtragenden. Immer mehr von ihnen erlangten während ihres Gesprächs oder Gebets Vergebung der Sünden.«

»Mittlerweile musste sie beides sein: Dienerin und Freundin wie auch eine Mitarbeiterin in der Evangeliumsarbeit. Sie sorgte sich um alles, was ich brauchte. Sie sprach mit mir in aller Ehrlichkeit und Freiheit, wenn sie dachte, in meinem Verhalten sei irgendetwas verkehrt.«

Wesley war begeistert von Graces Geschicklichkeit, mit der sie ihn zurechtwies. Sie sprach deutlich, jedoch mit tiefem Respekt, mit Zärtlichkeit und »außerordentlicher Bescheidenheit«.

Sie erhielt keine Briefe von Bennet. Wesley hatte einen Brief bekommen, der ihm aus Bristol nachgeschickt worden war. In ihm berichtete Bennet über lokale methodistische Angelegenheiten. Dann fügte er hinzu, dass Wesley ihn wegen Grace missverstanden habe. Sie hätten nie geheiratet, bevor sie nicht die Sache persönlich mit ihm hätten besprechen können. Bennet wies darauf hin, dass Grace geistlich schwach sei. Er äußerte sich etwas plump über ihre Qualitäten. Das trug dazu bei, Wesley zu überzeugen, dass die Bennet-Episode vorbei sei. Grace gehörte ihm. Und je mehr sie beisammen waren, »umso mehr liebte ich sie«.

Bevor sie Dublin verließen, schlossen sie einen mündlichen, nichtamtlichen Vertrag. Doch er war vor dem Gesetz gültig, sobald er geschlossen war. Wesley erklärte mit feierlichem Ernst: »Ich nehme dich zu meiner Ehefrau«, und sie erklärte: »Ich nehme dich zu meinem Ehemann.« Bis zur Hardwicke-Akte, fünf Jahre später, konnte eine Partei eines solchen Vertrags »per verba de praesenti« (»durch Worte der persönlich Anwesenden«) von der anderen zur kirchlichen Trauung vor Zeugen gezwungen werden, was so als rechtsverbindlich registriert wurde. Andererseits würde eine kirchliche Trauung mit einer dritten Partei den Vertrag »de praesenti« auflösen – eine der Verwirrungen in dem Ehegesetz, das die Hardwicke-Akte (1753) auflöste, indem festgelegt wurde, dass in Zukunft keine Trauung mehr gültig wäre, wenn sie nicht nach einem Aufgebot oder durch Eheerlaubnis vollzogen würde.

Wesley kam mit Grace am 24. Juli in Bristol an. Er glaubte, dass sie in jeder Hinsicht mit ihm verheiratet war. Aber gemäß den Gesetzen, die er selbst niedergelegt hatte, konnte er den Vertrag nicht öffentlich in der Kirche vervollständigen, bevor er nicht alle seine Mitarbeiter und die Gesellschaften informiert, die Zustimmung seines Bruders erlangt und sichergestellt hatte,

dass John Bennet, als ein weiterer Freier, zufriedengestellt war. Als Grace Wesley bat, er solle sich mit der Trauung beeilen, weigerte er sich.

In Bristol hörte sie zufällig das unfreundliche Gerücht, dass Wesley sich einmal einer methodistischen Schwester namens Molly Francis gegenüber sehr vertraut gezeigt habe. In einem »plötzlichen, ungestümen Anfall von Eifersucht« schrieb Grace einen Brief und schickte ihn Bennet. Am nächsten Tag bereute sie ihre Handlungsweise und ging zu Wesley »in großer Seelenpein«. Der Brief konnte jedoch nicht zurückgerufen werden.

Am Abend des 30. August ritten Wesley und Grace nach Epworth. Hier in Wesleys Geburtsort wartete Bennet, der von Derbyshire hergeritten war, von neuer Liebe zu Grace entbrannt.

Grace war wieder, ohne dass es Wesley wusste, unschlussig geworden. Während die Wesley-Brüder sich mit »jenem liebevollen, milden, gerechten Dr. Christian Doddridge« beraten hatten, dem Dissenter, dessen berühmtes Buch »Die Entstehung und der Fortschritt der Religion in der Seele« vor drei Jahren veröffentlicht worden war, hatte Grace mit Tom Maxfields Ehefrau gesprochen, die aus sehr gutem Hause stammte (er hatte über seinen Stand geheiratet). Grace deutete an, dass Wesley sie heiraten würde. Elizabeth Maxfield hatte nichts übrig für eine solche Idee. Sie würden beide unglücklich werden, und sie sei unwürdig.

Bennet war nun fest entschlossen. Als sie sich in Epworth trafen, begann Wesley seinen vorrangigen Anspruch auf Grace zu umreißen, doch Bennet fiel ihm ins Wort: Sie hätte ihm, sagte er, alle Briefe zugeschickt, die Wesley ihr geschrieben hatte, was offensichtlich eine Lüge war. Wesley verließ das Zimmer unter dem festen Eindruck, dass Grace Bennet liebte und dass sie »ohne Verzögerung heiraten sollten«. Er schrieb ihr eine kurze Notiz, dass sie damit ihre eigenen Beziehungen beenden soll-

ten. Daraufhin kam Grace zu ihm gerannt und war »in Tränen aufgelöst«. Sie sagte, das sei ihr Tod, und fügte noch einige zärtliche Ausdrücke hinzu, bis Wesley ganz verlegen war. Dann kam Bennet herein. »Er beanspruchte sie mit vollem Recht. Ich war wie gelähmt und wusste nicht, was ich noch sagen oder denken sollte: ›Sie liebt ihn am meisten.« Und wenn nicht einer von ihnen aufgabe, würde sie sterben. »So beschloss ich abermals, sie aufzugeben.«

Wesley und Grace machten sich zusammen nach Newcastle auf. Dies muss ein schmerzlicher Ritt gewesen sein, denn Wesley war in »einer Seelenqual, weil mir der unwiederbringliche Verlust, den ich erlitten hatte, schmerzhaft bewusst wurde«. Unterwegs erkrankte Grace und begab sich im Gasthaus gleich zu Bett. Wesley besuchte sie als Pastor und musste sich ihre Erklärung anhören, dass sie ihn liebe. Doch sie sagte auch, Bennet würde verrückt werden, wenn sie ihn abweise. Sie schwenkte einen Brief in der Hand. Am nächsten Tag traf Bennet mit einem Freund im Gasthaus ein. Die beiden redeten an ihrem Bett auf sie ein, bis sie Bennet ihr Jawort gab. Am nächsten Morgen eröffnete sie dies Wesley, der »verduztter als je zuvor war. Da ich wusste, dass sie mich liebte und sie vorher mit mir den Ehevertrag geschlossen hatte, wusste ich nicht, ob ich sie gehen lassen musste.«

Sie setzten ihre Reise fort, jeder unentschlossen, bis sie sich Newcastle näherten. Da forderte Wesley Grace auf zu wählen. Dann hörte er, wie sie »wieder und wieder« erklärte: »Ich bin durch mein Gewissen gebunden wie auch durch meine Zuneigung, nur mit Euch zu leben und zu sterben.«

Wesley kam nun zu dem Schluss, dass Bennet ein böses Spiel mit ihnen trieb. Am 7. September schrieb er ihm einen langen und förmlichen Brief. Er griff nochmals die ganze Geschichte auf und schloss: »Oh, wenn Ihr nur die Schrift und Euren gesun-

den Menschenverstand zur Grundlage Eurer Entschlüsse nehmen wolltet und nicht blinde und übereilte Leidenschaft! Mehr kann ich nicht sagen, nur noch dies: Ihr könnt sie mit Gewalt von mir wegreißen. Doch meine Zustimmung kann und wage ich nicht zu geben. Und ich fürchte, dass auch Gott Euch seinen Segen nicht geben kann.«

Er übergab den Brief einem anderen Prediger, »der versprach, ihn eigenhändig zu übergeben. Doch er kam überhaupt nie an.« Wesley schickte aber eine Abschrift an Charles, die ihn vielleicht in Bristol erreichte. Verblüfft und erschreckt, dass Jack den Wunsch haben könnte, ein Dienstmädchen zu heiraten, sattelte Charles sein Pferd, sagte seiner Frau für fünf Monate kurz Lebewohl und ritt Hals über Kopf weg, um die Sache noch zu stoppen.

Wesley nahm Grace auf seinen nächsten seelsorgerlichen Predigtbesuch nach Berwick-upon-Tweed mit, und ihre Liebe wurde noch tiefer. Als er mit Grace wieder in Newcastle war, zeigte sie ihre ganze Zuneigung, weshalb er herauszufinden versuchte, warum sie bei den anderen Frauen so unbeliebt war.

Charles ritt zorn erfüllt nach Norden. Wesley nahm Grace auf seine nächste Reise mit. Sie ritten nach Westen über wilde, felsige Berge zum Lake District und wurden von dem jungen Charles Perronet begleitet, einem Sohn von Vincent Perronet, dem Vikar von Shoreham bei Sevenoaks in Kent. Vincent war einer der besonders hochgeschätzten älteren Berater Wesleys.

Bevor sie die äußerst unwirtliche Landschaft zu bewältigen versuchten, ließen sie Grace bei einer methodistischen Farmerfamilie, den Broadwoods beim Hindley Hill in Allendale, zurück. Auf ihre Bitte hin erneuerten Wesley und Grace feierlich ihren Ehevertrag. Christopher Hopper, ein junger Prediger aus Newcastle, der in der Nähe wohnte, war Zeuge. Wesley ritt dann ohne die geringste Beunruhigung durch die herrliche

Landschaft weiter. Er erreichte den Kohlenhafen von Whitehaven, wo die Erweckung sich schnell ausgebreitet hatte. Er war sich nun sicher, dass er mit Grace verheiratet sei, sobald Charles den Empfang seines Briefes bestätigt hatte.

In Whitehaven erreichte ihn am Sonntagnachmittag ein beunruhigendes Zeichen, dass Gott anders entscheiden könnte. Wesley hatte zweimal auf außerhalb gelegenen Kohlenrevieren vor einer großen Menschenmenge gepredigt. Dann beeilte er sich, um noch die Pfarrkirche aufzusuchen. Die erste Lesung war zufällig aus Hesekiel. Plötzlich hörte er Worte, die »wie ein Schwert durch mein Herz drangen: ›Menschensohn, siehe, ich nehme die Lust deiner Augen von dir weg durch einen Schlag.‹ Sofort rann ein Schauer durch mich, und in wenigen Minuten hatte mich ein Fieber gepackt. Doch als ich nach Hause kam, sah ich eine riesen-große Versammlung auf dem Marktplatz, und ich konnte sie nicht leer weggehen lassen. Und als ich zu ihnen sprach, erinnerte sich Gott meiner und stärkte mich an Seele und Leib.« Fast die ganze Stadt schien da zu sein und ruhig zuzuhören. Als eine Matrosenbande versuchte, den Gottesdienst zu stören, indem sie Matrosenlieder anstimmte, gingen die bisher andächtigen Kohlenarbeiter sie hart an und zerbrachen ihre Fiedeln.

Charles hatte Leeds erreicht und erfuhr, fälschlicherweise, dass Grace bereits verlobt gewesen war, als Jack um sie angehalten hatte. Zudem war Bennet einer von Charles' engen Freunden.

Charles kam in Newcastle an und nahm das Gerücht über Grace für bare Münze. Er nahm kaum wahr, dass es biblische Heiligung und christliche Vollkommenheit vielleicht nur wenig unter den methodistischen Frauen gab. Und er »flog los« (wie sich Wesley ausdrückte) über die Felsen und Berge und versuchte verzweifelt, Jack rechtzeitig zu erreichen, um ihn davon abzuhalten, sich der Braut eines anderen Mannes zu bemächtigen und die ganze Bewegung durch einen Skandal zu ruinie-

ren. In Whitehaven stieg er schweißgebadet vom Pferd, das von schäumendem Schweiß bedeckt war. Er war überrascht, als er Jack ohne Grace antraf. Charles befand sich im Augenblick in einer solchen Verfassung, dass er Jacks Fassung der Geschichte gar nicht anhörte, sondern schrie, alle Prediger würden sie verlassen und die Gesellschaften auseinanderbrechen, wenn Jack eine solche Frau heiraten würde.

Jack zog sich zurück, nahm Feder und Papier und ging gelassen die ganze Sache durch. Er brachte seine Gedanken in Form eines Briefes zu Papier, war er doch davon überzeugt, dass Grace moralisch und vor dem Gesetz seine Ehefrau und die Heirat lediglich noch ein Gegenstand der kirchlichen Zeremonie war. Außerdem war er davon überzeugt, dass eine solche Heirat der methodistischen Bewegung nur zum Vorteil gereichen könne. Jack übergab Charles den Brief mit dem Auftrag, ihn dem alten Vincent Perronet in Kent zu zeigen. Sie alle würden sich dann an seinen Schiedsspruch halten.

Charles schaute kaum auf den Brief, sondern begann ein heftiges Streitgespräch. Er war immer noch davon überzeugt, dass Grace Bennet weggenommen worden war. Er wartete, bis Jack zu einem seelsorgerlichen Besuch weggegangen war, und galoppierte dann zurück, denn Jack hatte arglos preisgegeben, wo sich Grace aufhielt.

An jenem Nachmittag brach Wesley selbst auf. Er litt noch an den Folgen einer Durchfallerkrankung, sein Pferd war »über und über schweißgebadet«, doch die Landschaft und seine Gedanken über Gott und über Grace ließen es zu »einem feierlichen und wunderbaren Ritt« werden. Mann und Tier wurden von Stunde zu Stunde gestärkter. Am nächsten Tag verließ er Keswick noch vor der Morgendämmerung. Am späten Nachmittag ritt er nach Allendale hinunter in der Hoffnung, Grace in wenigen Minuten in Hindley Hill zu sehen. Die Frau des Far-

mers, Hannah Broadwood, erwartete ihn schon. Sie »traf mich kurz vor Hindley Hill und sagte: »Mr. Charles verließ uns vor zwei Stunden und hat Schwester Murray mitgenommen.« Ich sagte: »Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen!« Kurz darauf kam James Broadwood herein. Er blickte mich an und brach in Tränen aus. Ich sagte: »Ich muss jetzt nach Newcastle.« James sagte: »Nein, ich will gehen und sie mit Gottes Erlaubnis zurückbringen.« In einer Viertelstunde sattelte er sein Pferd, und ich vertraute die Sache gelassen Gott an.«

Wesley hatte in seinem Leben eine entscheidende Krise erreicht. James Broadwood konnte bei Charles nichts ausrichten. Dass dieser Grace weggebracht hatte, zeigte, wie entschlossen er war, die Heirat zu verhindern. Wenn John Wesley sich noch anders besonnen hätte und nach Newcastle gegangen wäre, hätte er sie noch gewinnen können, doch er wagte es nicht, den Lauf der Ereignisse zu beeinflussen außer durch Gebet. Mit wundem Herzen kam er einer Predigtverpflichtung in Hindley Hill nach und verbrachte einen Tag mit Fasten und Beten. Dann ritt er zurück nach Whitehaven, von einem heftigen Wind gebeutelt. »Wenn ich mehr Rücksicht auf die, die ich liebte, genommen hätte als auf die Arbeit für Gott, wäre ich nun geradewegs nach Newcastle gegangen und nicht zurück nach Whitehaven. Ich wusste, dass dies bedeutete, alles aufzugeben. Aber ich wusste, dass Gott rief.«

Als er sich in Whitehaven an seine geistliche Arbeit machte, »war ich in großer Schwermut, mein Herz fiel mir wie ein Stein in die Schuhe. Ich fühlte mich nur erleichtert, wenn ich predigte.« Er wurde getröstet, wenn er die Lesungen in der Kirche hörte und das Abendmahl nahm. Ein Traum bedrückte ihn sehr. In ihm sah er, wie Grace hinausgeführt wurde, um gehängt zu werden. Doch er wollte keinen Finger rühren, um damit den Willen Gottes zu beeinflussen.

Sein Assistent erinnerte ihn daran, dass er in Leeds predigen musste. Und dann kam noch ein Brief von George Whitefield, der ihn drängte, ihn und Charles dort zu besuchen.

Am Mittwochabend, dem 9. Oktober 1749, erreichte Wesley Leeds. »Hier traf ich meinen Bruder nicht an, nur Whitefield. Ich legte mich zu ihm auf das Bett. Er sagte mir, dass mein Bruder nicht kommen würde, bis JB und GM verheiratet seien. Ich war in großer Sorge. Er sah das. Er weinte und betete über mir. Doch ich konnte keine Träne vergießen. Er sagte alles, was in seiner Macht stand, um mich zu trösten, doch es war vergeblich. Er sagte mir, es sei seine Meinung, dass sie meine Ehefrau sei, er habe es auch zu JB gesagt. Und dass er sie gerne überredet hätte, zu warten und nicht zu heiraten, bis sie mich gesehen hätten. Doch das Ungestüm meines Bruders hätte die Oberhand gewonnen und alles andere überrannt. Ich fühlte keine aufbegehrenden Gedanken in mir, jedoch tiefe Traurigkeit. Ich nahm dies als unmittelbare Bestrafung für meinen vielfältigen Unglauben und meine Fruchtlosigkeit und durfte mich deshalb nicht beklagen ... Ich versuchte zu schlafen, doch vergeblich. Denn der Schlaf war von meinen Lidern geflohen. Ich lag in brennendem Fieber, und immer mehr Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ich erkannte, dass es mich völlig durcheinanderbringen würde, wenn es noch länger so weiterging. Aber Gott nahm die Angelegenheit in seine Hand. Und er schenkte mir unvermittelt einen gesunden und ruhigen Schlaf.«

George Whitefield, der bestrebt war, den Schlag abzumildern, verriet nicht, dass er Zeuge war, als Grace und Bennet einen Tag zuvor mit einer Sondererlaubnis in Newcastle getraut wurden.

Wesley konnte sich vielleicht zusammenreimen, was sich in Hindley Hill zugetragen hatte, als er nach Allendale ritt. Charles war über Grace hergefallen mit den Worten: »Du hast mir das Herz gebrochen«, und fiel vor ihren Füßen in eine tiefe Ohn-

macht. Wieder bei Bewusstsein, überzeugte er sie, dass sie die Bewegung durch eine Heirat mit seinem Bruder zerstören würde. Er zeigte ihr einen Brief, den er unterwegs geschrieben hatte. Er ließ sie glauben, John Wesley habe ihr den Laufpass gegeben. Doch als sie bei Charles auf dem Pferd saß, dachte sie, er würde sie zu ihm bringen. In Newcastle hatten Charles und andere ihr vorgetäuscht, dass sie niemals John Wesley haben könnte und dass er sich unehrenhaft verhalten habe.

Erst jetzt hatte sie widerstrebend in eine sofortige Heirat mit Bennet eingewilligt.

Als Wesley am nächsten Morgen nach einem sorgenvollen Schlaf in Leeds erwachte, brachte ihm ein Methodist aus Newcastle die Neuigkeit, dass sie verheiratet waren.

Eine Stunde später kam Charles an. Wesley weigerte sich, obwohl er nicht zornig war, ihn zu empfangen. Whitefield überredete sie, zusammenzukommen. Aber Charles, der noch in Rage war über den angeblichen Skandal, den er verhütet hatte, schleuderte seinem Bruder entgegen: »Du Schurke! Ich verzichte auf jeden Umgang mit dir. Was habe ich mit einem Heiden und Zöllner zu schaffen!« Wesley blieb ruhig, während Whitefield und Nelson in Tränen ausbrachen, weinten, beteten und flehten, bis die Brüder sich schweigend umarmten.

Bennet kam. Schweigend küssten sich die zwei Freier und weinten. Bennet ging weg. Dann erst hörte Charles Jack ruhig an. Plötzlich dämmerte es Charles, dass er die Tatsachen völlig missverstanden hatte und die Anschuldigungen und Gerüchte nicht sorgfältig überprüft und seinen Bruder unwiderruflich und ungerecht verletzt hatte. »Er schien aufs Äußerste überrascht«, notierte sich Jack. »Er sah klar, dass ich nicht das war, was er gedacht hatte, und machte jetzt nur sie für alles verantwortlich.«

Die Braut und der Bräutigam kamen zu ihnen. Es war eine gefühlvolle, wenn auch fast stillschweigende Begegnung. Ben-

net bat um Vergebung für seine harten Worte. Später kam Grace allein, in Tränen aufgelöst, um Wesley zu versichern, dass sie ihm niemals Vorwürfe gemacht habe.

Wesley ritt allein und traurig nach Newcastle zurück. Unterwegs dichtete er ein langes Gebet in Versen, das seinen »tiefen und unausgesprochenen Gram« vor Gott brachte, und schwor, ihm zu gehorchen. In Newcastle bemühte er sich, als er noch mehr davon erfuhr, was sich ereignet hatte, den Konflikt von der Gesellschaft fernzuhalten, um ihr keinen Schaden zuzufügen. Und er wollte Bennet und Grace wie Schwester und Bruder lieben.

Besonders hart fand er die Verleumdung, dass er für alles verantwortlich sein sollte. Als Bennet drei Wochen später schrieb und gegen jeden Vorwurf protestierte, musste ihm Wesley in deutlichen Worten antworten: »Einmal muss es gesagt werden«, schrieb er am 3. November 1749, »denn mein Herz ist übertoll. Aber leider, was nützt es noch? Ich liebte Euch wie mich selbst. Ich gab mit Euch meinen teuersten Freund auf, einen, der für mich wichtig war wie eine rechte Hand und so wertvoll wie ein rechtes Auge; einen, den ich dann (und nicht ohne gewichtige Gründe) als einen ansehen musste, der sich mir gegenüber engherzig verhielt. Aber stellt Euch vor, sage ich nur: Eine, die ich über alles auf der Erde liebte, war ganz für mich als meine Frau bestimmt. Und diese Frau wolltet Ihr ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung heiraten.

War das richtig? Gott warnte Euch in jener Nacht, in der ich für sie zum ersten Mal entbrannte (aber ich hätte sie nicht lieben können, wenn sie meine Liebe nicht erwidert hätte). Ihr habt mir geschrieben, Ihr würdet keine weiteren Schritte ohne meine Zustimmung unternehmen. Dennoch, nicht nur ohne meine Zustimmung, sondern auch unter tausend Begleitumständen, die die Sache nur verschlimmerten, habt Ihr sie von mir weg-

gezogen, ob ich wollte oder nicht. Und alles, was ich wünschte, war, die ganze Angelegenheit unparteiischen Männern vorzulegen! Und mir werden Vorwürfe gemacht! Ihr habt anscheinend bis heute mit einem guten Gewissen gehandelt!

Doch das glaube ich nicht. Ich meine, Ihr habt mir das größte Unrecht angetan, das ich zu Lebzeiten erleiden kann. Aber damit soll es genug sein. Es dauert ja nicht mehr lange, und ich werde sein, wo die Müden ihre letzte Ruhe finden.«

Grace schenkte Bennet sechs Söhne, bevor er zehn Jahre später an Gelbsucht starb. Er hatte seine eigene calvinistische Versammlungsstätte erbaut und Wesleys Gemeinschaften verlassen. Grace schloss sich als Witwe ihnen wieder an. Sie sah Wesley nur gelegentlich und wurde über neunzig Jahre alt.

Charles war nie mehr so eng mit John verbunden. Der Bruch heilte nur langsam, Zuneigung kehrte wieder, und ihr gemeinsames geistliches Amt nahm sie ganz in Anspruch. Doch das Vertrauen zueinander war nicht mehr ungetrübt.

John Wesley hatte in Hindley Hill mit seinem Verzicht, Grace hinterherzueilen, für den Rest seines Lebens seinen Weg festgelegt. Er wird zwar heiraten, aber unglücklich bleiben. Sein einziges Ziel wird es sein, zu predigen, zu lehren und aufzubauen. Seine Jahre werden sich entfalten als Variationen eines einzigen Themas.

Teil III
Die Welt ist mein Kirchspiel
1750 – 1791

Von den Toten zurück

»Darf ich Euch um eines bitten, mein Herr? Redet nichts Schlechtes über Jesus Christus. Ihr könntet ihn manchmal brauchen. Und wenn Ihr ihn braucht (ich kann das aus meiner eigenen bescheidenen Erfahrung heraus sagen), dann werdet Ihr in ihm den besten Freund im Himmel und auf Erden finden.« So schrieb Wesley am 23. Oktober 1749 an den Gutsbesitzer Richard Davenport in Cheshire, der später einmal Schutzherr von Jean-Jacques Rousseau wurde, nach einer langen Diskussion während des Mittagessens in Calveley Hall. Vor zwei Wochen erst hatte Wesley auf seinem traurigen Ritt von Leeds, nachdem er Grace Murray verloren hatte, aufs Neue erlebt, dass Jesus Christus wirklich sein »bester Freund« war. Den Rest seines Lebens wird er damit verbringen, die Ziele seines Freundes mit allen Mitteln und überall voranzubringen, während die Jahre dahineilen.

Im Jahr 1750 reiste er weit in Irland umher. »Ich habe zwei oder drei Monate lang eine so hektische Zeit gehabt wie kaum jemals zuvor«, schrieb er einem Freund in London. »Welch eine Mischung von Stürmen und klarem Sonnenschein, riesigem Beifall und riesiger Opposition.« Er entdeckte, dass die Iren einer Redensart, die er gehört hatte, völlig entsprachen: »Ungestüm in ihrer Liebe und ungestüm in ihrem Hass.«

Die katholischen Bauern dieses Landstrichs versammelten sich gewöhnlich in Gruppen an den Straßenkreuzungen, wo er vorbeiritt, und sie hörten ihm auch zu, sofern sie Englisch verstanden. Die Englisch sprechenden Iren in den Städten hörten oft bereitwillig in großer Zahl zu. Und obwohl er viele Protes-

tanten traf, die nicht viel für das Christentum übrig hatten, entstanden doch unter ihnen methodistische Gesellschaften.

Bei einem früheren Besuch in Limerick hatte er geschrieben: »Vor ein paar Jahren war es eine Angelegenheit erhabener Freude für alle, die Gott liebten oder ihn fürchteten, wenn ein stadtbekannter Sünder sich aufrichtig zu Gott bekehrt hatte. Und nun werden jene Menschenmassen jeder Art und jeden Standes Tag für Tag aus der Macht der Finsternis zu Gott bekehrt. Das übergehen wir meist wie eine ganz alltägliche Angelegenheit. O Gott, gib uns dankbare Herzen!«

Doch Mörder brachten ihre Prediger um (oder verfehlten sie), wenn sie die friedlichen Straßen entlangritten; und in Cork und auch anderswo ließen protestantische Richter gewalttätige Unruhen zu und beschuldigten dann die Methodisten des Landfriedensbruchs. Wesley befand sich in Cork in Lebensgefahr, weil der Bürgermeister sich weigerte, die Pöbelhaufen in Zaum zu halten.

Wesley liebte Irland, den Norden wie den Süden. Als sich die Londoner über seine langen Besuche (insgesamt zweiundvierzig) und über die Anzahl der Prediger, die er aussandte, beschwerten, sprach er die prophetischen Worte, dass Irland es durch die glaubensstarken Christen, die aus der Bewegung hervorgehen würden, an England wiedergutmachen werde. Einer davon war Thomas Walsh, ein junger Mann aus Limerick, der früher römisch-katholisch gewesen war. Er evangelisierte wirkungsvoll in Irisch und Englisch und entwickelte gute Kenntnisse der Bibel in Hebräisch und Griechisch, was sogar Wesley verblüffte. Doch er blieb ein etwas überspannter und melancholischer Mensch, der sich darüber beklagte, dass Wesleys Heiterkeit eine Falle sei: »Von drei oder vier Personen, die mich zur Leichtfertigkeit verführen, seid Ihr, mein Herr, einer, der mich durch seine geistreichen Sprüche verleitet.« Walsh starb im Alter von neunundzwanzig Jahren.

Einer der Briefe, die Wesley aus Dublin in jenem Sommer 1750 schrieb, ging in die Threadneedle Street in London und war an eine vierzig Jahre alte Witwe, Molly Vazeille, gerichtet. Ihr Ehemann, ein wohlhabender Kaufmann, war vor drei Jahren gestorben. Er ließ seine Witwe gut situiert und mit bereits erwachsenen Kindern zurück. Wie ihr verstorbener Mann war sie hugenottischer Abstammung und war eine Freundin von Ned Perronet geworden, einem der Söhne des Vikars von Shoreham. Viele Jahre später schrieb dieser den berühmten Choral »Alle sollen die Kraft des Namens Jesu preisen«. Die Perronets waren von Abstammung Schweizer und verkehrten deshalb besonders gern mit den Hugenotten.

Charles Wesley hatte Molly Vazeille bei den Perronets kennengelernt. Er hielt sie für »eine Frau mit einem sorgenvollen Geist«. Charles und Sally freundeten sich mit ihr an. Im Mai 1750 hielt sie sich mit ihnen in Shropshire auf, wo jetzt Sallys Eltern lebten. Sie ritt dann mit Sallys Schwager zurück nach London und besuchte als Touristin unterwegs den Blenheim-Palast. Die Wesleys verbrachten mit ihr eine Woche in London, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Seit jenen Tagen hielt Charles nicht mehr allzu viel von Molly. Sie selbst konnte Sally nicht leiden.

Wesleys Brief an Mrs. Vazeille aus Dublin war seelsorgerlich wie hundert andere, die er sowohl an Frauen wie Männer schrieb.

Als er im Herbst wieder in London war, begann er, sich Molly Vazeille als eine mögliche Ehefrau vorzustellen. Von diesen Überlegungen sagte er jedoch nichts zu Charles. Molly war nicht Mitglied der Gemeinschaft, und Wesley hätte nichts mehr mit der Missgunst zu tun gehabt, die Grace Murray umgeben hatte. Sie war über das gebärfähige Alter hinaus, sodass er keine Zeit damit zubringen müsste, Vaterpflichten zu genügen. Grace hatte zugestimmt, dass jeder Nachkomme aus ihrer beabsichtigten

Ehe in der Kingswood-Schule erzogen werden sollte. Sie hätten deshalb nie die glückliche Kindheit ihrer Vettern und Cousinen, die große Familie von Charles und Sally kennengelernt. Mollys finanzielle Unabhängigkeit würde Wesley in die Lage versetzen, nie für ihren Unterhalt aufkommen und dadurch seine Gaben an die Armen einschränken zu müssen.

Molly Vazeille beeindruckte ihn durch »Euren unermüdlichen Arbeitseifer, Eure strenge Genügsamkeit, Eure ungewöhnliche Ordentlichkeit und Sauberkeit, die Ihr in Eurer Person vereiniget«. Aber wie so oft bei Frauen konnte er auch hier nicht tiefer blicken.

Im Januar 1751 hatte Wesley die Frage entschieden. Die Heirat musste von Vincent Perronet genehmigt werden, der über Bennets Anspruch auf Grace hatte Schiedsrichter sein müssen. Perronet gab seine Einwilligung am 2. Februar, indem er den Brief Wesleys, aber nicht den Geist seiner früheren Zusage gelten ließ, dass weder er noch Charles ohne Zustimmung des anderen heiraten würden. Wesley gab seine Absicht Charles bekannt, der »wie vom Blitz getroffen war ..., und zog mich zurück, um mit meiner treuen Sally darüber zu klagen«. Am Samstag, dem 9. Februar, unterzeichneten John Wesley und Molly Vazeille einen Ehevertrag vor vier Treuhändern als Zeugen. Er würde nach dem Vertrag ihr Vermögen nicht antasten, und sie würde nicht für seine Schulden aufkommen müssen. Ohne einen solchen Ehevertrag wäre ihr Vermögen voll und ganz an ihn übergegangen.

Er hatte keine sofortige Heirat vorgesehen, sondern wollte am Montag zu einer Predigtreise in den Norden aufbrechen. Am frühen Sonntagmorgen jedoch glitt er, als er auf dem Weg war, um südlich des Flusses zu predigen, auf dem Eis der London Bridge aus und verstauchte sich den Fuß. Statt einer Reise in den Norden verbrachte er eine Woche zur Genesung im Haus

von Mrs. Vazeille. Wenn dies eine schicksalhafte Möglichkeit war, gründlich darüber nachzudenken, ob er mit ihr in den heiligen Stand der Ehe treten sollte, dann ergriff er sie nicht.

Er verbrachte nämlich einen großen Teil seiner Zeit mit der Abfassung einer hebräischen Grammatik und von »Unterrichtslektionen für Kinder«. Immer noch nicht in der Lage, zu gehen oder zu stehen, gab er seine beabsichtigte Heirat im Gottesdienst in der Gießerei in kniender Haltung und sich eher rechtfertigend bekannt. Charles sagte, dass dies »uns alle dazu veranlasst, unsere Gesichter zu verbergen«. Am 18. oder 19. Februar (das genaue Datum und die Kirche sind nicht mit Sicherheit bekannt) fand die Trauung statt. Charles beschwerte sich, dass er »einer der Letzten war, die von dieser unseligen Heirat erfuhren«.

Zwei Wochen später, immer noch hinkend, ritt Wesley mit Ned Perronet zu einer Konferenz der Reiseprediger in Bristol. Er war enttäuscht, dass Molly, deren Rechtschreibung und Handschrift sehr zu wünschen übrig ließen, mindestens »vier ganze Tage« nicht schrieb. Er jedoch griff zu Feder und Papier und unterhielt sich ein wenig mit ihr »in der einzigen Weise, die mir nun erlaubt ist. Mein Körper wird immer stärker – und so ist es mit meiner Liebe zu Dir. Gebe Gott, dass sie nie gegen seinen Willen geht! Oh, dass wir doch fortfahren könnten, einander zu lieben, wie Christus uns geliebt hat.«

Beide versuchten es eine kurze Zeit, doch Wesley hatte nicht vor, seinen Tageslauf zu ändern oder Verantwortung abzugeben. Molly ärgerte sich über seine Abwesenheiten und fing an, einen gewalttätigen Charakter zu zeigen. Wesley versuchte mit allen Methoden, sie zu besänftigen, jedoch vergeblich. Eine Zeit lang begleitete sie ihn tapfer auf seinen Reisen und arbeitete unter den Armen. Auch einen Aufruhr erlebte sie mit ihm zusammen. Aber bald bedrückten sie die Unbequemlichkeiten. Ihr Herz

war nicht bei seiner Mission, und ihr Geist hielt nicht Schritt mit ihm. Wesley erwartete weiblichen Gehorsam und aufrichtige Sympathie. Stattdessen verübelte sie ihm seine Großzügigkeit, war auf die weiblichen Briefschreiberinnen eifersüchtig (er hatte sie in aller Unschuld ermutigt, in seiner Abwesenheit seine Briefe zu öffnen) und von einer heftigen Abneigung zu Sally und Charles beseelt. Charles machte ironische Bemerkungen über sie, wenn sie an Sally als »meine beste Freundin« schrieb. Im Jahr 1753 nannte Ned Perronet sie »vollkommen eigensinnig«.

Wenn sich Wesley auch seiner Frau gegenüber falsch verhalten mochte: Sie wurde bald eine Behinderung und eine Heimsuchung für ihn. Er benötigte alle seine geistlichen Kräfte, um die christliche Vollkommenheit im Auge zu behalten, wenn Molly um ihn herum war.

Wegen seiner Heirat war Wesley nicht mehr Fellow des Lincoln College. Er war in allem von der Universität ausgeschlossen und seit jener Predigt, die dem Vizekanzler so missfallen hatte, nur noch dem Namen nach Fellow. Er hatte sich nicht um das Gehalt gekümmert wie auch nicht um die Erlaubnis, in jedem Teil des Königreiches predigen zu dürfen, die ihm seine Zugehörigkeit zum Lincoln College als Fellow verlieh. Er hatte sich schon lange nicht mehr darum gekümmert, ob er eine kirchliche Erlaubnis besaß: Er betrachtete die ganze Welt als sein Kirchspiel.

Die Heirat hatte seinen Gesundheitszustand nicht gebessert. Er ritt weiterhin zu den Gemeinschaften und predigte immer noch im Freien, wo immer er auch war. Nach wie vor schrieb er seine Briefe und Bücher. Doch die Unannehmlichkeiten der Straße griffen seine Lunge an.

Ende Oktober 1753 in London fühlte er sich fieberkrank. Er kurierte sich selbst mit Dosen von Chinarinde (Chinin), obwohl dies seiner Konstitution nicht zuträglich war. Doch innerhalb

von zehn Tagen hatte er einen Rückfall und wurde so schwach, dass George Whitefield tief bekümmert war, als er ihn besuchte. Der berühmte Arzt John Fothergill, ein Quäker von etwa vierzig Jahren, der bereits berühmt war wegen seiner ärztlichen Geschicklichkeit und seines Botanischen Gartens, stellte »galoppierende Schwindsucht« (fortgeschrittene Tuberkulose) fest. Fothergill gab nur wenig Hoffnung. Er wies Wesley an, London zu verlassen: »Wenn dir irgendetwas guttut, dann ist es die Landluft mit Ruhe, Eselsmilch und täglichem Ausreiten.«

Wesley war zu schwach zum Reiten. Ein großzügiger Bankier, Ebenezer Blackwell, fuhr mit seiner Kutsche zur Gießerei und nahm die Wesleys mit auf seinen palastartigen Landsitz The Limes in Lewisham, fünf Meilen südwestlich von London. Dort konnte ihn Mrs. Blackwell pflegen. Auch vergaß Wesley nie die hingebungsvolle Pflege Mollys.

Blackwell war einer der engsten Freunde Wesleys. Sie waren hinsichtlich der geistlichen Nöte eines jeden sehr ehrlich zueinander. Wesley hatte den wohlhabenden Bankier davor gewarnt, »sich zu schämen, nicht der Sünden wegen, sondern der Frömmigkeit wegen«. Blackwell hatte den großen Evangelisten gewarnt vor »der Beliebtheit, einem Streben nach Macht und Beifall, vor der Missgunst, die eine scheinbare Geringschätzung für die Annehmlichkeiten oder Würde dieses Lebens hervorrufen, vor einer vorgetäuschten Demut«, vor der Protzelei durch Selbstverleugnung. (Wesley erwiderte: »Ich bin mir nicht bewusst, dass dies bei mir der Fall ist. Trotzdem ist eine solche Warnung immer freundschaftlich ...«). Wesley liebte The Limes, wo er mehrere seiner Bücher schrieb.

Er erwartete jetzt, dort zu sterben. Am Abend seiner Ankunft entwarf er eine Inschrift für seinen Grabstein, um »wertlose Lobreden zu vermeiden«:

Hier liegt der Leib des
JOHN WESLEY
ein Brandscheit, aus dem Feuer gerettet,
der an Schwindsucht im einundfünfzigsten Lebensjahr starb,
und der, nachdem seine Schulden bezahlt waren,
zehn Pfund hinterließ.
Ich bete, dass Gott mir gnädig sei,
mir, einem unnützen Diener.

Charles eilte nach Lewisham und weinte, als er seinen Bruder sah. Jack äußerte als letzten Wunsch, dass Charles und Molly sich miteinander versöhnten. »Mein Bruder«, schrieb Charles an Sally, »ersuchte mich und seine Frau gestern, dass alles, was einmal war, von beiden Seiten vergessen sein sollte. Ich sagte ihm aufrichtig, ich würde das um seines und um Christi willen tun. Meine Schwägerin sagte dasselbe.«

Charles ritt zurück und rief die Versammlung in der Gießerei dringend zu Fürbittgebeten auf. Eine Nachricht ging zu Whitefield in Bristol, der am 3. Dezember Wesley einen kummervollen Brief angesichts seines »nahenden Heimgangs« schrieb. »Ich bedauere mich und die Kirche«, schrieb er, »doch nicht Euch – ein strahlender Thron erwartet Euch, und bald werdet Ihr in des Herrn Herrlichkeit eingehen. Doch ich, ich Armer, der ich neunzehn Jahre auf meinen Heimgang gewartet habe, muss hier zurückbleiben und am Boden hier unten weiterkriechen.«

Wenn Gebete die himmlischen Wagen aufhalten könnten, »sollte Wesley uns noch nicht verlassen. Doch wenn das Urteil erfolgt ist, dass Ihr nun in Jesus entschlafen sollt, möge er Eure Seele hinwegküssen und es Euch schenken, dass Ihr in der Umarmung der glorreichen Liebe sterbt. Solltet Ihr noch unter den Lebenden weilen, werde ich Euch hoffentlich in der

nächsten Woche grüßen. Falls nicht, Reverend und teurer Herr, l-e-b-e-t w-o-h-l.« Nach einem lateinischen Zitat schloss er: »Mein Herz ist allzu schwer, Tränen rinnen zu schnell herunter, und ich fürchte, Ihr seid zu schwach, als dass ich mich noch weiter auslassen dürfte. Und dort mögt Ihr in Christi ewigen Armen ruhen. Ich empfehle Euch seiner unfehlbaren Gnade an und bin, Reverend und teurer Herr, Euer liebevollster, mitfühlender und sehr betrübter jüngerer Bruder im Evangelium unseres gemeinsamen Herrn, G. W.«

Unterdessen kam der Brief in Lewisham an, und Wesley saß schon wieder für kurze Ausritte im Sattel. Charles schrieb die Genesung den Gebeten in der Gießerei zu. Um den 5. Januar 1753 erholte sich Wesley im Cliftoner Thermalbad bei Bristol. Er schrieb den Blackwells, um seinen »besten Freunden ... , die die wichtigsten Werkzeuge in Gottes Hand für meine Wiederherstellung bis hierher gewesen sind«, zu danken. Er machte eine Trinkkur in Clifton und arbeitete angestrengt an einem neuen Buch: »Anmerkungen zum Neuen Testament«, da der Arzt ihm nicht erlaubte, zu predigen. Im Frühjahr 1754 sollte die nächste Krise im Methodismus auf ihn zukommen.

»Einladen, überzeugen, zu Christus führen«

Wesleys Hauptziel war, »für eine lebendige, praktische Religion einzutreten, soweit ich dazu fähig bin, und durch Gottes Gnade das Leben aus Gott in den Seelen der Menschen zu erwecken, zu bewahren und zu vermehren«. Zu diesem Zweck strebte er auch danach (wie es ein anonymen Nachruf-Verfasser treffend an Wesleys Lebensende ausdrücken würde), »die veralteten Lehren und den erloschenen Geist der Kirche von England wiederzubeleben«.

Diese beiden Ziele kamen manchmal miteinander in Konflikt und verursachten Spannungen zwischen den Brüdern Wesley. John Wesley neigte dazu, zuerst die Ziele der Evangelisation anzugehen, Charles wandte sich zuerst der Kirche zu. Beide Wesleys sahen die Gemeinschaften als wesentlichen Bestandteil innerhalb der Kirche an. Doch Methodisten, die von verständnislosen Geistlichen von der heiligen Kommunion ausgeschlossen worden waren, wurden ungeduldig: Sie wollten das Herrenmahl in ihren eigenen, nichtgeweihten Kapellen einnehmen, obgleich sie dadurch rechtskräftig von der Kirche getrennt würden.

Zu viele Geistliche waren untätig, unwissend, oder sie stellten sich gegen das Evangelium. Wesley hatte deshalb besonderen Wert darauf gelegt, Reiselaiprediger zu bestellen. Bischöfe lehnten es ab, sie anzuerkennen. Doch Wesley betrachtete seine Prediger als einen Laienorden in der Kirche, als Führer der kirchlich-sozialen Laienbewegung der anglikanischen Kirche der Zukunft. Und obwohl er ihnen erlaubte, Schutzlizenzen von den Ortsrichtern zu erwirken, war er der festen Überzeugung, dass dies noch keine Trennung bedeutete.

Die meisten der Prediger kamen aus der Unterschicht der britischen Gesellschaft. Viele waren von Herzen aufrichtig, wenn sie auch nur wenig gebildet waren. Doch einige wenige wollten in höhere soziale Schichten aufsteigen, indem sie den Stand eines Pfarrers erstrebten. Da kein Bischof sie ordinieren würde, wären sie gerne freikirchliche Pfarrer geworden. Wesley wollte aber die methodistische Bewegung nicht von der Kirche lösen.

Charles beschwerte sich bei Lady Huntingdon, dass »die Prediger das Werk Gottes zerstören würden. Es hätte viele von ihnen beinahe ruiniert, dass sie aus ihren Berufen herausgenommen worden waren ... Der Zinngießer, der Barbier, der Dachdecker vergaßen sich und spielten sich auf als Herren und hofften auf ein Vermögen, wobei sie die einzige Möglichkeit aufgegeben hätten, sich selbst zu versorgen.«

Charles wollte, dass alle Prediger ihren Lebensunterhalt durch ihr Handwerk verdienten und nicht länger Gehälter aus der Hand seines Bruders bezögen. Er traute sich aber nicht, einen seiner Gründe Jack gegenüber zu äußern: »Es würde seine Macht brechen, wenn sie nicht mehr für ihren Lebensunterhalt von ihm abhängig wären, und würde seine Autorität auf vernünftige Grenzen beschränken, wie es auch ein Schutz gegen seine Unbesonnenheit und Leichtgläubigkeit wäre, die mich viele Jahre lang in fortwährendem Respekt und Knechtschaft gehalten haben.«

Wesley sah diesen Brief und entgegnete scharf: »In welcher Hinsicht möchtest Du ›meine Macht brechen‹ und ›meine Autorität auf vernünftige Grenzen beschränken?‹ Ich bin durchaus bereit, sie ganz oder teilweise aufzugeben. Sie ist für mich kein Vergnügen, noch war sie es jemals.«

Als er im Sommer 1754 von seiner Krankheit genesen war, sah er sich von zwei Seiten bestürmt: Die Söhne von Vincent Perronet drohten, sich aus der Bewegung zurückzuziehen, wenn

er sich nicht von der Kirche trennte. Charles drohte, die Bewegung zu verlassen, wenn er das tue. Die Perronets versuchten, die strittige Frage voranzutreiben, indem sie einigen Laienpredigern das Sakrament spendeten.

Im folgenden Jahr verfasste Wesley ein sehr ausführliches Schreiben: »Sollten wir uns von der Kirche von England trennen?« Er las es der Predigerkonferenz im Mai 1755 in Leeds vor, und sie debattierten in den drei Tagen die meiste Zeit darüber. Charles hatte bereits einen langen Brief in Versen an seinen Bruder vorbereitet, indem er ihn bat, sich nicht von der Kirche zu trennen. Bevor sie endete, verließ Charles die Konferenz. Er war erleichtert, dass kein sofortiger Bruch wahrscheinlich war, war aber in großer Sorge, dass dieser später kommen würde, weil sein Bruder die Frage mehr von der Zweckmäßigkeit als vom Prinzip her anging. Charles veröffentlichte deshalb sein Gedicht »Brief an den Reverenden Mr. John Wesley«.

Charles unterschätzte die Bindung seines Bruders an die Kirche. Die andere Gefahr aber ergab sich nun, dass methodistische Geistliche ausgeschlossen werden könnten. Am 23. Juni 1755 sandte Wesley eine Eilmeldung an Charles in Bristol, der Bischof von London (Sherlock war nach Gibsons Tod nachgefolgt) habe einen methodistischen Geistlichen »exkommuniziert«. Mit einem lateinischen Zitat, das Charles gegenüber Lady Huntingdon mit »ich bin der Nächste« frei wiedergab, schrieb Wesley: »Es ist wahrscheinlich, dass die Sache jetzt, was die Kirche anbelangt, zügig entschieden wird. Denn wenn wir entweder Freikirche werden oder schweigen müssen, actum est (Es ist vollzogen).«

Die Gefahr ging vorüber. Kein Bischof traute sich, gegen Wesley selbst vorzugehen. Die Spannung in der Bewegung jedoch ließ nicht nach. Charles Wesley erlangte den Beistand zweier Gemeindepfarrer, die seinen Bruder achteten: Samuel Walker

von Truro in Cornwall und William Grimshaw aus Haworth in Yorkshire, einer von Wesleys engsten Beratern und tatkräftigsten Helfern. Als im Jahr 1760 drei der Laienprediger das Sakrament in der Methodistenkapelle in Norwich spendeten, schrieb Charles an Grimshaw, dass »die Dinge in eine Krise geraten sind. Wir müssen uns jetzt entscheiden, ob wir uns von der Kirche lösen oder ob wir für den Rest unseres Lebens drinbleiben.«

Wesley hielt sich in Irland auf. Er hatte seine zwölf Gründe gegen eine Trennung veröffentlicht und zeigte nur wenig Besorgnis über Abweichungen. Grimshaw dagegen war unerbittlich. Er müsse die Prediger in Norwich rügen und drohte, »jede Verbindung mit den Methodisten zu leugnen«. Als Charles Grimshaws Brief im Gottesdienst in der Gießerei vorlas, »schrien die Leute, sie würden in der Kirche leben und sterben«.

Wesley rügte die Norwicher ordnungsgemäß. In der nächsten Konferenz stellte er klar, dass, wenn er Prediger bestelle, er sie nicht ordiniere. Die »Leute, die Methodisten genannt werden«, blieben in der Kirche von England. Aber Wesley musste in seinen späteren Jahren erkennen, dass die Frage »Sollen wir uns loslösen?« noch nicht endgültig beantwortet worden war, weil die Botschaft und die Methode der Verkündigung für die ganze Welt bestimmt waren (»Die ganze Welt ist mein Kirchspiel!«).

Im Juni 1763 feierte Wesley seinen sechzigsten Geburtstag. Er sah jünger aus, sein Haar war noch dunkel, und er war jetzt körperlich in besserer Verfassung als vor Jahren, mit neuer Energie und unermüdlicher Entschlossenheit, »die Nation zu reformieren, insbesondere die Kirche, und biblische Heiligung über das Land zu verbreiten«.

Sein Leben war in eine Routine geraten, die er »so fest gefügt wie die Sonne« nannte. Er verbrachte die Winter in London

und Bristol. Er beaufsichtigte die Gemeinschaften, Schulen und Waisenhäuser, während im Sommer »ich meist ständig in Bewegung bin«. Er ritt durch England in regelmäßigem Turnus und besuchte zweiundzwanzigmal Schottland und viele Male Irland.

Wesley erweckte die lange abgelegten Gewohnheiten der mittelalterlichen Predigermönche zu neuem Leben, wenn er von Marktkreuzen aus, auf städtischen Grünanlagen und von Bergabhängen aus sprach. Oft hatte er die merkwürdige Angewohnheit, die Choräle mit einer Flöte zu begleiten. In allen seinen Predigten hatte er das Ziel, »einzuladen, zu überzeugen, zu Christus zu führen«. Seine Predigten enthielten häufig Anekdoten, viele Bibelstellen und wurden bereichert durch seine unglaubliche Belesenheit in christlichen und klassischen Autoren. Doch er brachte seine Belehrungen mit so leichter Hand, dass selbst die einfachsten Hörer ihn verstehen konnten.

Seine Lektüre auf den langen Ritten befähigte ihn, sein Wissen ständig zu erweitern; denn er besaß eine unersättliche Wissensbegierde, nicht nur für Geisteswissenschaften, sondern auch für Geschichte, Geografie und die Bräuche der Ortschaften, durch die er ritt. Das alles floss in sein gedrucktes Tagebuch (das »Journal«) ein, das er in regelmäßigen Abständen veröffentlichte.

Er nahm einen Bediensteten als Kammerdiener und Pferdeknecht mit. Immer wählte er dazu einen Mann aus den Gemeinschaften aus. Einige Jahre hindurch beschäftigte er Michael Fenwick aus Newcastle, den Wesley »ein Original« nannte. Fenwick war eitel (und nicht immer wahrheitsliebend) und beklagte sich einmal, dass jeder Helfer außer ihm im »Journal« erwähnt werde. Wesley leistete sich daraufhin einen kleinen Scherz. Im nächsten Journal brachte er folgende Eintragung: »Montag, 25. Ich verließ Epworth in großer Befriedigung, predigte um eins in Clayworth. Ich glaube, dass niemand unbewegt blieb außer

Michael Fenwick, der unter einem angrenzenden Heuhaufen eingeschlafen war.«

Fenwick kam später in Schwierigkeiten. Wesley entließ ihn und jagte ihn davon, »ein armer, sündhafter Mensch«. Er wurde später wieder eingesetzt und lebte bis ins hohe Alter in großer Heiligkeit, sehr großzügig zu den Armen; und wahrscheinlich brachten ihm seine Erinnerungen Einladungen zum Essen ein.

Wo Wesley auch hinkam, überprüfte er die »Banden« und die Klassen, um die Methodisten bei der Stange zu halten. Die Gemeinschaften versicherten, dass die Predigten und Evangelisationen für das jeweilige Gebiet eine bleibende Wirkung hätten. »Mein Bruder Wesley handelte weise«, schrieb Whitefield einem Freund, der einer von Wesley's Gemeindepredigern war. »Die Seelen, die unter seinem Dienst erweckt wurden, vereinigte er in Klassen und bewahrte so die Früchte seiner Arbeit. Das habe ich vernachlässigt, und meine Leute sind ›bloß eine Schnur aus Sand‹.« Whitefield hatte keine Neigung oder Zeit, »ein Netz zu weben«. Und wenn viele seiner Bekehrten sich wesleyanischen Klassen anschlossen, sobald Gemeindepfarrer ihnen die kalte Schulter zeigten, freute er sich: »Lasst den Namen Whitefield sterben, damit die Sache Jesu Christi leben kann.« Wesley hatte gleichermaßen eine Abneigung gegen die Bezeichnung »wesleyanisch«, die man zu hören bekam. Whitefield aber erklärte ihm: »Ihr seid, wie ich annehme, dafür bestimmt, überall Gemeinschaften zu gründen.«

Er errichtete sie besonders gerne unter den Armen und gab so den »Ausgestoßenen« Hoffnung, Würde und ein Ziel. Von ihnen hatten Charles und er in der Nacht seiner Bekehrung gesungen. »Ich liebe die Armen«, schrieb er 1757. »Bei vielen von ihnen finde ich reine und echte Anmut, ohne Tünche, Torheit und Verstellung«, ein Seitenhieb auf die hannoversche Aristokratie. »Ich ertrage die Reichen«, schrieb er, als er einund-

sechzig war, »und liebe die Armen. Deshalb verbringe ich fast meine ganze Zeit mit ihnen.« Er war nie glücklicher, als wenn er die Keller und Mansarden des »auserlesensten Teils der Londoner Gesellschaft besuchte. Ich meine damit die Armen.« Er sah oft, wie die Kraft des Evangeliums Faulheit, Ausschweifung und Trunkenheit durch Unternehmungsgeist, Sparsamkeit und Nüchternheit ersetzte. Methodisten waren in der Lage, aus einem Leben in Kellern oder Mansarden herauszukommen.

Als man im Zuge der industriellen Revolution Fabriken und Mühlen an den Rändern einst schläfriger Städte zu errichten begann und die Landbevölkerung in die eilig erbauten Häuserzeilen zog, die bald zu Slums verkamen, breiteten sich die Gemeinschaften, besonders in Yorkshire, schnell aus. Hier und in London zählte die örtliche Gemeinschaft oft mehr Mitglieder, als die Pfarrkirche fassen konnte, sogar wenn die Pfarrer sich eher einladend als abweisend verhielten. In den sich ausbreitenden Städten wuchsen methodistische Gemeindehäuser schneller als neue Kirchen. Die Versammlungen durften jedoch nie zur Gottesdienstzeit abgehalten werden, den die Glieder besuchen mussten, besonders an den Abendmahlssonntagen. In den wenigen Gemeinden, wo der Vikar oder Pfarrer evangelikal eingestellt war, wurden die Abendmahlslieder von Charles Wesley, Strophe für Strophe, gesungen, während die Abendmahlsteilnehmer nach vorne gingen, um Brot und Wein zu empfangen.

Ein die Methodisten kennzeichnender Charakterzug begann die Nation zu erneuern: ein neuer Unternehmungsgeist und ein Geist der Selbsthilfe, eine Ernsthaftigkeit, die Fähigkeiten steigerte. »Seid aktiv, seid fleißig«, mahnte Wesley. »Vermeidet alle Faulheit, Trägheit, Lässigkeit. Flieht vor jeglicher Erscheinung dieser Untugenden. Oder ihr werdet nie mehr als nur halbe Christen sein. Seid reinlich. Darin sollen die Methodisten sich

die Quäker zum Vorbild nehmen. Vermeidet jede Untätigkeit, jeden Schmutz und jede Schlamperei, sowohl bei eurer Person, euren Kleidern, eurem Haus und allem, was zu euch gehört.« Und er fügte mit einem Anflug von Humor hinzu: »Fangt nicht an zu stinken, solange ihr noch am Leben seid! Dies ist eine schlechte Frucht der Faulheit. Benutzt allen Fleiß, um sauber zu sein ... Was ihr auch für Kleider tragt, sie sollen ganz sein. Keine Risse, keine Fetzen, keine Lumpen. Sie wären für jeden, Mann oder Frau, ein Skandal und eine weitere Frucht abstoßender Faulheit. Bessert eure Kleider aus, oder ich kann niemals hoffen, dass Ihr auch euer Leben ausbessert. Nie soll einer einen zerlumpten Methodisten zu Gesicht bekommen.«

Bekehrte Müßiggänger und Trinker wurden schwer arbeitende Menschen. Dies brachte neuen Wohlstand und damit einen ausgeprägteren Sinn für Wohltätigkeit gegenüber den Leidenden und denen, die sich nicht selbst helfen konnten, mit sich. Alles sollte zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit getan werden.

Wesley konnte die meisten der Gemeinschaften nur gelegentlich besuchen, doch er schrieb eine Menge von Briefen mit eigener Hand. Sein Briefeschreiben zwängte er in einen arbeitsreichen Tag. »Er schrieb, wie er sprach«, erinnerte sich ein Briefpartner, der ihn gut kannte. »Er spricht wörtlich auf dem Papier.« – »Ich habe euch vor Augen«, sagte Wesley zu einem anderen. Außer wenn er eine sorgfältige Antwort oder Anweisung verfasste, flog seine Feder über das Papier. Er konnte kurz und bündig sein, doch die Zuneigung und Wärme, an die sich der Empfänger erinnerte, sprangen überall aus den ordentlichen Zeilen der gleichmäßigen Handschrift, die ihre schnelle Abfassung nirgends erkennen ließen.

Wesley hielt auch Verbindung durch das »Journal« und die Bücher und Druckschriften, die nach wie vor aus seiner

Feder flossen. Sie hatten Einfluss weit über die Mitglieder seiner Gemeinschaften hinaus, denn seine eigene Lektüre war so weitgespannt, dass er Gegenstände behandeln konnte, die alle Schichten interessierten.

Er erkannte früh die Gefahren, die von der intellektuellen Bewegung ausgingen, die unter dem Namen »Aufklärung« bekannt wurde. Sie lehrte, dass die Vernunft alle menschlichen Fragen beantwortete, dass Glaube und Offenbarung der Vernunft den Weg freigeben und am Rande des Denkens und der Erfahrung bleiben müssten und dass der Mensch gut geboren werde und nur Wachstum brauche, nicht aber Erlösung.

Gegen die Aufklärung brachte Wesley seine eigenen Bücher und seine Auszüge oder Zusammenfassungen der christlichen Klassiker aller Zeitalter, die »Christliche Bibliothek«, in die Öffentlichkeit. Wesley las Bücher so schnell, dass er gelegentlich ihre Pointe verpasste. Manchmal machte er recht schamlos Auszüge oder Zusammenfassungen, um seine eigenen Ansichten zu untermauern. In einem Beispiel druckte er ein fast unbekanntes Buch von Richard Baxter nach, dem berühmten puritanischen Theologen, ohne zu bemerken, dass Baxter später vieles davon widerrufen hatte. Ein anderer leichtfertiger Auszug sollte Wesley noch viel Kummer bereiten.

Was auch immer die Schwäche der »Christlichen Bibliothek« gewesen sein mag: Wesleys Bücher, seine Predigten, Briefe und sein persönliches Beispiel brachen einer neuen Synthese zwischen Glaube, Heiligung und christlicher Erkenntnis Bahn und gaben Theologie und Glaubenspraxis in Britannien und auf dem Festland neue Impulse.

Der Schornsteinfeger

Im Jahr 1761 rollte eine neue Welle der Erweckung durch England, die die evangelikale Bewegung stärkte.

Sie brachte auch einigen Fanatismus, der im Jahr 1762 Wesley »mehr Sorgen und Nöte in sechs Monaten brachte als in mehreren der vorausgegangenen Jahre«. Tom Maxfield wurde von ihm angesteckt. Maxfield, der ehemalige Minenarbeiter, hatte sich unter Whitefield bekehrt und war Wesleys Helfer geworden, bis er mit Gewalt rekrutiert wurde. Er war überraschenderweise nach seiner Entlassung aus der Armee ordiniert worden. Ein freundlicher irischer Bischof ordinierte ihn in Bath, »um Mr. John Wesley, jenem guten Mann, zu helfen, dass er sich nicht zu Tode arbeitet«.

Maxfield geriet in den Bann eines Ex-Corporals der Life Guards,³⁸ George Bell, der sich brüstete, dass er jetzt ohne Sünde sei und dass die Welt am 28. Februar 1763 untergehen werde. Viele verunsicherte Menschen verbrachten jene Nacht auf dem Feld. Bell wurde verhaftet, weil er eine öffentliche Störung verursacht hatte. Er gab seinen Glauben auf und verschrieb sich der radikalen Politik. Maxfield brach nun mit Wesley. Er verleitete zweihundert Glieder der Gesellschaft, eine eigene unabhängige religiöse Gemeinschaft zu bilden, und wurde ein heftiger Gegner.

Wesley reagierte behutsam. Sein Arzt und früher Biograf, Thomas Whitehead, erklärte, Wesleys hitziges Temperament sei »in hohem Maß« durch den Einfluss der Religion und seine »Gewohnheit, logisch zu denken« gemäßigt worden. Wenn Fremde ihn belästigten oder beleidigten, ertrug er es ohne Un-

38 LIFE GUARDS ist ein zu den Gardetruppen gehörendes Kavallerieregiment.

willen oder sichtbare Gefühlsregung. Sobald Kollegen sein Vertrauen missbrauchten, stellten seine Freunde fest, dass er »nicht leicht zu überzeugen war, dass irgendjemand ihn absichtlich täuschen wollte«. Er vergab, wenn er verletzt wurde. Wesley predigte sogar für Maxfield und besuchte ihn an seinem Sterbebett. Eine nichtkirchliche Zeitschrift wunderte sich darüber, dass Wesley »sogar jene in sein Vertrauen miteinbezog, die ihn niederträchtig verletzt hatten. Sie haben nicht nur von seiner Freigebigkeit gelebt, sondern auch an seiner Zuneigung teilgehabt.«

Sehr viel ernsterer Natur als Maxfields Trennung war die wiederauflebende Zwietracht mit den Calvinisten.

Die Calvinisten betitelten Wesley als »Arminianer«, eine Bezeichnung, die von dem lateinischen Namen »Arminius«, einem holländischen Theologen des frühen siebzehnten Jahrhunderts, abgeleitet ist. Die Bezeichnung war von Erzbischof Laud und vielen der hohen anglikanischen Geistlichen der Regierungszeit Karls I. und Karls II. übernommen worden. Nach allgemeinem Verständnis betrachteten die Arminianer die guten Werke eines Gläubigen und sein Wachstum in der Heiligung als ausschlaggebend für seine Rettung. Das war nicht Wesleys Auffassung nach 1738, doch er akzeptierte die Bezeichnung und gab dem alten Titel noch einen evangelikalischen Dreh. Er wollte jedoch keine Partei bilden und versuchte mit allen Mitteln, die Einigkeit zu bewahren. Er konnte nicht verstehen, warum ihn die Calvinisten wegen seiner Sicht der Dinge angriffen, zu denen er voll und kompromisslos stand.

In seinem Wunsch nach Einigkeit neigte er dazu, das Denken seiner Gegner umzugestalten und ihre Argumente durch ausgewählte Zitate zu dementieren.³⁹ Der vornehme James Her-

39 Einer von ihnen bemerkte bei der Herausgabe der Bücher in seiner Christlichen Bibliothek: »Warum musste der arme John Bunyan umgekrempelt werden, damit er wie Mr. Wesley aussieht?«

vey, ein ehemaliger Oxforder Methodist und jetzt ein gemäßiger Calvinist, beschwerte sich, dass »Mr. Wesley so unfair bei seinen Zitaten und so autoritär in seinem Benehmen ist, dass ich es für schwierig ansehe, in meiner vorgesehenen Antwort den Anstand eines Herrn und die Demut eines Christen zu bewahren«. Hervey schrieb elf förmliche Briefe an Wesley, die er nicht auf der Post aufgab und bis zu seinem Tod im Jahr 1758 unveröffentlicht ließ.

Sie wurden in einer verfälschten Version und ohne Erlaubnis gedruckt. Herveys Bruder korrigierte sie dann und gab sie im Jahr 1765 erneut heraus. Wesley antwortete, indem er eine Predigt über das Thema »Der Herr, unsere Rechtschaffenheit« hielt und druckte. Bei Streitgesprächen blieb er bei seinem Standpunkt, doch wandte er sich gegen Intoleranz: »Weswegen sollen wir uns streiten? Wir wollen lieber einander in Gott Mut machen.«

»Wie fürchterlich«, beteuerte er beharrlich, »und wie zahllos sind die Auseinandersetzungen, die wegen der Religion geführt worden sind! Und nicht nur unter den Kindern der Welt, sondern sogar unter den Gotteskindern, die ›das Reich Gottes in sich‹ erfahren haben, die von ›der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Freude im Heiligen Geist‹ geschmeckt haben. Wie viele von ihnen jeden Alters haben, statt sich gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuschließen, ihre Waffen gegeneinander gerichtet und so nicht nur ihre wertvolle Zeit vergeudet, sondern einander im Geist verletzt, sich gegenseitig entmutigt und das große Werk ihres gemeinsamen Herrn behindert!«

Nach ein paar Jahren schien es, dass Einigkeit stärker sei als Streitgespräche. Wesley hatte fünfzig Geistliche angeschrieben und einen Bund vorgeschlagen, keinen Bund der Meinungen, Aussagen oder der Organisation, sondern einen Bund des Herzens. Jeder sollte zustimmen, dass er niemals mehr unfreund-

lich von den anderen sprechen oder die Arbeit der anderen behindern werde. Nur drei antworteten, aber einige mehr stimmten zu, ohne dass sie die Notwendigkeit einsahen, zu antworten.

Berridge, der vergnügte Junggeselle, der Pfarrer von Everton in Cambridgeshire war, Venn, der junge Sohn von Wesleys und Whitefields Gegner aus dem Jahre 1739, Fletcher aus Madeley, ein nüchterner Schweizer, der Wesleys engster jüngerer Vertrauter und ein sehr beliebter Vikar in Shropshire war, die Comtesse von Huntingdon, Howell Harris und viele andere waren zeitweilig im Evangelium mehr geeint als durch die Theologie getrennt. Whitefield stand den Wesleys näher als je zuvor seit den frühesten Tagen. Als er aus Amerika wieder zurückkam, »stattete Mr. Whitefield mir einen Besuch ab«, berichtete Wesley am 31. Januar 1766. »Er strömte nur Friede und Liebe aus. Intoleranz hat keine Aussicht auf Erfolg bei ihm, sondern verbirgt sich, wohin er auch kommt.«

In jenem Sommer bat Lady Huntingdon Wesley, von Bristol schnell zurückzukommen, um sich mit Charles und Whitefield zu besprechen. »Unser fester Bund« schien das Ergebnis zu sein. Wesley berichtete am 17. August 1766: »Mein Bruder und ich besprachen uns mit ihm jeden Tag und ... waren entschieden, mit der Gnade Gottes, Hand in Hand, durch Ehre und Unehre weiterzumachen.«

Wesley war davon überzeugt, dass jeder evangelikale Führer die anderen ergänzen könnte. Charles hatte sich etwas zurückgehalten. Er hatte mit der Tätigkeit eines Reisepredigers aufgehört und hatte sich niedergelassen, um die methodistischen Hauptgemeinschaften seelsorgerlich zu betreuen, zunächst in Bristol, dann in London, wo er in dem westlichen Vorort Marylebone mit seiner frommen Frau und den Kindern wohnte. Zwei der Kinder zeigten musikalisches Talent. Wesley forderte ihn auf, sich doch wieder tüchtig einzusetzen. Wenige Wochen vor

der Besprechung mit Whitefield schrieb er niedergeschlagen aus Whitehaven in Cumberland, in einer Art Aufschrei, wobei er ihre private Kurzschrift benutzte: »Ich liebe Gott nicht. Ich tat es niemals ... Ich bin lediglich ein ehrenwerter Heide ... Und doch bin ich so mit Gott befasst. Und bin darin so gefangen, dass ich weder vor- noch zurückkann.«

Wesley beschwor Charles, mit der Predigt von der »vollen Vergebung, die wir allein durch den Glauben erhalten und nach der wir jetzt suchen müssen«, fortzufahren. Charles hatte eine besondere Gabe, Hörer zur Entscheidung zu bringen: »Im Zusammenhang und Aufbau schlage ich Dich. Doch in starken, gezielten Sätzen schlägst Du mich. Gehe Deinen eigenen Weg weiter, wozu Gott Dich in besonderem Maß berufen hat. Lege Nachdruck auf die augenblickliche Gnade. Dann werde ich mehr Zeit haben für meine besondere Berufung, die systematische Arbeit voranzubringen.«

Ein schwedischer Professor, Johan Lidén von Uppsala, berichtete in seinem persönlichen Tagebuch über seine Eindrücke von Wesley, der kürzlich von Irland zurückgekehrt war. Dort hatte er zu viertausend oder mehr Menschen im Osten der Londoner City in der methodistischen Kapelle in Spitalfields über den Text gepredigt: »Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, dass er sein Volk besucht und ihm Erlösung bereitet hat« (Lukas 1,68).

»Die Predigt«, notierte sich der Professor am 15. Oktober 1769, »war kurz, doch voll und ganz vom Evangelium geprägt. Er hat keine großen Rednergaben, auch kein besonderes äußeres Erscheinungsbild, er sprach aber klar und freundlich. Nach der heiligen Kommunion, die in allen anglikanischen Kirchen am Ende des Predigtgottesdienstes bei geschlossenen Türen gefeiert wird, wenn außer den Kommunikanten niemand sonst anwesend ist, und die hier sehr geordnet und gefühlvoll

gefeiert wurde, ging ich nach vorn, um Mr. Wesley mit Handschlag zu begrüßen. Er kannte meinen Namen bereits. Ich wurde von ihm in seiner wie üblich liebenswerten und freundschaftlichen Art empfangen.

Er ist ein kleiner, schlanker alter Mann mit eigenen langen und glatten Haaren und sieht aus wie der schlechteste Hilfsfarrer vom Land in Schweden, doch hat er eine Bildung wie ein Bischof und zeigt für die Verherrlichung Gottes einen außergewöhnlichen Eifer. Sein Reden ist sehr angenehm, und sein sanftes Gesicht und sein frommes Benehmen sichern ihm die Liebe aller rechtschaffenen denkenden Menschen. Er ist die Frömmigkeit in Person und die lebende Darstellung des liebenden Apostels Johannes. Der alte Mann Wesley ist schon 66 Jahre alt, doch sehr lebendig und unwahrscheinlich fleißig. Ich sprach auch mit seinem jüngeren Bruder Charles Wesley, der ebenfalls ein methodistischer Geistlicher und ein frommer Mann ist. Doch er kann weder hinsichtlich seiner Gelehrsamkeit noch seiner Schaffenskraft mit dem älteren Bruder verglichen werden.«

Am Nachmittag hörte der Professor Wesley noch einmal in der »Gießerei«, wo das Gedränge fast unerträglich war, denn die Kapelle war kleiner. Nach dem Gottesdienst lud Wesley ihn ein, »um«, so schrieb er, »ihre sogenannte ›private Gesellschaft‹ aufzusuchen, wo nur Methodisten mit Eintrittskarten anwesend waren. Zuerst wurde ein Psalm gesungen. Dann sprach Mr. Wesley zu ihrer Erbauung über praktisches Christentum und ermutigte sie zu fleißigem Gebet und zur Feier des Herrenmahles als beste Methoden, in der Gnade zu wachsen. Er ermahnte sie zu Frieden, Einigkeit und Liebe als den besonderen Kennzeichen eines Christen. Danach wurden einige finanzielle Dinge besprochen, und das Ganze endete mit Gebet und einem Lied um 20 Uhr. Das Lied der Methodisten ist das schönste, das

ich je gehört habe. Ihre schönen Psalmen haben außerordentlich ansprechende Melodien, die von großen Meistern komponiert worden sind. Sie singen sehr sauber und andachtsvoll, mit heiterem Sinn und mit Anmut. Der harmonische Reiz des Liedes wird nicht zuletzt dadurch verstärkt, dass einige Zeilen nur von den Frauen gesungen werden. Danach stimmt die ganze Gemeinde in den Kehrreim mit ein.«

Im selben Jahr 1769 übersetzte ein junger neunundzwanzigjähriger Vikar aus Devonshire, August Toplady, ein fähiger Theologe, einen deutschen Kommentar zur Prädestinationslehre aus dem sechzehnten Jahrhundert in ihrer schärfsten Form. 1770 machte Wesley einen Auszug aus Topladys Übersetzung – und zwar so, dass die Beweisführung bis zur Sinnlosigkeit entstellte war. In Topladys Augen verschlimmerte Wesley sein Vergehen dadurch, dass er ein Pseudoschlusswort des »jungen Übersetzers« hinzufügte: »Alles in allem: Einer von – angenommen – zwanzig der Menschheit ist erwählt, neunzehn sind verworfen. Die Erwählten werden gerettet werden, sie können tun, was sie wollen. Die Verdammten werden verdammt sein, sie können tun, was sie wollen. Urkundlich beglaubigt durch meine Unterschrift, A. T.«

Diese geistreiche Unart machte Toplady wütend. Toplady war bei seinen Devonshirer Gemeindegliedern beliebt und schrieb etwa fünf Jahre später einen der schönsten Choräle in englischer Sprache: »Fels des Heils, geöffnet mir ...«. Doch wenn er sich in Auseinandersetzungen verwickelte, wurde sein frommer Sinn durch Gereiztheit und Wut ersetzt.⁴⁰ Er verurteilte Wesley auf

40 Eine der Glaubensauffassungen Topladys über Haustiere war, dass die gesamte Tierwelt in den Himmel komme. Er war sehr verärgert, als John Newton, der ehemalige Seemann, seine inbrünstige Hoffnung aussprach, dass es einmal im Himmel keine Flöhe geben würde.

dreißig Seiten voll theologischen Abscheus: »Gefährliche Lehren ... die ganze Spitzfindigkeit eines Jesuiten und das diktatorische Gehabe eines Papstes ... ein lauerner, hinterhältiger Attentäter von gemeiner schlangenartiger Gerissenheit ... mit schmutzigen Vorwänden, die einen Theologen auf das Niveau eines Marktweibes herunterdrücken ...« Toplady schloss: »Ich will nicht mehr in eine förmliche Auseinandersetzung mit einem solchen Schreiberling eintreten, eher würde ich mit einem Schornsteinfeger um den Kamin streiten.«

Wesley lehnte es ab, mehr zu lesen als die Titelseite dieses »eitlen Narren«. »Mr. Augustus Toplady kenne ich wohl, aber ich kämpfe nicht mit Schornsteinfegern« (die in den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts kleine Jungen waren, die nackt in die Kamine hinaufgeschickt wurden und den Ruß auf dem Dach und im Zimmer verstreuten und über und über schwarz wieder auftauchten). »Er ist für mich ein zu schmutziger Schreiber, als dass ich mich mit ihm einlassen würde. Ich würde nur meine Finger beschmutzen.« Charles sagte, dass er von John nie ein unfreundliches Wort über Toplady hörte.

Topladys Angriff hatte die Atmosphäre vergiftet, als Wesleys nächste Predigerkonferenz im August 1770 in London zusammentrat. Wesley hatte sich sehr mit der Ausbreitung des Antinomismus befasst, dessen Vertreter die Geltung des Gesetzes für den Christen bestritten und eine Moralisierung des Gnadenevangeliums bekämpften. Wesleys Schwager, Wesley Hall, war einer ihrer schlimmsten Repräsentanten. Er hatte Patty wegen einer Mätresse verlassen und war dann für die Vielehe eingetreten.

Wesley war der Auffassung, dass Methodisten sich »zu sehr an den Calvinismus angenähert hatten«, der in Antinomismus abrutschen könnte. Die Konferenz entwarf Gegenargumente, die in dem Protokoll erschienen und so ungenau formuliert

waren, dass sogar Wesley hinterher einräumen musste, dass sie zu behaupten schienen, ein Mensch könne vor allem durch gute Werke gerettet werden, auch wenn er noch nie den Namen Christi gehört habe.

Lady Huntingdon las das Protokoll und weinte. Sie kam zu der Überzeugung, dass Wesley sich zugunsten der Betonung des Gesetzes von der Rechtfertigung allein aus Gnade losgesagt habe. Er lehre, dass gute Werke die Grundlage der Errettung in Christus seien und nicht deren Folge. Lady Huntingdon hatte ein College in Trevecca gegründet, um methodistische Geistliche und Prediger auszubilden, gleich, ob sie Calvinisten oder Arminianer waren. Zwei der engsten Schüler Wesleys, Fletcher und Benson, waren Präsident und Schulleiter. Sie ordnete nun an, dass Schüler und Lehrkörper »voll und ganz die Lehre, die in Mr. Wesleys Protokollen enthalten ist, verwerfen und sich von ihr lossagen« sollten, oder sie würden ausgeschlossen werden. Fletcher und Benson legten ihre Ämter nieder. Fletcher schrieb dann eine Rechtfertigung der Protokolle, die die Meinungsverschiedenheit noch verschärfte.

Die beiden Seiten standen wieder in Konfrontation zueinander, doch Freundschaften und Zusammenarbeit waren oft stärker als gegenseitiges Misstrauen. Dies wurde am Sonntag, dem 18. November, besonders deutlich. Die Nachricht von Whitefields Tod im Alter von sechsundfünfzig Jahren und der Beerdigung in Neu-England hatte London erreicht. Whitefield hatte öfter den Wunsch ausgesprochen, dass Wesley seine Grabrede halten solle. Wesley zog sich nach The Limes in Lewisham zurück, um sie zu schreiben.

Am Sonntagnachmittag wurde er neunzig Minuten zu früh in die riesige Kapelle Whitefields in der Tottenham Court Road gerufen. Er sah, dass »eine ungeheure Menschenmenge aus allen Teilen der Stadt versammelt war«. Die Kapelle war zweieinhalb

Stunden vor der angekündigten Zeit voll, und Hunderte standen draußen und vollführten einen solchen Lärm, dass »ich zuerst befürchtete, ein größerer Teil der Gemeinde könne nichts hören. Doch es gefiel Gott, meine Stimme so zu stärken, dass sogar jene an der Tür alles deutlich hörten.« Alle waren schwarz gekleidet. Viele weinten. Wesleys Predigt war eine denkwürdige und herzliche Huldigung.

Er schloss mit einem leidenschaftlichen Gebet: »Lass das Feuer deiner Liebe in jedes Herz fallen! Und da wir dich lieben, lass uns einander lieben mit einer ›Liebe, die gewaltsam wie der Tod ist‹. Nimm von uns ›alle Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung‹. Lass deinen Geist auf uns ruhen, dass von dieser Stunde an wir ›zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend sind, wie auch Gott in Christus uns vergeben hat‹.«

Dann sangen sie den Choral, den Charles für diesen Anlass geschrieben hatte:

»Diener Gottes, du hast gut gehandelt!

Dein ruhmreicher Kampf ist jetzt vorbei.«

»Von den zwei größten und gesegnetsten Geistlichen, die ich je kennengelernt habe«, schrieb John Fletcher im nächsten Jahr, »ist einer nicht mehr. Der andere ist nach unglaublichen Mühen immer noch mit unermüdlichem Fleiß durch die drei Königreiche unterwegs, um Sünder zur Buße zu rufen. Obgleich er mit beinahe siebzig Jahren und der Sorge für beinahe dreißigtausend Seelen belastet ist, beschämt er mit seinem unverminderten Eifer und dem riesigen Arbeitspensum alle jungen Geistlichen in England, vielleicht in der gesamten Christenheit. Er hat gewöhnlich die Posaune des Evangeliums geblasen und ist zwanzig Meilen geritten, bevor die meisten der Professoren, die seine Arbeit verachteten, sich aus ihren Daunen-

kissen erhoben haben. So wie er den Tag, die Woche, das Jahr beginnt, so beschließt er sie, immer noch eifrig beschäftigt mit umfangreichen Gottesdiensten zur Ehre des Erlösers und zum Wohle der Menschen.«

Die Auseinandersetzung dauerte an. Ohne sie wäre die evangelikale Bewegung noch stärker gewesen. Die Anhänger Whitefields waren mehr in den Vikar- und Pfarrhäusern zu finden – wenig genug, verglich man sie mit jenen Geistlichen, die die Methodisten verachteten oder hassten. Wesleys Laienanhänger begannen, sich enger zu den methodistischen Predigthäusern als zu den Kirchen zu halten. Doch viele hatte Wesley aufgefordert, beide zu unterstützen.

Flugschriften gingen hin und her. Wesley ließ sich nie zu persönlicher oder theologischer Schmähung hinreißen. Er wischte den Schornsteinfegerstil mehrerer calvinistischer Autoren beiseite. So konnte Dr. Whitehead, als er sich an ein Gespräch mit Wesley erinnerte, von ihnen schreiben: »Ihr Geschimpfe war heftiger, als ihre Argumente überzeugend waren. Mr. Wesley hielt sich im Zaum, er schrieb wie ein Christ, ein Herr und ein Gelehrter.«

Viele der Argumente waren nutzlos oder beruhten auf einer falschen Auffassung, wie der junge Charles Simeon aus Cambridge ein paar Jahre später notierte, als er den älteren Wesley besuchte.

»Mein Herr«, wagte er zu äußern, »ich verstehe, dass Ihr ein Arminianer genannt werdet, und ich selbst werde manchmal als Calvinist bezeichnet. Deshalb meine ich, müssen wir wohl die Klingen kreuzen. Doch bevor wir den Kampf beginnen, möchte ich mit Eurer Erlaubnis einige Fragen an Euch richten. Nicht aus ungehöriger Neugier, sondern zur echten Belehrung. Mein Herr, haltet Ihr Euch für eine verderbte Kreatur, so verworfen, dass Ihr niemals daran gedacht hättet, Euch Gott zuzuwenden,

wenn nicht Gott dies zuerst in Euer Herz gegeben hätte?« »Ja, das denke ich wirklich«, erwiderte Wesley.

»Habt Ihr größte Zweifel dabei, wenn Ihr Euch Gott durch irgendetwas, was Ihr tun könnt, empfiehlt, und sucht Ihr Rettung allein durch das Blut und die Rechtfertigung Christi?«

»Ja, allein durch Christus.«

»Aber, mein Herr, angenommen, Ihr wärt zuerst durch Christus gerettet, müsstet Ihr Euch danach nicht irgendwie durch Eure eigenen Werke retten?«

»Nein, ich muss durch Christus von Anfang bis zum Ende gerettet werden.«

»Erlaubt jetzt die Frage: Wenn Ihr zuerst durch die Gnade Gottes bekehrt seid, müsstet ihr Euch nicht irgendwie selbst durch Eure eigene Kraft erhalten?«

»Nein.«

»Müsst Ihr dann jede Stunde und jeden Augenblick von Gott gehalten werden wie ein Kind in den Armen seiner Mutter?«

»Ja, ganz und gar.«

»Und besteht alle Eure Hoffnung auf der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, dass sie Euch erhalten bis zum himmlischen Königreich?«

»Ja, ich habe keine Hoffnung außer auf ihn.«

»Dann, mein Herr, will ich meine Klinge nicht wieder erheben. Denn das alles ist mein Calvinismus. Das ist meine Erwählung, meine Rechtfertigung durch Glauben, mein Beharren in der Gnade. Das ist im Wesentlichen alles, was ich glaube und wie ich es glaube. Deshalb, wenn Ihr erlaubt, statt nach Worten und Floskeln zu suchen, die eine Grundlage des Streites zwischen uns sein könnten, wollen wir uns von Herzen in den Dingen einig sein, in denen wir übereinstimmen.«

Der Schrei der Armen und Sklaven

Am 27. November 1771 nahm Wesley die Postkutsche von London nach Norwich. Er kam am Abend an. Früh am nächsten Morgen suchte er die Gesellschaft auf und musste feststellen, dass viele Glieder in »höchster Armut waren (einen solch weitverbreiteten Verfall der Wirtschaft gab es kaum einmal seit Menschengedenken)«. Am Abend hatte er eine größere Versammlung als gewöhnlich. Er glaubte, dass der an allen Ecken und Enden herrschende Hunger viele dazu gebracht hätte, an Gott zu denken. Als Brot im Überfluss vorhanden war, »kam ihnen nie die Frage, ob sie eine Seele haben oder nicht«.

Er predigte deshalb eindringlich über das Wort Christi: »Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.« Glaube kam zuerst, die Versorgung würde folgen. Seine Worte konnten von den hungrigen Menschen durchaus akzeptiert werden, denn sie wussten, dass er alles tat, was in seinen Kräften lag, um durch Wort und Tat zu helfen.

Die letzten Ernten waren katastrophal ausgefallen und hatten den Getreidepreis in die Höhe getrieben. In derselben Woche hatte König Georg III. in seiner Thronrede »die Notlage der Armen« bedauert. Die Regierung brachte eine gesetzliche Verfügung ein, nach der ausländisches Getreide in den britischen Häfen ohne Zollgebühren gelöscht werden durfte. Wesley wusste, dass ein viel grundlegenderer Wandel erforderlich war.

Er hatte »mit eigenen Augen« in jedem Winkel des Landes Tausende am Hunger sterben sehen, weil sie ohne Arbeit waren. Sie konnten sich nur »alle zwei Tage eine kleine und sehr ein-

fache Mahlzeit leisten«. Er kannte eine Frau, die »stinkende Sprotten von einem Abfallhaufen« auffas, um ihren Kindern Nahrung zu besorgen. Zwei andere sammelten Knochen, die Hunde auf der Straße übrig gelassen hatten, um »aus ihnen eine Fleischbrühe zu machen, die ein elendes Leben nur verlängern würde«. Die Reichen waren dagegen mit allem Notwendigen reichlich versehen. Sie hatten alle Bequemlichkeiten des Lebens wie auch jeden Luxus.

Wesley schrieb sehr energisch an die Presse über die große Kluft zwischen Reich und Arm, wie er es auch vorher oft getan hatte. Er wies darauf hin, dass Brot billiger wäre, wenn nicht mehr große Mengen Getreide zum Schnapsbrennen verwendet würden; Fleisch wäre nicht so rar und teuer, wenn der hohe und der niedere Adel der »unbegreiflichen Verschwendung« in ihren Küchen, die dort an der Tagesordnung war, Einhalt gebieten würden und weniger üppige Mahlzeiten einnähmen.

Wesley verbreitete seine Anregungen, von denen einige auch von anderen bereits vorgeschlagen worden waren.

Als er die Kranken in London besuchte, war er überrascht, dass es nur so wenige waren. Er konnte sich »kaum an einen so gesunden Winter erinnern. So weise ordnet Gott alles, dass die Armen nicht bis zum Letzten durch Hunger und nicht auch noch durch Krankheit vernichtet würden.« Doch er und seine Gemeinde in der Gießerei waren »sehr betreten, als sie sahen, was den Armen alles fehlte«. Am Neujahrsabend 1771/72 betete er mit seiner Gemeinschaft dringend um Hilfe für sie. Er beschwor die Methodisten, die Armen systematisch zu unterstützen und ihnen das Evangelium zu predigen. Er ermutigte einen jungen Mann, George Mackie, eine Gruppe von Freiwilligen zusammenzustellen. So wurde eine Wohlfahrtseinrichtung gegründet, die noch weit in das nächste Jahrhundert hinein als die »Christliche Gemeinschaft« fortbestand.

Wesley forderte Männer und Frauen auf, »alles, was ihr nur könnt, zu erwerben« durch gerechte Mittel und harte Arbeit, ohne andere zu verletzen, »alles einzusparen, was ihr nur könnt«, indem sie Verschwendungssucht und nutzlosen Aufwand vermieden. »Wenn ihr zuerst alles erworben habt, was ihr könnt, und zweitens alles erspart habt, was ihr könnt, dann gebt alles, was ihr nur könnt.« Sparen hieß nicht horten. In Wesleys Sicht: »Ihr könnt euer Geld ins Meer werfen oder es in der Erde vergraben ... auf die Bank von England tragen. Es nicht zu benutzen, heißt letztlich, es wegzuworfen.« Mit dem Geld solltet ihr »nützliche Dinge für euch selbst und euren Haushalt« besorgen. Und was übrig bleibt, sollte den Armen gegeben und eingesetzt werden, um das Reich Gottes auszubreiten.

Den größten Teil der Einkünfte Wesleys aus seinen Büchern gab er weg, um Not zu lindern oder die Ausbreitung der methodistischen Bewegung zu unterstützen. Als das Parlament goldenes und silbernes Tafelbesteck mit einer Steuer versah und er eine wichtigtuersische Aufforderung erhielt, umgehend das Besteck anzugeben, das ein Geistlicher seines Ranges mit Sicherheit besitze, machte er sich ein Vergnügen daraus, eine humorvolle Antwort zu geben: »Mein Herr, ich besitze zwei silberne Teelöffel in London und zwei in Bristol. Das ist das ganze Besteck, das ich zurzeit habe, und ich werde auch nicht mehr kaufen, solange um mich herum so viele Brot brauchen.

Ich bin, mein Herr, Euer äußerst bescheidener Diener, John Wesley.«

Wesley war sich sicher, dass die Nation ihre bisherigen Wege verlassen müsse, um nicht unter das Gericht Gottes zu fallen. In der Anfangszeit des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs schrieb er in einem langen Brief an den Grafen von Dartmouth, der durch Lady Huntingdon ein gefestigter evangelikaler Christ geworden und Staatssekretär für die Kolonien war: »Wenn ich

den erstaunlichen Luxus der Reichen (von zehntausend anderen Lastern, die der menschlichen Natur nicht zur Ehre gereichen, ganz zu schweigen) und die Gottlosigkeit von Reich und Arm betrachte, zweifle ich, ob ein allgemeiner Sittenverfall nicht eine allgemeine Heimsuchung verlangt. Vielleicht ist der Urteilspruch des Herrschers der Welt bereits erfolgt.«

Wesley befürchtete, dass England am Rand einer Revolution stünde. Im selben Brief (vom 14. Juni 1775) schrieb er Dartmouth: »Da ich vier- oder fünftausend Meilen im Jahr reise, habe ich Gelegenheit, mich mit mehr Menschen jedes Bekenntnisses freimütig zu unterhalten als irgendjemand anders in den drei Königreichen. Ich kann deshalb nichts anderes tun, als die allgemeine Stimmung der Leute, der Engländer, der Schotten und der Iren, zur Kenntnis zu nehmen. Ich weiß, dass die überwältigende Mehrheit von ihnen über diesen ganzen Irrsinn erbost ist.«

Auf dem Hintergrund »eines weitverbreiteten Verfalls des Handels« und der »ungewöhnlichen Verteuerung der Lebenshaltungskosten« wurden »Hetzschriften« »mit äußerstem Fleiß in jedem Winkel des Landes« verbreitet. Die Leute waren »reif für eine offene Rebellion. Und ich versichere Eurer Lordschaft: Sie brauchen nichts als einen Führer.«

Es kam keine Rebellion, weder in den Jahren des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs noch als Folge der Französischen Revolution. Wesley wurde hinterher von den Historikern als der Hauptbeteiligte an der Rettung Britanniens gefeiert.

Andere Gelehrte bestätigten das und wiesen darauf hin, dass das parlamentarische System Britanniens, sogar mit einem begrenzten Stimmrecht, eine Revolution unnötig machte. (»Sie schreien nach Freiheit, während sie sie bereits besitzen«, sagte Wesley 1775.)

Doch es gab Zeiten, in denen Agitatoren ganz Britannien hät-

ten in Brand setzen können, wenn nicht viele Menschen eine bessere Hoffnung als die politische Anarchie gehabt hätten. Die Führer der »arbeitenden Klasse«, wie sie genannt wurde, waren im neunzehnten Jahrhundert weitgehend durch Wesleys Gemeinschaften beeinflusst und verabscheuten deshalb Gewalt.

Wesley und die ersten Evangelikalen hatten auch mit dem langwierigen Prozess begonnen, die Reichen und Mächtigen dazu zu bringen, die Probleme der Armut gerechter und mit mehr Mitgefühl zu sehen. Die Wende im nationalen Gewissen Britanniens bei allen sozialen Schichten zwischen der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und dem Viktorianischen Zeitalter war zu einem großen Teil Wesley zuzuschreiben.

Noch größere Bedeutung hatte, dass er seine Stimme gegen das größte Übel jener Zeit, das fast weltweit stillschweigend geduldet wurde, erhob: »jene abscheuliche Summe aller Schurkereien, die man gemeinhin ›Sklavenhandel‹ nennt«.

Als er während seines Aufenthalts in Amerika durch Teile South Carolinas geritten war und die Sklaven auf den Feldern arbeiten sah, war Wesley über ihren Gesundheitszustand und die Bestrafungen erschüttert; doch er hatte Sklaverei nicht als etwas Unrechtes und den Sklavenhandel nicht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen.

Im Jahr 1758, als er in Liverpool predigte, speiste er mit einem dreiunddreißigjährigen Sklavenhändler, der bei einem Sturm auf See vor einigen Jahren bekehrt worden war. John Newton, der spätere Autor von »O Jesu Name, lieblich klingst«, hatte als Kapitän eines Sklavenschiffes weitergearbeitet, doch als Christ hasste er diese Arbeit. Hinterher sagte er, dass sein feinfühliges Gewissen ihn davon abgebracht hätte, wenn er festgestellt hätte, dass er in ein Verbrechen und nicht in eine gesetzlich einwandfreie, wenn auch unangenehme Beschäf-

tigung verwickelt gewesen wäre. Eine Krankheit hatte ihn an Land gezwungen.

Als Wesley ihm begegnete, war er ein Gezeitenwärter und ein aktiver Anhänger mehr von Whitefield als von Wesley.

Bei späteren Besuchen hatte Newton von seinen Schwierigkeiten erzählt, einen Bischof zu finden, der ihn ordinierte. Einige hatten ihn zu Wesleys Missfallen mit der fadenscheinigen Entschuldigung abgewiesen, er habe keinen akademischen Grad in Oxford oder Cambridge erworben. Ob sie über den Sklavenhandel diskutierten, hat Wesley in seinem Tagebuch nicht vermerkt.

Die in den Jahren 1763/64 anonym erschienene Autobiografie Newtons, die Wesley zweimal las, griff den Sklavenhandel nicht an. Newton hatte zwar moralische Bedenken bekommen, doch Whitefield hatte die Georgia-Treuhänder überredet, das Halten von Sklaven zu erlauben, was bislang verboten gewesen war. Andererseits griff er die Farmer, die die Sklaven misshandelten, scharf an.

Am Mittwoch, dem 12. Februar 1772, reiste Wesley von Dorking nach London. Als er vor ein paar Monaten beim Stolpern seines Pferdes gegen den Knauf seines Sattels geschleudert worden war, hatte er sich verletzt. Die Verletzung wurde später von einem Chirurgen in Ordnung gebracht. Wahrscheinlich fuhr er deshalb in einem Wagen, obwohl die Spende »einiger meiner Freunde, um mich vom Reiten auf einem Pferderücken abzuhalten«, noch nicht ganz beisammen war.

Auf dem Hinweg hatte er Sternes »Sentimental Journey« gelesen. (»Für seine wunderliche, unbeholfene und unwahrscheinliche Schreibweise dürfte der Autor auf der ganzen Welt keinen ernsthaften Rivalen haben.«) Auf dem Rückweg las er ein ganz anderes Buch, das erst kürzlich herausgekommen war: »Ein historischer Bericht über Guinea ... mit einer Unter-

suchung über die Entstehung und Entwicklung des Sklavenhandels, sein Wesen und seine bedauerlichen Nebenerscheinungen« von Anthony Benezet, einem amerikanischen Quäker französischer Herkunft. Das Thema war sehr in den Vordergrund getreten, weil der wohlthätige Granville Sharp gerade eine Klage beim Lordoberrichter am King's-Bench-Gerichtshof eingebracht hatte, um den Rücktransport eines entlaufenen Sklaven nach Barbados, der in London gefasst worden war, zu stoppen. Lord Mansfields berühmtes Urteil, dass ein Sklave, der den Fuß auf englischen Boden setzt, freikommt, wurde erst im Juni rechtskräftig.

Wesley war entsetzt über Benezets Enthüllungen über die Sklaverei in den britischen Kolonien in Amerika und in der Karibik. »Etwas Derartiges habe ich noch nicht einmal über die altertümliche oder moderne Heidenwelt gelesen. Es übertrifft in jeder Hinsicht die Grausamkeiten, die christliche Sklaven in islamischen Ländern erleiden müssen.«

1774 rief er sich seine eigenen Erinnerungen ins Gedächtnis, doch er folgte seiner gern geübten Gewohnheit, sich die Anstrengungen anderer zunutze zu machen. Er bediente sich der Arbeit Benezets und schrieb seine »Gedanken über die Sklaverei«.

Wesley war so die erste wichtige Stimme, die sich in England erhob, obwohl über Granville Sharps erfolgreiche Aktion überall berichtet worden war. Wesley verdammt sowohl den Sklavenhandel als auch die Sklaverei selbst. »Und das betrifft gleichermaßen jeden Herrn, der einen Grundbesitz in unseren amerikanischen Siedlungen hat, ja, auch alle Sklavenhalter, von welchem Rang und welcher Stellung sie auch sein mögen. Und Menschenkäufer sind auf dem gleichen Niveau wie Menschenräuber.«

Sein Aufruf war kompromisslos. »Gebt Freiheit, wem Freiheit gebührt, das heißt jedem Menschenkind, jedem menschlichen

Geschöpf. Lasst keinen euch dienen, außer es ist sein eigener Entschluss und freiwillige Handlungsweise. Weg mit allen Peitschen, allen Ketten, allem Zwang! Seid freundlich zu allen Menschen, und behandelt unwiderruflich jeden so, wie ihr von ihm behandelt sein wollt!«

John Newton las die Schrift in seinem Pfarrhaus in Olney, Buckinghamshire. Wesleys Worte öffneten Newton die Augen für das Verbrechen, in das er vor und nach seiner Bekehrung verwickelt gewesen war. Er kam zu dem Entschluss, das Unrecht wiedergutzumachen, wenn sich ihm ein Weg dazu zeigen würde.

Elf Jahre später hatte Newton den hauptsächlichsten Einfluss auf das junge Parlamentsmitglied William Wilberforce, der ihn als Junge gekannt und bewundert und sich an ihn in der Krise seiner eigenen Bekehrung gewandt hatte. Der lange Kampf für die Abschaffung der Sklaverei gehört zu Wilberforces Geschichte,⁴¹ doch in den ersten Anfängen beriet und ermutigte Wesley alle, die damit befasst waren. So schrieb er dann auch im Alter von vierundachtzig Jahren in zittriger Handschrift an Granville Sharp: »Seit ich davon zum ersten Mal hörte, fühlte ich eine absolute Abscheu vor dem schrecklichen Sklavenhandel.«

Zu der Zeit, als er seine Schrift gegen den Sklavenhandel verfasste, wanderten Wesleys Gedanken nicht nur wegen der Leiden der Sklaven oft nach Amerika.

Er bedauerte den Streit zwischen den Kolonien und der Krone. Er warnte Lord North, den Premierminister, und Lord Dartmouth, den Staatssekretär, die Kolonien würden nicht leicht zu besiegen sein, wenn sie offen rebellierten. Und er beschwor das Kabinett, einen Kompromiss zu suchen, der die Kolonisten an ihre Untertanenpflicht binden würde. Zuerst

41 Siehe das Buch des Autors »Wilberforce« (1977) und »Erstaunliche Gnade: John Newtons Geschichte« (1981).

hatte er mit ihnen sympathisiert. Doch als sie immer mehr einer Revolution zustrebten, wandte er sich gegen ihre Sache und forderte sie zur Zurückhaltung und Loyalität auf. Er schrieb »Eine beschwichtigende Botschaft an unsere amerikanischen Kolonisten«, die zum größten Teil eine eigenmächtige freie Wiedergabe von Dr. Samuel Johnsons »Besteuerung ist keine Willkürherrschaft«⁴² (»Taxation No Tyranny«) war, die so einem viel größeren Kreis zugänglich wurde.⁴³

Das Plagiat und der Wechsel des Standpunkts erbosten den jungen Toplady, der Wesley als einen »methodistischen Wetterhahn« in »Ein alter Fuchs, geteert und gefedert« verspottete: »Wo soll ich Mr. John Wesley einordnen? Und womit soll ich ihn vergleichen? Ich vergleiche ihn mit einer niedrigen und kümmerlichen Theologen-Kaulquappe, die stolz einem großen und mächtigen Politiker-Wal den Bauch aufzuschlitzen versucht ...«

Wesley überließ es Fletcher, Toplady zu antworten. Sein eigenes Anliegen war der Schrecken der Rebellion, das Leiden der Verwundeten und die Spaltungen zwischen den Christen. Am 12. November 1775, jetzt im Alter von zweiundsiebzig Jahren, hielt er in St. Matthews, Bethnal Green, eine Predigt, die später unter dem Titel »Unsere nationalen Sünden und Nöte« bekannt

42 Großbritannien war im 18. Jahrhundert in vielen Teilen der Welt in Kriege verwickelt. Dadurch war die englische Staatskasse nahezu leer. So beschloss das Parlament, dass auch die Kolonisten in Amerika einen Teil der Kriegskosten in Form vermehrter Steuern (z. B. die berühmte »Stempelsteuer«) übernehmen sollten. Darüber empörten sich die Siedler zusehends und lehnten bald alle Steuern ab, die von einem Parlament auferlegt wurden, in dem sie nicht vertreten waren. Wörtlich erklärten sie: »No taxation without representation« (»Keine Besteuerung ohne Vertretung«).

43 Als Patty Wesley zu einem Essen bei Dr. Johnson mitnahm (am 18. Dezember 1783) und er nach zwei Stunden ging, klagte der Doktor: »Zwei Stunden! Ich könnte mich den ganzen Tag und die ganze Nacht dazu mit Eurem Bruder unterhalten.« Und zu Boswell sagte er: »Der Hund bezaubert Euch mit seiner Unterhaltung, und dann reißt er sich los und geht, um eine alte Frau zu besuchen.«

wurde. In der Gemeinde saß der Vertreter einer Provinzzeitung, des »Chester Chronicle«.

»Wesley«, schrieb der Journalist, »beschrieb leidenschaftlich die grässlichen Kriegsschrecken, den Lärm der Kanonen, die von Feuer- und Rauchsäulen eingehüllten Städte und Dörfer, die blutverschmierten Kleider, das Schreien der verwundeten und sterbenden Soldaten, das Elend der Witwen und das Seufzen und die Tränen der hilflosen Waisen. Hohe und Niedrige, Junge und Alte, schienen von Mr. Wesleys Ausführungen betroffen zu sein, denn man sah kaum ein trockenes Auge in der großen Versammlung. Nach der Predigt kam an der Kirchentür eine beachtliche Kollekte zusammen, die für die Unterstützung der Witwen und Kinder jener Soldaten bestimmt war, die auf den Ebenen Amerikas hatten sterben müssen.«

In die ganze Welt hinaus

An einem Wintertag in der Zeit der großen Lebensmittelknappheit legte John Wesley eine kurze Pause im Pfarrhaus in Kent bei seinem hochgeschätzten Berater und Freund Vincent Perronet ein. Dieser hatte gerade seinen neunundsiebzigsten Geburtstag gefeiert. Die Szenen des Mangels und der Not, die Wesley miterlebt hatte, und die Streitereien, die ihm Sorgen bereiteten, werden ihn wohl zeitweise sehr bedrückt haben. Am Schluss eines Briefes an Charles über laufende Angelegenheiten stellte er nämlich unvermittelt den ganzen Wert seines geistlichen Wirkens infrage.

»Oft rufe ich aus: ›Vitae me redde priori‹ (›Gib mir mein früheres Leben zurück!‹) – ein Zitat von Horaz. Lass mich wieder ein Oxforder Methodist sein. Ich bin oft im Zweifel darüber, ob es für mich nicht das Beste wäre, alle meine Oxforder Regeln wiederaufzunehmen, die großen wie die kleinen. Ich würde dann meinen Weg in Gottes Nähe gehen und die Zeit voll ausnutzen. Was aber habe ich in diesen dreißig Jahren vollbracht?«

Augenblicke der Niedergeschlagenheit waren selten. Sein groß gewachsener junger Assistent Samuel Bradburn, der Tausende von Meilen mit ihm reiste und später einer der einflussreichsten Methodistenprediger wurde, sagte, dass er »ihn nie in meinem Leben kleinmütig gesehen habe. Er konnte es auch nicht lange bei einem melancholischen Menschen aushalten.« Als Bradburn zum ersten Mal mit Wesley zusammentraf, sagte er darüber: »Ich war sehr beeindruckt von seiner Fröhlichkeit und Freundlichkeit. Als ich ihn nur auf der Kanzel sah und

mir seine besondere Stellung in der Kirche Christi vor Augen führte, hielt ich ihn für sehr zurückhaltend und streng. Doch ich war angenehm überrascht, als er mich mit einem freundlichen Lächeln bei der Hand nahm und sagte: ›Hütet Euch vor Menschenfurcht, und sprecht in Eurer Predigt immer entschieden und klar.‹ Es ist nicht leicht, in Worte zu fassen, welche hilfreiche Wirkung dieser Rat bei mir damals auslöste.«

Wenn Wesley Gründe hatte, niedergeschlagen zu sein, war mindestens einer davon das langsame Auseinanderbröckeln seiner Ehe.

Molly stahl oder verbrannte seine Papiere. »Du hast meine Fehler zu Deinem ständigen Gesprächsthema gemacht«, und: »Du hast alles getan, was in Deiner Macht lag, sie in die ganze Welt hinauszuposaunen.« Dies tat sie auch »absichtlich und vorsätzlich« seinen Gegnern – wie Toplady – gegenüber. 1771 verließ sie ihn ohne Vorankündigung und ließ sich in Newcastle nieder. Nach drei Jahren kam sie zu Wesley zurück. John Hampson aus Manchester (der Vater seines ersten Biografen) betrat einmal, ohne anzuklopfen, ein Zimmer und sah, wie Molly ihren Ehegatten an den Haaren über den Fußboden zerrte. Wesley versuchte, sie geduldig zu ertragen, und nahm sie auf seine Reisen mit, verstand aber nie, was in ihrem gestörten Geist vorging. Er ging davon aus, dass ihre Lügen über seine Handlungen und seinen Charakter ein Versuch waren, sich selbst zu rechtfertigen. Er hielt sie für eine Frau mit tiefem Glauben, aber nur geringem Urteilsvermögen. Manchmal fragte er sich, ob sie ihn wegen seines Geldes, das er für seine Bücher bezog, geheiratet hatte, nur um festzustellen, dass er diese Einkünfte gar nicht für sich selbst verwendete: »Du warst enttäuscht und fast immer schlecht gelaunt. Das machte Dich bereit für tausend Verdächtigungen, die, einmal hervorgerufen, nicht mehr aus der Welt zu schaffen waren.«

Sie verließ ihn endgültig und kehrte mit ihrem Sohn in ihre Heimat zurück. 1777 trafen sich die Wesleys zufällig. Molly sagte, sie sei bereit, zurückzukommen. Er stimmte zu, vorausgesetzt, sie bringe seine Papiere wieder in Ordnung und nehme keine mehr weg.

Nach einigem Nachdenken schrieb er ihr, um sein Angebot zurückzunehmen, weil es sonst als ein Zugeständnis hätte erscheinen können, alle ihre Anschuldigungen seien berechtigt gewesen. »Du hast zum Beispiel immer wieder behauptet, dass ich in diesen zwanzig Jahren im Ehebruch gelebt habe.« Sie hatte das Gerücht verbreitet, er habe mit Sarah Ryan, der Wirtschaftlerin in Bristol, ein Verhältnis gehabt und Sally, Charles' glückliche und tiefgläubige Ehefrau, sei seine Geliebte. Er forderte Molly heraus: »Glaubst Du das selbst, ja oder nein? Wenn Du das selbst glaubst, wieso kannst du dann noch mit einem solchen Ungeheuer zusammenleben?«

Es kann sein, dass sie noch einen weiteren Versuch gemacht hat, denn 1778 schrieb er ihr einen kompromisslosen Brief: »Du hast mir unzählige Stolpersteine in den Weg gelegt, kluge und weniger kluge. Du hast der Sache nicht gedient und die Zahl der Rebellen, Deisten und Atheisten vergrößert. Du hast die, die Gott lieben und fürchten, entmutigt. Und wenn Du zweimal tausend Jahre leben müsstest, könntest Du das, was Du angerichtet hast, nicht ungeschehen machen. Und bis Du das alles getan hast, was Du dazu tun kannst, sage ich Dir Lebewohl.«

Sie trafen sich nie wieder. Als sie 1781 starb, wusste Wesley einige Tage lang nichts von ihrem Tod und nicht, wo und wann sie beerdigt worden war. Sie hinterließ bei ihm nur einen wehmütigen Nachklang.

Die Erweckung hatte sich nun über ganz Britannien in ungewöhnlichem Ausmaß ausgedehnt. Die Bischöfe verhielten sich

nach wie vor zurückhaltend, sie hielten immer noch an den anerkannten Lehren vergangener Jahre fest. Das Volk jedoch war für die Erweckung empfänglich.

Die Methodisten-Gesellschaften waren klein, wenn man sie mit der Zahl derer vergleicht, die vom Methodismus beeinflusst wurden. So zählte die Gesellschaft in der schnell anwachsenden Stadt Manchester um die sechzig Mitglieder. Als jedoch Wesley die neue Kapelle in der Oldham Street einweihte und am nächsten Tag, dem 1. April 1781, den ersten Gottesdienst hielt, »strömten unsere Freunde vom Land aus allen Himmelsrichtungen herein. Dieses heilige Abendmahl bot einen solchen Anblick, davon bin ich überzeugt, wie noch nie vorher in Manchester: elf- oder zwölfhundert Abendmahlsteilnehmer auf einmal, voller Ehrfurcht vor Gott.«

Ein paar Monate später, am 5. August 1781, »hatten wir in der alten Kirche in Leeds achtzehn Geistliche und etwa elfhundert Abendmahlsgäste.« Immer wieder berichtet er in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts von Tausenden von Teilnehmern am heiligen Abendmahl. Und »als ich in Birstall das Sakrament an fünfzehn- oder sechzehnhundert Abendmahlsgäste austeilte«, kam es Wesley auf hundert mehr oder weniger nicht an, ihn beeindruckte viel mehr der Eifer der Leute.

Er wurde jedoch zunehmend besorgter, dass die methodistische Bewegung sich nach seinem Tod auflösen würde. Trotz wachsendem Druck wollte er keine neue Religionsgemeinschaft gründen.

Die Methodisten könnten in England Anglikaner, in Schottland Presbyterianer oder Dissenter⁴⁴ sein. »Die Methodisten bestehen als Einzige«, schrieb er, »nicht darauf, dass Ihr diese oder jene Auffassung habt. Aber sie denken und lassen den-

44 Dissenter: Freikirchler (von der Kirche von England losgelöst)

ken. Auch setzen sie keineswegs irgendeine besondere Form des Gottesdienstes durch. Das ist unser Stolz, ein Stolz, der nur uns eigen ist. Welche Gemeinschaft teilt ihn mit uns?« Er wollte dieses unverwechselbare System beibehalten.

Als er fast siebzig Jahre alt war, hatte er an John Fletcher aus Madeley geschrieben, der damals vierundvierzig Jahre alt war: »Welch erstaunliches Werk hat Gott in diesen Königreichen in weniger als vierzig Jahren bewirkt! Und es vergrößert sich nicht nur in England, Schottland und Irland. Durchaus nicht! Es hat sich bis nach New York, Pennsylvania, Virginia, Maryland und Carolina ausgebreitet. Doch die klugen Weltmenschen sagen: ›Sobald Mr. Wesley stirbt, hat dies alles ein Ende. Und so wird es auch sein, wenn nicht einer gefunden wird, der, bevor ihn Gott heimruft, seinen Platz einnimmt.«

Er listete die benötigten Befähigungen auf und sagte dann: »Du bist der Mann! ... Komm im Namen Gottes! Komm dem Herrn gegen die Mächtigen zu Hilfe! Komm, solange ich noch am Leben und zur Arbeit fähig bin.« Und er konnte ihn für die Aufgabe vorbereiten. »Komm und mache Mut, tröste die Herzen und arbeite zusammen mit Deinem Dir von Herzen zugetanen Freund und Bruder.«

Fletcher dagegen spürte nicht die Notwendigkeit, seine Pfarrei zu verlassen, obwohl er bereit war, Charles zu helfen, wenn John zuerst sterben würde. Die Prediger wollten Fletcher. Es dauerte nicht lange, und er wurde als Wesleys ausersehener Nachfolger im Falle seines Todes anerkannt. Doch als die Jahre verstrichen, wurde Fletchers Gesundheitszustand schlechter.

Das zwang ihn, viel Zeit in der Schweiz, seinem Geburtsland, zu verbringen. Er starb vor Wesley.

Ein anderer jüngerer Geistlicher stand Wesley zur Seite.

Thomas Coke war ein kleiner Waliser mit einem jugenhaften, hübschen Gesicht und einem angenehmen Lächeln. Er war tatkräftig und befähigt. Während er als junger Hilfsgeistlicher in Somerset tätig war, wurde er zum Doktor des Zivilrechts in Oxford promoviert und war schon Gerichtsvollzieher oder Bürgermeister seiner Geburtsstadt Brecon gewesen.

Er wurde Methodist und 1777 von seinem Pfarrer im Alter von dreißig Jahren entlassen. Im Jahr darauf wurde er als Wesleys Assistent fest angestellt. Da er ein ordinierter Geistlicher war, konnte er an der neuen Kapelle in der City Road amtieren. Die Kapelle war als Kirche, weniger als Versammlungshaus gebaut worden, um die ganz in der Nähe liegende und vom Einsturz bedrohte Gießerei zu ersetzen.

Der »kleine Doktor« war bald mit Wesley eng in Probleme verwickelt, die die Zukunft grundlegend beeinflussen sollten.

Bei Wesleys Tod hätte man darüber streiten können, wem die zahlreichen Versammlungshäuser und Kapellen gehörten und wer sie kontrollierte. Die jährliche Konferenz, ursprünglich eingerichtet, um ihn zu beraten, wenn er entschied, wo die Prediger eingesetzt werden sollten, könnte auf die Stufe eines Debattierklubs einzelner Splittergruppen herabsinken, wenn er als überragende Autoritätsperson nicht mehr da war. Darüber hinaus wusste keiner, ob die Konferenz Herr oder Diener der Methodisten war.

Solange Wesley lebte, war dieses Problem kaum von Belang; doch nach einem Rechtsgutachten, das Coke 1783 einholte, würde das Gesetz die methodistische Konferenz in ihrem jetzigen Status nicht anerkennen: »Konsequenterweise gab es keinen wesentlichen Grund, der die Vereinigung davor bewahren könnte, nach dem Tod Wesleys in tausend Stücke auseinanderzubrechen.«

Wesley war körperlich fit. Er schrieb an seinem nächsten Geburtstag: »Ich bin so kräftig mit einundachtzig, wie ich

mit einundzwanzig war, aber jetzt wesentlich gesünder. Kopfschmerzen, Zahnschmerzen und andere körperliche Erkrankungen, die mich in meiner Jugend heimsuchten, sind mir fremd. Wir können nur sagen: ›Der Herr regiert!‹ Solange wir leben, wollen wir für ihn leben.« Doch ewig konnte auch er nicht leben.

Im Februar 1784 unterzeichnete er eine Feststellungsurkunde, die in dem Kanzleigericht hinterlegt wurde. Durch sie wurden hundert namentlich genannte Prediger als rechtmäßige Mitglieder der »Konferenz der Leute, die Methodisten genannt werden« eingesetzt. Sie waren berechtigt, die besonderen Geschäfte der Konferenz wahrzunehmen. Coke hatte gewünscht, dass alle Prediger Mitglieder sein sollten. Wesley entschied jedoch, die Zahl auf hundert zu begrenzen, die später als die »rechtmäßigen Hundert« bezeichnet wurden. Mehrere, die nicht nominiert worden waren, waren beleidigt, und ein paar trennten sich von der methodistischen Gemeinschaft. Charles Wesley sah mit Kummer, dass damit ein großer Schritt zur möglichen Entstehung einer neuen kirchlichen Gemeinschaft getan worden war, wie stark auch die persönliche Liebe seines Bruders zur Anglikanischen Kirche sein mochte.

Im selben Jahr 1784 veranlasste ein internationales Problem Wesley, einen sogar noch größeren Schritt hin zur Trennung (nach seinem Tod) zu tun, obwohl er diese nie beabsichtigt hatte.

1769 hatten Wesley und die Konferenz zwei Prediger für die amerikanischen Kolonien freigestellt. Ihre Abreise brachte nichts Neues, denn sie sollten sich wie die Reiseprediger in Britannien verhalten und nicht die Sakramente verwalten. Zwei Jahre später meldete sich ein junger Reiseprediger aus den Midlands, Francis Asbury, um sich ihnen freiwillig anzuschließen, und segelte

nach Philadelphia. Seine Gaben und seine unermüdliche Hingabe waren es wahrscheinlich, die ihn zum Führer der amerikanischen Methodisten als »Generalsekretär« machten. Er war jedoch ein Laie. Der Methodismus verbreitete sich außerordentlich schnell, besonders in entlegenen Gegenden ohne anglikanische Geistliche oder presbyterianische Pfarrer. Als die Kolonien ihre Unabhängigkeit erklärten, verhinderte Asbury, dass die Methodisten ihre Verbindung zur Konferenz in England abbrachen.

1784 waren die Vereinigten Staaten nun ein souveräner Staat und standen mit ihrem früheren Mutterland in gleichberechtigten, durch Staatsvertrag geregelten Beziehungen. Die religiöse Situation war betrüblich. Unzählige Geistliche, die ihre Treue zu König Georg nicht aufgegeben hatten, waren nach Kanada oder Westindien oder nach Britannien ausgewandert. Die Laien wollten die Sakramente und eine ordinierte Geistlichkeit für Lehre und Verkündigung. Was immer die patriotischen Geistlichen tun mochten, um ihre eigenen Bischöfe zu wählen (was früher in der Londoner Diözese rechtmäßig war): Wesley war besorgt um das geistliche Wohlergehen der Amerikaner – jener »paar Schafe in der Wildnis«, wie er sie etwas taktlos mit einem biblischen Ausdruck bezeichnete.

Er hatte zögernd einen Plan für eine unabhängige methodistische Kirche in Amerika ausgearbeitet, die der Anglikanischen Kirche glich: eine bischöfliche Leitung und nicht eine Selbstverwaltung der Kirchengemeinden, obwohl er ihre Leiter nicht »Bischöfe« nennen wollte. Die Liturgie sollte anglikanisch mit geringfügigen Abweichungen sein. Coke unterstützte begeistert diesen gewagten Plan.

Wesley war durch eine Abhandlung von Lord King, Lordkanzler während der Regierung Georgs I., überzeugt worden, dass Priester und Hilfsgeistliche denselben Rang wie Bischöfe in

der Kirche hatten und dass deshalb ein Hilfsgeistlicher in außergewöhnlichen Situationen ordinieren könne. Wesley hatte diese Machtbefugnis nicht ausgeübt. Als Charles befürchtete, dass sein Bruder die Ordination für Amerika ins Auge fasste, fragte er den Lordoberrichter Mansfield um Rat, der ihn in Westminster und Christ Church kennengelernt hatte. Lord Mansfield verwarf den Standpunkt von Lord King (der als Presbyterianer geboren war) und sagte zu Charles, dass »Ordination Trennung bedeutet«. Sollte sein Bruder, ein Geistlicher, jemanden ordinieren, würde er sich dadurch rechtswirksam von der Kirche von England trennen.

Wesley war anderer Meinung. Er entwarf seinen Plan für die neue Kirche, stellte ihre Liturgie zusammen und ordinierte durch Handauflegen zwei Kirchenälteste für Amerika. Im September 1784 legte er nach der jährlichen Konferenz Thomas Coke die Hand auf und überreichte ihm eine Ernennungsurkunde zum Generalsuperintendenten der Methodisten in Amerika.

Charles war entsetzt. »Ich kann es noch kaum glauben, dass mein Bruder in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahr, mein alter vertrauter Freund und Gefährte, die bischöfliche Form wieder aufgegriffen haben sollte, Kirchenälteste ordinierte, einen Bischof weihte und ihn nach Amerika entsandte, um dort Laienprediger zu ordinieren. Ich war damals in Bristol in seiner unmittelbaren Nähe, doch er gab mir nie auch nur den kleinsten Hinweis auf seine Absichten. Wie wurde er zu einer solchen übereilten Handlungsweise verleitet? Er hat sich sicherlich selbst eingeredet, dass er im Recht sei.«

Coke segelte nach Amerika und ordinierte Asbury. Beide nahmen möglicherweise zu Wesleys Missvergnügen den Titel eines Bischofs an. 1788 schrieb er an »meinen teuren Franky Asbury: Ich bin darauf bedacht, klein zu sein, Ihr seid dar-

auf bedacht, groß zu sein. Ich krieche, Ihr stolziert einher ... Trachtet nicht danach, etwas zu sein. Ich möchte nichts sein, und Christus sei alles in allem. Wie könnt Ihr, wie wagt Ihr es, zu dulden, dass man Euch *Bischof* nennt. Ich erschauere, schon beim bloßen Gedanken daran. Menschen können mich einen Schurken oder einen Narren nennen, einen Halunken oder einen Schuft, und ich gebe mich damit zufrieden. Doch sie sollen mich niemals mit meiner Zustimmung Bischof nennen.«

Wesley glaubte auch weiterhin, dass der Methodismus lediglich eine Gemeinschaft von Christen sein sollte. Jeder sollte seiner eigenen Kirche oder seinem Bekenntnis gegenüber treu bleiben. Und sie sollten sich versammeln, »um Gott zu fürchten und Rechtschaffenheit zu bewirken«.

Er freute sich jedoch über die starke Ausbreitung der Arbeit in Amerika und Westindien unter Coke und Asbury. Und er freute sich auch darüber, dass der »kleine Doktor« seine eigene Schau für die ganze Welt teilte: dass Heiden nicht mehr der Botschaft Christi widerstehen können, wenn Christen heilig leben.

»Der Gott der Liebe«, erklärte Wesley prophetisch, »wird dann seine Boten zurüsten und einen Weg bereiten in die Polarregionen, in die hintersten Schlupfwinkel Amerikas, in die inneren Teile Afrikas, ja, hinein in das Herz Chinas und Japans mit ihren Nachbarländern. Und ›ihr Ruf‹ wird dann weiter in alle Länder hinein ergehen und ihre Stimmen bis an die Enden der Erde.«

Der meistgeliebte Mann in England

Im März 1788 gab Charles' Gesundheit zu Befürchtungen Anlass. Wesley, der in den Westen reiste, bat Charles dringend, einen Wagen zu mieten und mindestens eine Stunde am Tag auszufahren. »Ich hätte auch nichts dagegen, wenn es zwei oder drei wären. Denke nicht an die Kosten, ich kann dafür aufkommen. Du sollst nicht sterben, bloß um das Geld zu sparen.«

Als sich die Nachrichten verschlechterten, floss ein Strom von guten Ratschlägen in das Heim Charles' in Marylebone. Es waren Briefe des Onkels an die ausgelassenen, musikbegabten Neffen und an die Nichte Sally, die für Wesley fast wie eine Tochter war. Er beauftragte auch Sammy Bradburn, der in der neuen Kapelle die Verantwortung hatte, Dr. Whitehead kommen zu lassen und Charles zu veranlassen, zu Hause auf einem »hölzernen Pferd« Gymnastik zu treiben, wenn er nicht ausfahren wolle. »Ich gab ihm den ernstesten Rat, sich elektrisieren zu lassen; keine Elektroschocks, sondern sich nur unter elektrischen Strom setzen zu lassen.«

Unmittelbar vor dem Ende gab er zu bedenken, dass Charles durch Gebet wieder auf die Beine kommen könne. Doch Charles starb am 29. März. Die Nachricht von seinem Tod erreichte Wesley, der sich in den Midlands aufhielt, wegen eines fehlgeleiteten Briefs zu spät, um London noch rechtzeitig zur Beerdigung zu erreichen.

Drei Wochen später hielt Wesley den Gottesdienst im methodistischen Versammlungshaus in Bolton, Lancashire. Hier gab es einen gut ausgebildeten Chor von nahezu hundert Jungen und Mädchen, die »aus unseren Sonntagsschulen ausgesucht worden

waren«. Wesley war sehr bewegt, als sie den ersten Choral sangen. Der zweite war verzeichnet als »Komm, o du unbekannter Wanderer«. Er war Charles' großer Choral über den ringenden Jakob, von dem Isaac Watts gesagt hatte, er sei »so wertvoll wie alle Verse, die er selbst geschrieben habe«. Er enthielt die Stelle: »Wenn ich das wundersame Kreuz betrachte«.

Als Wesley wie üblich die erste Strophe von dem »ringenden Jakob« ansagte, stieß er auf die Stelle:

»Mein Gefährte ist schon gegangen, und ich bin nun allein mit dir.«

Seine Stimme stockte. Er brach in Tränen aus, setzte sich in der Kanzel nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Die Gemeinde weinte mit ihm, und statt vom Gesang wurde das Gebäude vom Weinen erschüttert. Dann erholte er sich wieder, predigte und betete und hielt einen Gottesdienst, den keiner je vergessen wird.

Im Juni 1788 feierte Wesley seinen fünfundachtzigsten Geburtstag, noch voller Energie, ausgenommen »eine gewisse Mühe beim Lesen klein gedruckter Schrift bei Kerzenlicht«, was sehr bemerkenswert war in einer Zeit, als die biblischen siebzig Jahre noch die normale Lebensspanne waren.

»Sein Schritt war fest«, erinnerte sich John Hampson, »und seine Gestalt bis wenige Jahre vor seinem Tod kraftvoll und muskulös. Sein Gesicht war für einen alten Mann eines der edelsten, das wir je gesehen haben. Eine reine, glatte Stirn, eine gebogene Nase, die leuchtendsten und durchdringendsten Augen, die man sich vorstellen kann, und eine Frische der Gesichtsfarbe, wie man sie in seinen Jahren kaum findet. Eindrucksvoll ist seine vollkommene Gesundheit. Das alles trägt dazu bei, ihn zu einer ehrwürdigen und interessanten Gestalt zu machen.«

Wesley schrieb seine gute Gesundheit und Gelassenheit

dem Frühaufstehen (durch einen Wecker unterstützt, der »mit einem donnernden Geräusch losging«) und dem Frühgebet zu, dem gewöhnlich um fünf Uhr in der Frühe die Predigt folgte. Er liebte es sogar, in hohem Alter noch regelmäßige Gymnastik zu treiben. Er besaß ein ausgeglichenes Temperament und, »obwohl ich immer in Eile bin«, hatte er noch im Alter von siebenzig Jahren geschrieben, »gerate ich niemals in Hektik, weil ich nie mehr Arbeit in Angriff nehme, als ich in vollkommener geistiger Ruhe erledigen kann«. Er war auch viel allein, reiste in seiner Kutsche und hatte so Zeit zum Lesen, zum Nachdenken und noch mehr zum Gebet. Als er Mitte achtzig war, hatten seine Freunde manchmal den Eindruck, dass er viel zu viel predigte und schrieb. Er wollte aber in seiner Arbeit nicht nachlassen.

Niemals regte er sich unnötig auf, denn er glaubte, dass jedes Ereignis durch die göttliche Vorsehung gelenkt werde. Da Wesleys Autorität jetzt nicht mehr angezweifelt wurde und sein hohes Alter und seine Berühmtheit augenblicklichen Respekt geboten, legte er die Zurückhaltung ab, die er sich selbst auferlegt hatte, um seine Führerschaft zu unterstützen. Die neue Generation konnte sich eines warmherzigen Wesleys erfreuen, den die meisten seiner Altersgenossen nur in kurzen Augenblicken erlebt hatten, wenn es um das Wohlergehen seiner Prediger ging oder bei seiner Gewohnheit, Spitznamen oder Kosenamen zu verwenden.

Sein Gesicht und sein Verhalten besaßen eine »Fröhlichkeit mit Ernsthaftigkeit vereint«, fuhr Hampson fort, »eine Munterkeit, die das natürliche Ergebnis einer ungewöhnlichen Geistesfülle war und die alle Zeichen der ausgelassensten Heiterkeit an sich trug ... In der Kleidung war er ein Muster an schlichter Eleganz und Einfachheit. Ein enger, gefältelter, steifer Kragen, ein Mantel mit einem kleinen, aufrechten Kragen, keine Schnal-

len an den Knien, keine Seide und kein Samt an irgendeinem Teil seines Gewandes. Und ein Haupt weiß wie Schnee vermittelte eine Vorstellung von etwas Ursprünglichem und Apostolischem, während ein Hauch von schlichter Eleganz und Sauberkeit seine ganze Person umgab ... Sein Verhalten im privaten Leben war das Gegenteil von zynisch oder widerwärtig. Es war in höchstem Grad lebhaft und angenehm und bot einen erfreulichen Gegensatz zu dem strengen Verhalten vieler seiner Prediger und Gemeindeglieder, die das Lachen unter die Todsünden eingeordnet zu haben schienen. Es war unmöglich, lange in seiner Gesellschaft zu verweilen, ohne sich von seiner Fröhlichkeit anstecken zu lassen.«

Diese Heiterkeit beeindruckte besonders Alexander Knox aus Londonderry, den späteren theologischen Schriftsteller, der 1789 im Alter von zweiunddreißig Jahren Wesley in Irland begleitete. »So einen edlen alten Mann habe ich noch nie gesehen«, schrieb Knox. »Sein inneres Glück spiegelte sich wider in seinem Gesichtsausdruck. Jeder Blick zeigte, wie er sich voll und ganz ›der fröhlichen Erinnerung eines gut verbrachten Lebens‹ erfreute. Wo er auch ging, verbreitete er ein Stück seines eigenen Glücks. Schlicht und umgänglich in seinem Benehmen, passte er sich jeder Art von Gesellschaft an. Und er zeigte, wie glücklich die vollendetste Höflichkeit sich mit der vollkommenen Frömmigkeit vereinen kann. Im Hinblick auf seine Unterhaltung mögen wir in Verlegenheit sein, ob wir am meisten seinen ausgezeichneten Geschmack, seine ausgedehnten Kenntnisse von Menschen und Dingen oder seine überfließende Herzengüte bewundern sollen. Während die würdevollen und ernsten Zuhörer von seiner Klugheit angetan waren, ergötzten seine scherzhaften Einfälle von unschuldigem Frohsinn selbst die Jungen und die Gedankenlosen. Und beide erblickten in seiner ununterbrochenen Heiterkeit die Vorzüglichkeit wahrer Reli-

gion. Bei ihm erschien selbst das hohe Alter wunderbar wie ein Abend ohne eine Wolke.«

Er erzählte gerne ernste oder lustige Geschichten aus dem unerschöpflichen Vorrat seines Gedächtnisses. Seine Predigten waren voll Anekdoten, die nie im Druck erschienen. Und wenn er bei Beratungen war und die Diskussion nicht nach seinen Vorstellungen verlief, hatte er die etwas ärgerliche Angewohnheit, sie durch Anekdoten in die von ihm gewünschte Richtung zu lenken, bis seine Berater seiner Ansicht zustimmten.

An seine Geschichten hat man sich in Yorkshire und besonders in Cornwall noch lange erinnert. »Er war ausnahmslos ein belehrender und erbauender Gast« – dies ist ein Stück Tradition in Redruth. Und obwohl er immer auf seine Stellung und Verantwortung als ein Werkzeug Christi achtete, »riefen seine witzige und geistvolle Unterhaltung und die Urwüchsigkeit seiner Anekdoten manchmal bei der Gesellschaft ein schallendes Gelächter hervor«.

Der Westen des Landes war der Beweis dafür, welcher Wandel durch den Methodismus bewirkt worden war. Im hohen Alter hatte Wesley auf dem Weg zu einem Besuch einen Gottesdienst in der Kathedrale von Exeter besucht und war »sehr erfreut« über die ehrfurchtsvolle Gemeinde und die schöne Musik. Der Bischof von Exeter, John Ross, lud ihn zum Dinner in den Palast ein, wo Bischof Lavington seine leidenschaftlichen Druckschriften verfasst hatte. Wesley gefielen das Mobiliar (»nicht kostspielig noch protzig«) und das Mahl (»einfach und gut, aber nicht besonders delikate«) wie die »aufrichtige, ungekünstelte Höflichkeit des Bischofs, der für seine ganze Diözese ein Segen sein wird«. Als sie sich trennten, sagte der Bischof: »Mr. Wesley, ich hoffe, ich darf in Gottes himmlischem Reich einst zu Euren Füßen sitzen.«

Bei Wesleys letztem Besuch in Cornwall im August 1789 kam

er wieder nach Falmouth. »Als ich das erste Mal vor etwa vierzig Jahren hier war, wurde ich von einem riesigen Pöbelhaufen gefangen genommen. Sie starrten und sie brüllten wie Löwen. Aber wie haben sich doch die Zeiten gewandelt! Hoch und Niedrig säumte die Straße von einem Ende der Stadt zum anderen, und das aus reiner Liebe und Freundlichkeit. Sie schauten mit offenem Mund, wie wenn der König persönlich vorbeikäme.

Am Abend predigte ich auf der glatten Kuppe eines Hügels, nicht weit vom Meer entfernt, vor der größten Versammlung, die ich je in Cornwall gesehen habe, ausgenommen die in oder bei Redruth ... Gott bewegte wunderbar die Herzen der Leute, die alle den Tag ihrer göttlichen Heimsuchung zu erkennen schienen.«

Er predigte wieder einmal in Gwennap Pit. »Ich nehme an, es ist zum letzten Mal. Denn meine Stimme kann die immer noch wachsenden Menschenmengen jetzt nicht mehr beherrschen. Man hat geschätzt, dass es über 25 000 sind. Ich glaube, es ist kaum möglich, dass alle hören konnten.« In Port Isaac schien die ganze Stadt anwesend zu sein. »Wie umgewandelt seit der Zeit«, als der Mann, der ihn eingeladen hatte, es nicht wagte, ihn zum Bleiben aufzufordern aus Angst, der Pöbel werde sein Haus niederreißen. Als Wesley die Grafschaft am Freitag, 28. August 1789, verließ, erklärte er: »In Cornwall bestehen gute Aussichten, von Launceston bis nach Land's End.«

Er setzte seine Reisen fort, predigte in Kapellen, in Pfarrkirchen, bei Freiversammlungen und überprüfte die methodistischen Klassen. »Er pflegte die Namen jedes einzelnen Mitglieds aufzurufen«, erinnerte sich einer, der damals jung war, »und sie verließen ihren Platz und kamen zu ihm nach vorne. Dann stellte er ihnen einige einfache, tiefeschürfende Fragen, und nach ihren

Antworten gab er ihnen einige hervorragende und nützliche Ratschläge. Sie waren wegen ihrer Kürze wie ihrer Treffsicherheit bemerkenswert. Trotz seines hohen Alters war er sehr kraftvoll. Wenn er sein Gebet beendet hatte, erhob er sich in einem Augenblick von den Knien und stand wieder auf den Beinen.«

Am Karfreitag 1790 weihte er seine letzte Kapelle, ein großes Gebäude in Oldham, Lancashire. »Das neue Haus konnte keineswegs die Gemeinde fassen. Doch ich predigte vor so vielen, wie hineinpassten.« In der Gemeinde war ein kleiner Junge, John Standering, der sich in hohem Alter noch an die Szene erinnerte: »Mr. Wesley war von kleiner Statur, betagt und runzlig und schwächlich. Und doch war seine Stimme kräftig. Er trug einen Dreispitz, einen Talar und Beffchen. Es gab eine riesige Menschenansammlung. Nach der Predigt forderte Mr. Wesley alle Kinder auf, sich um den Altar herum zu setzen. Er ging umher, legte seine Hände auf ihre Köpfe und sprach für jedes Kind ein Gebet.«

Seine Kräfte begannen nun nachzulassen. Im Freien predigte er zum letzten Mal am 6. Oktober 1790 neben einem Eschenbaum auf dem Kirchhof in Rye, Kent. In der nächsten Woche predigte er im großen Versammlungsrundbau in Colchester, einer seiner bevorzugten Städte. In der Versammlung saß Henry Crabb Robinson, damals fünfzehn Jahre alt, der später als Tagebuchautor und Literat sehr bekannt wurde. Er erinnerte sich daran, wie Wesley »auf der großen Kanzel stand. Rechts und links von ihm standen zwei Geistliche, die ihn aufrecht hielten, indem sie ihre Hände unter seine Achseln legten. Seine schwache Stimme war kaum zu hören. Aber sein ehrwürdiger Gesichtsausdruck, besonders seine langen weißen Locken gaben ein Bild ab, das man nie mehr vergisst. Es gab eine riesige Menge von Verehrern und Bewunderern. Zum größten Teil war es eine Pantomime, aber eine Pantomime, die zu Herzen ging.«

Am Mittwochmorgen, dem 23. Februar 1791, fuhr er, jetzt 87 Jahre und knapp neun Monate alt, um sieben Uhr in seiner zweispännigen Kutsche vom Haus neben der Neuen Kapelle in der City Road weg. Dabei waren James Rogers, sein glaubensstarker Assistent, der neben ihm saß, und Richard Summers, der die Kutsche lenkte.

Belson, ein reicher Londoner Kaufmann, den er kaum kannte, hatte seine junge Frau verloren und Wesley gebeten, zu ihm zu kommen und ihm geistlichen Beistand zu geben. Wesley war ein paar Tage lang krank gewesen, hatte sich aber erholt und beabsichtigte, in einer Woche nach Bristol und Gloucester und später in den Norden zu fahren.

Als die Kutsche die Westminster-Brücke überquerte und die Straße Richtung Worthing durch Tooting und über Epsom Downs befuhr, las James Rogers Wesley aus einem neuen Buch vor, der anschaulichen Autobiografie eines Afrikaners, der entführt, verschleppt und als Sklave nach Barbados verkauft worden war. Von seinem Herrn wurde er ausgebildet und nach England geschickt, wo er getauft wurde und in die Königliche Marine eintrat.

Nach sechzehn Meilen erreichten sie Kingston House in der Landgemeinde Leatherhead am Fuße der North Downs. Wesley blieb eineinhalb Stunden und spendete persönlichen Trost. Belson hatte inzwischen seine Diener ausgeschiedt, die Dorfbewohner hereinzuholen. Sie schickten sie hinauf in das »geräumige Speisezimmer, mit schönen Mahagonistühlen ausgestattet und mit einem prächtigen Teppich ausgelegt. Die einfachen Landleute«, notierte Rogers, »die durch den Schlamm dahergestapft waren, schienen ziemlich fehl am Platz zu sein. Doch sie kamen alle, um mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören«, als Wesley über Jesaja 55,6 predigte: »Sucht den HERRN, während er sich finden lässt.«

Dies sollte Wesleys letzte Predigt sein. Rogers dachte über die eigenartige Tatsache nach, dass trotz eines riesigen Bekanntenkreises keiner von seinen Freunden die Predigt hörte außer ihm selbst und Summers: »Alle Übrigen waren völlig Fremde.«

Wesley verbrachte den Mittwochnachmittag und die Nacht im Pfarrhaus in Mickleham. Er machte zum letzten Mal in Kurzschrift Eintragungen in sein Tagebuch. Am nächsten Tag hielten sie auf dem Rückweg in einem kleinen Dorf wenige Meilen südlich der Themse an, um bei Wesleys liebem Freund und Testamentsvollstrecker George Wolff, einem anderen wohlhabenden Kaufmann und seiner Frau, »der geliebten Familie in Balham«, zu bleiben.

Am Donnerstag stand Wesley zu gewohnt früher Stunde auf und ließ sich von Rogers weiter aus der Autobiografie des afrikanischen Sklaven vorlesen. Das bewegte ihn so sehr, dass er einen Brief an den jungen Wilberforce diktierte, der im dichtesten parlamentarischen Kampfgetümmel um die Abschaffung des Sklavenhandels stand. Er wollte ihn ermutigen in »Eurem ruhmreichen Unternehmen gegen diese abscheuliche Schurkelei, die ein Skandal für die Religion, für England und für die menschliche Natur ist ... Seid nicht müde, Gutes zu tun! Macht weiter im Namen Gottes und in der Kraft seiner Allmacht, bis selbst die amerikanische Sklaverei (die schändlichste, die jemals das Sonnenlicht gesehen hat) verschwunden sein wird ...«

Wesley hatte beträchtliche Schwierigkeiten, den Federhalter zu halten, um mit seinem Namen zu unterschreiben. Rogers war jedoch bis zum Frühstück noch nicht beunruhigt. Jetzt erst schien Wesley krank zu sein. Rogers und Summers brachten ihn mit Mrs. Wolff sofort nach Hause. Sie kamen in der City Road um elf Uhr vormittags an. Elisabeth Ritchie, die Frau aus dem Norden des Landes, die ihn jetzt betreute, war beunruhigt, als sie ihn aus der Kutsche steigen sah.

Er bat, man solle ihn eine halbe Stunde allein lassen. Dann brachten sie ihm Glühwein. Er musste sich erbrechen, und sie brachten ihn zu Bett.

Zuerst dachten sie, er könnte sich wieder erholen. Doch bald lag John Wesley, der so vielen geholfen hatte, die Angst vor dem Tod zu überwinden, glücklich da und erwartete seinen Heimgang. Er sagte jedem seiner »Familie« Lebewohl und wandte sich in völliger Ruhe Christus zu. »Er ist alles, er ist alles«, sagte er mit schwacher Stimme und fügte hinzu: »Durch das Blut Jesu haben wir die Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum.«

Am 1. März wurde er schwächer, überraschte sie jedoch an diesem Morgen, indem er begann, einen Choral zu singen. Nach einer Strophe legte er sich erschöpft zurück. Ein wenig später bat er um einen Federhalter und um Tinte, seine Finger aber wollten nicht gehorchen.

»Lasst mich für Euch schreiben«, sagte Elisabeth Ritchie. »Sagt mir, was Ihr schreiben wollt.«

»Nichts – nur dass Gott mit uns ist.«

Als Wesley so dalag, wanderten seine Gedanken zurück durch sein langes Leben. Er dachte daran, dass Abertausende von seinen Lippen oder aus seiner Feder von Christus gehört hatten, und sehr viele hatten sich bekehrt. Im ganzen Land und in Übersee wurden Christen durch seine methodistischen Gesellschaften im täglichen Leben gestärkt.⁴⁵ In noch größerem Umfang hatte er einfachen Christen auf dem Weg zur Heiligung geholfen. Und er hatte einen grundlegenden Wandel in

45 »Die Gesamtzahl in den Gesellschaften« in Großbritannien und Irland betrug 1790 79918 (von einer Gesamtbevölkerung von nahezu 16 Millionen). Sehr viel mehr waren »Methodisten«, ohne formell Mitglied zu sein. Es gab 107 Bezirke und 307 Prediger. Doch die Zahl enthält nicht die nahestehenden Geistlichen (Großes Protokoll der Methodistischen Konferenz 1790).

dem moralischen Verhalten Englands in Gang gesetzt, wenn dies auch ein halbes Jahrhundert lang nicht augenfällig wurde.

Er mag tief in seinem Herzen gewusst haben, dass irgendwann nach seinem Tod die eisige Haltung der Bischöfe, der Ehrgeiz einiger seiner Nachfolger und die Folge seiner eigenen Handlungsweise die Methodisten in die Abtrennung, die er missbilligte, führen würden. Der Methodismus würde dann Abspaltungen erleiden. Er würde aber wieder schrittweise zusammenkommen in der Hoffnung, sich schließlich wieder mit der Kirche, die er verlassen hatte, zu vereinigen.

Die Bewegung aber, die er und Charles unter Gottes Leitung begonnen hatten, war größer als irgendeine Kirche. Sie würde jede Nation auf der Erde erreichen.

Am Dienstagnachmittag, am 1. März 1791, beschloss er aufzustehen. Während sie seine Kleider richteten, »brach er«, sagte Elisabeth, »in einer Weise, die uns alle hinsichtlich seiner Schwäche erstaunte, in die gesegneten Worte aus: ›Ich will meinen Schöpfer preisen, solange mein Atem geht ...‹«

John Wesley sang zwei Strophen von Isaac Watts' gereimtem Psalm. Sie setzten ihn in einen Sessel, doch bald musste er sich wieder hinlegen. Er konnte zuerst ein wenig sprechen und beten und die Gebete derer, die an seinem Bett knieten, mit einem inbrünstigen »Amen« beenden. Dr. Whitehead, Rogers und dessen Frau und Kind, Elisabeth Ritchie und nicht weniger als sechs andere, einschließlich der beiden Sally Wesleys, Charles' Witwe und seine Tochter, drängten sich in dem kleinen Zimmer. Einmal rief Wesley mit bemerkenswert kräftiger Stimme: »Das Beste von allem ist, dass Gott mit uns ist!«

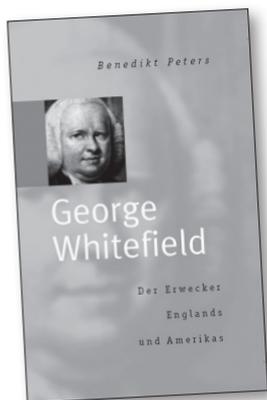
In der Nacht versuchte er oft Watts' Psalm zu wiederholen, er brachte aber nur heraus: »Ich will preisen – ich will preisen –« Am Mittwochmorgen, dem 2. März 1791, war das Ende offen-

sichtlich nahe, »und das letzte Wort, das er sprechen konnte«, berichtete Elisabeth, »war ›Lebewohl‹.«

Er starb um zehn Uhr »ohne Kampf oder Stöhnen«. Als sie um sein Bett niederknieten, wurde ihr Verlust gemildert durch den »unaussprechlichen Frieden, der unsere Herzen erfüllte, als unser geliebter Hirte, Vater und Freund zu seines Herrn Freude einging«. Sie bahrten ihn feierlich in der City-Road-Kapelle in einem offenen Sarg auf. Auf seinem Gesicht lag die Spur eines Lächelns. Zehntausend (nach einer zeitgenössischen Schätzung) zogen vorbei. Die Beerdigung war für Mittwoch, den 9. März, festgesetzt. Einem Brief zufolge, der drei Tage später von Ann (»Nancy«) Bolton geschrieben wurde, einer der vertrautesten Briefpartner und Freunde in Wesleys hohem Alter, die aus Witney auf die Nachricht seines Todes hin herbeigeilt war, machten sich seine Testamentsvollstrecker Sorgen, dass unter den Leidtragenden bei der Beerdigung ein zu großes Gedränge an der Gruft hinter der Kapelle entstehen könnte. »Es wurde sehr spät in jener Nacht vereinbart«, schrieb Ann, »dass er wegen der alarmierenden Anzahl der Menschen, die sich herzudrängten, früh am nächsten Morgen beerdigt werden sollte. Es waren die feierlichsten Augenblicke: etwa zwanzig Paare (oder vielleicht weniger) von Predigern, Testamentsvollstreckern usw. sowie Mrs. Moore, Mrs. Bradford, Miss Ritchie und ich waren am Grab. Ich frühstückte danach bei Mr. Jones in sehr ernster Stimmung. Um zehn Uhr gingen wir geschlossen zur Kapelle inmitten einer solch großen Menge, wie ich sie niemals erlebt hatte. Und doch herrschten großer Friede und Ruhe, da eine große Anzahl von Polizisten jeden aufkommenden Tumult verhinderten. Dr. Whitehead hielt eine sehr gesegnete Predigt über 2. Samuel 3,38: ›Wisst ihr nicht, dass an diesem Tag ein Oberster und Großer in Israel gefallen ist?‹«

Gedenkgottesdienste wurden in zahllosen Städten und Dörfern in ganz Großbritannien und Irland abgehalten. Die Presse veröffentlichte Predigten und Artikel. In der Flut der Druckzeugnisse war es wahrscheinlich ein weltliches Blatt, das oft gespottet und kritisiert hatte und das nun John Wesley mit der klarsten Perspektive darstellte.

»Wo viel Gutes getan wurde«, schrieb THE GENTLEMAN'S MAGAZINE in einem langen Nachruf, »sollten wir nicht jeden kleinen Ausrutscher festhalten. Der entscheidende Grund, weswegen sein Name und sein Auftrag zu ehren sind, ist der: Er wandte sich in seinen Anstrengungen an die, die keinen Lehrer hatten, an die Hecken und Zäune, an die Minenarbeiter in Cornwall und die Kohlenarbeiter in Kingswood ... Durch seine und seines Bruders Charles' menschliche und tatkräftige Bemühungen wurde ein Gefühl für Anständigkeit, Moral und Religion auch den untersten Schichten der Menschheit vermittelt. Die Unwissenden wurden belehrt, die Bedürftigen unterstützt und die von der Gesellschaft Aufgegebenen wieder eingegliedert ... Obwohl er einen ausgezeichneten Geschmack hatte und sein Lebensstil elegant war, opferte er sich für jene Gesellschaft auf, in die er für seine besondere Aufgabe hineingestellt war. Er verzichtete auf jene Ämter, die er mit seinen Fähigkeiten hätte erlangen müssen, und widmete ein langes Leben der Erfüllung einfachster Pflichten. Statt eine ›Zierde der Literatur‹ zu sein, war er ein Segen für seine Gefährten, statt das ›Genie des Jahrhunderts‹ zu sein, war er der Diener Gottes.«



**Der Erwecker Englands
und Amerikas**

480 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-89397-374-3

Er gab der englischsprachigen Welt innerhalb von vier Jahrzehnten ein neues Gesicht, indem er das Werkzeug zur Erweckung des 18. Jahrhunderts wurde – George Whitefield (1714–1770). Er zeigte in beschämender Eindringlichkeit, was Hingabe ist. Außerdem war er ein Friedensstifter unter Brüdern, ein Mann der Demut. Vor allem aber war er ein Mann, der von der Gnade Gottes überwältigt war. In unserer von Leidensscheu und Selbstverliebtheit geprägten Zeit ein sehr beeindruckendes, herausforderndes und Mut machendes Buch.

Charles H. Spurgeon
Alles zur Ehre Gottes

clv



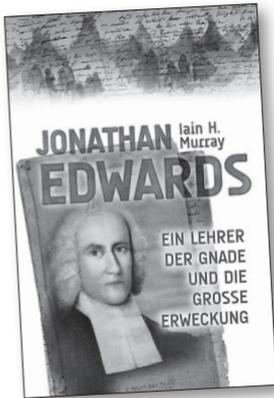
336 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-89397-335-4

Auch in dieser Autobiografie versteht es Spurgeon, seine Leser sowohl durch seine praktische und humorvolle Erzählweise als auch durch seine Konzentration auf das, was ihm allein wesentlich war, zu fesseln: »Gottes Ehre ist unser Ziel. Wir suchen sie, indem wir uns bemühen, die Heiligen zu erbauen und die Sünder zu retten.« Das schärfte der »Fürst der Prediger« seinen Studenten ein und lebte es selbst. Wir lernen Spurgeon als den Erweckungsprediger kennen, dem die Massen zuströmten, als Gründer eines Predigerseminars und eines Waisenhauses sowie als kämpferischen Theologen und Schriftsteller, dessen Bücher längst zu den Klassikern christlicher Literatur gehören.

Iain H. Murray

Jonathan Edwards

clv

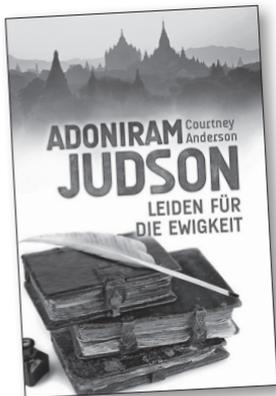


Ein Lehrer der Gnade und die Große Erweckung

576 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-86699-306-8

Diese gut lesbare, sorgfältig recherchierte Biografie über Jonathan Edwards, der mitunter als größte intellektuelle Gestalt des 18. Jahrhunderts in Amerika wahrgenommen wird, baut auf älteren Lebensbeschreibungen des berühmten Predigers auf, benutzt aber auch Material aus neueren Studien. Edwards' Theologie wird mit seinem täglichen Leben, sowohl in der Öffentlichkeit als auch im privaten Umfeld, in Beziehung gesetzt. Seine familiären Beziehungen durchziehen die geschichtliche Darstellung, wobei sie gleichzeitig Spannung erzeugen und Mitgefühl wecken. Diese hervorragende Arbeit ist nicht nur eine außergewöhnliche Biografie, sondern dient gleichzeitig als Veranschaulichung dafür, wie die Gemeinde heute aus ihrer Geschichte lernen kann und was sie darüber hinaus tun sollte.



Leiden für die Ewigkeit

704 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-86699-330-3

Der ungewöhnlich begabte, ehrgeizige Pastorensohn von der amerikanischen Ostküste hat jede erdenkliche Möglichkeit, seine Zukunft zu gestalten. Dem Glauben seines Vaters hat er abgeschworen und sich dem aufgeklärten Deismus zugewandt – bis zu jener Nacht, in dem das qualvolle Stöhnen eines Sterbenden im Nebenzimmer nagende Zweifel an seiner selbstsicheren Überzeugung weckt. Monate des Suchens und Fragens folgen, bis er sich schließlich Gott hingibt. Von da an dominiert der Wunsch, als Missionar in Birma zu dienen, sein Denken und Handeln. Alle Hindernisse überwindend betritt er 1813 als erster amerikanischer Außenmissionar birmanisches Territorium. Ihm und seiner jungen Frau öffnet sich eine völlig unerwartete und abenteuerliche fremde Welt ...

»Adoniram Judson – Leiden für die Ewigkeit« ist eine spannende, bewegende und anrührende Biografie über einen Mann, der alles hätte erreichen können und doch seine eigenen Ziele den Zielen Gottes unterwarf und an diesen durch tiefes Leid hindurch festhielt, um Birma Gottes Wort zu bringen.

